This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

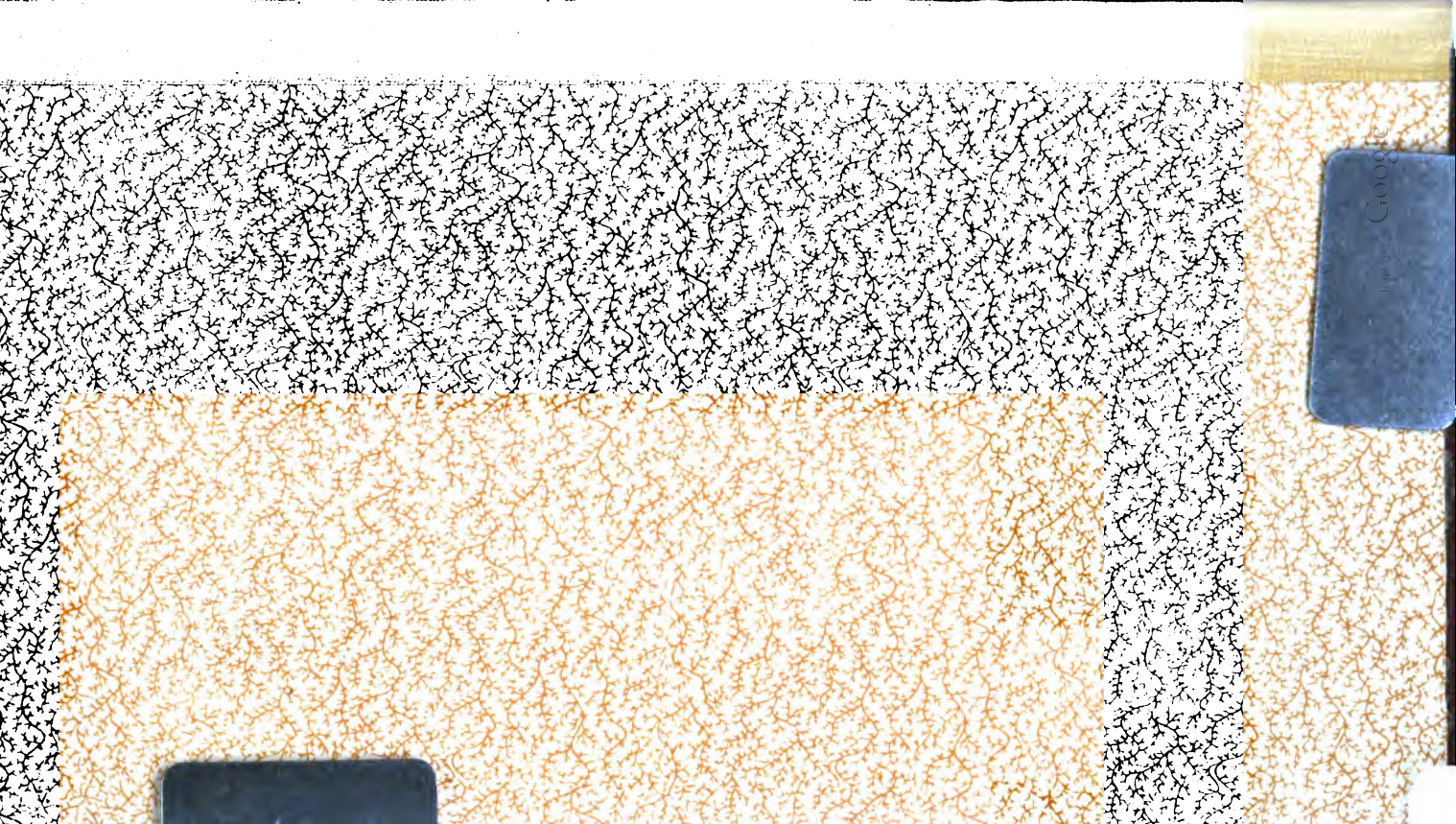
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

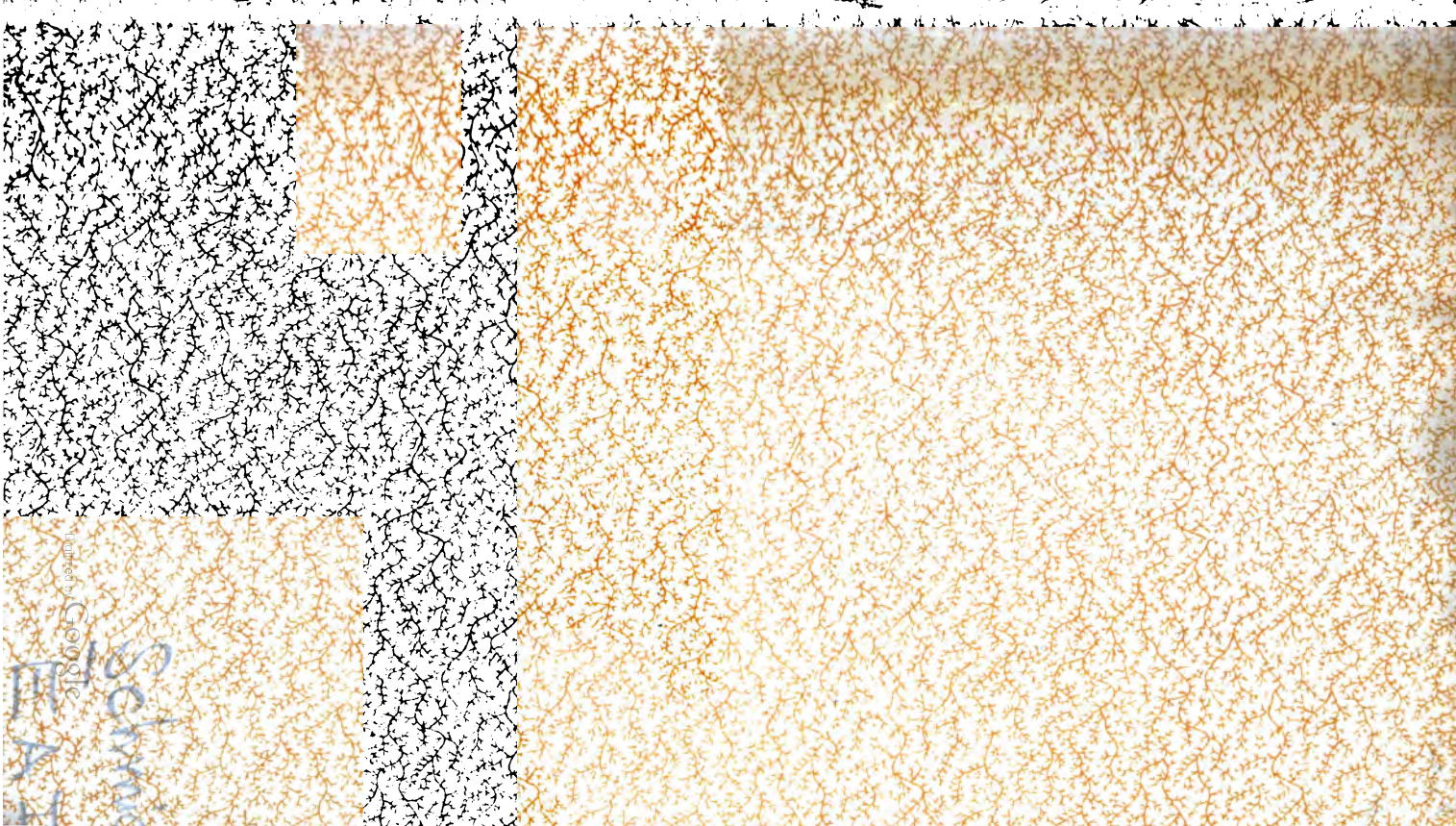
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06665323 3

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Michael Ignaz Schmidts
Kais. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Bücher-Censur-Commission-Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen.

Fortgesezt von
Joseph Milbiller,
ehemaligem Professor zu Passau.

Achter Band.

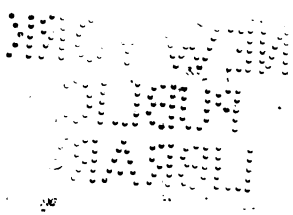
Kaiser Leopold.

Vom Jahre 1687 bis 1700.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung
und
Wien, bey Jos. Camesina und Comp.
1800.

Digitized by Google



Digitized by Google

Innhalt
des
Achten Bandes
der Neueren Geschichte.

Neuntes Buch.
Französischer Krieg in Deutschland.

Erstes Kapitel.
Mißvergnügen des französ. Hofes über Leopolds Waffenglück gegen die Türken. Vorschlag desselben, den zwanzigjährigen Stillstand in einen beständigen Frieden zu verwandeln. Vergebliches Ansuchen der Türken um einen Frieden. Treffen bey Mohacz. Bekräftigung des zwanzigjährigen Stillstandes zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich. Seite 1.

Zweytes Kapitel.
Tod des Churf. von Cölln. Benühungen der Franzosen zum Besten des Prinzen Wilhelm v. Fürstenberg. Erwählung des Bayer. Prinzen Joseph Clemens. S. 13

Drittes Kapitel.
Anfang des französ. Krieges. Vorgegebene Ursachen desselben. Weiteres Kriegsglück der Kaiserlichen gegen die Türken. Fortschritte der französischen Heere in Deutschland. S. 21

Viertes Kapitel.
Kriegserklärung des deutschen Reichs gegen Frankreich. Grausamkeiten der Franzosen in Deutschland. S. 43

Fünftes Kapitel.
Plan zum bevorstehenden Feldzuge. Bündniß des Kaisers mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande. Eroberung der Städte Mainz und Bonn durch die Deutschen. S. 54

Sechstes Kapitel.
Wahl des Kaiserl. Prinzen Josephs zum Römischen Könige. Einwendungen einiger Reichsfürsten gegen dieselbe.

Erster

Digitized by Google

Erster Versuch, die Errichtung einer neuen Churwürde zum Besten des Herzogs v. Braunschweig-Hannover zu bewirken. Seite 71

Siebentes Kapitel.

Bemühungen des Königs v. Frankreich, die Türken zur Fortsetzung des Krieges in Ungarn zu bewegen. Folgen des unglücklichen Treffens bey Fleury. Beytritt des Herzogs v. Savoyen zur großen Allianz. Kriegserklärung desselben gegen Frankreich. Schlechter Fortgang der deutschen Waffen am Rhein. S. 81

Achtes Kapitel.

Vergebliche Anstalten des Königs v. Frankreich Friedensunterhandlungen mit den Alliirten einzuleiten. Mißlungener Versuch desselben, den Herzog von Savoyen von dem großen Bunde zu trennen. Verhalten des Prinzen Ludwig von Baden im Felde. Anfang der Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und den Holländern. Eroberung der Festung Namur durch den König von Engelland. S. 96

Neuntes Kapitel.

Errichtung der neunten Churwürde zum Besten des Herzogs v. Braunschweig-Hannover. Churfürstlicher Collegialschluß in dieser Sache. Investitur des Herzoges. Heftiger Widerspruch gegen diese Neuerung und Fürstenverein. Antrag, die Krone Böhmen zu Sitz und Stimme im Churfürstenrath zuzulassen. Neue Beschwerden der Fürsten darüber. Erneuerung der großen Allianz. S. 107

Zehntes Kapitel.

Neue Versuche des Königs v. Frankreich, einen Frieden zu bewirken. Fortgesetzte Unterhandlungen zwischen den Franzosen und Holländern zu Gent. Abtritt des Herzogs von Savoyen von der großen Allianz. Bewilligung der Neutralität Italiens. S. 125

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Unterhandlungen. Anerbietungen des Königs v. Frankreich. Verlegenheit desselben wegen der zweydeutigen Gesinnungen der Pforte. Annahme der Schwedischen Mediation. Schriftliche Versicherung in Ansehung der Präliminarien. Schwierigkeiten in Betreff der Bestimmung eines Ortes zum Friedenkongreß. S. 133

Zwölftes Kapitel.

Association der Reichskreise. Bericht des Kaisers an die Reichs-

Digitized by Google

Reichs-Versammlung von den bevorstehenden Friedens-Unterhandlungen. Maaßregeln derselben in Hinsicht auf diese Angelegenheit. Neue Schwierigkeiten, welche den Fortgang des Friedens-Geschäfts hemmen. Beschwerden der Bevollmächtigten des Reichs. S. 144

Dreyzehntes Kapitel.

Eröffnung des Friedens-Kongresses zu Ryswick. Unbillige Forderungen der französ. Bevollmächtigten. Forderung der Alliirten an Frankreich. Französ. Friedens-Formel. Erinnerung der Kaiserlichen und der Spanier gegen dieselbe. Gebieterischer Ton der Franzosen. Abfall der Engelländer u. Holländer. Ultimatum des Kaisers und Reiches. Seite 157

Vierzehntes Kapitel.

Neue Unterhandlungen von Seiten des Kaisers u. Reiches. Wankelmüthigkeit der Alliirten. Vergebliche Vorstellungen der Deputirten des Reiches, einen einseitigen Frieden zu hindern. S. 182

Fünfzehntes Kapitel.

Absichten dreyer Häuser auf die Erbfolge in der spanischen Monarchie. Schlechter Erfolg der Bemühungen des Wiener Hofes. Ursachen derselben. Friede zu Ryswyck zwischen Frankreich, Engelland, Holland u. Spanien. 189

Sechszehntes Kapitel.

Fortgang des Friedensgeschäfts zwischen Frankreich u. dem Kaiser und Reiche. Schluß in Betref der Reunionen. Wiedereinsetzung des Churfürsten v. der Pfalz und des Herzogs v. Lothringen in ihre Länder. Unerwartet aufgedrungener Zusatz zum vierten Artikel. Unterzeichnung des Friedens. Heftige Beschwerden der Protestanten über den gedachten Zusatz. S. 199

Siebenzehntes Kapitel.

Ratifikation des Friedens. Beygelegte Verwahrung von Seite der protestantischen Reichsstände. Weigerung der katholischen Stände, die protestantischen wegen Aufrechthaltung des Religionsfriedens sicher zu stellen. Unzufriedenheit der leztern u. Unthätigkeit der Reichsversammlung. S. 233

Achtzehntes Kapitel.

Gebrauch, welchen der König v. Frankreich von dem Ryswyckischen Frieden machte. Bemühungen desselben, Mißtrauen u. Zwietracht im Reiche zu unterhalten. Streitigkei-

Digitized by Google

tigkeiten wegen Besetzung der Reichs-Festungen. Reichsschluß darüber. Verzögerung von Seite Ludwigs, den Frieden zu vollziehen. Abzug der Franzosen aus Kehl, Freyburg und Philippsburg. S. 243

Neunzehntes Kapitel.

Unterhandlungen des Wiener Hofes zu Madrid wegen der Erbfolge in Spanien. Weigerung desselben, Truppen nach Catalonien, und den Erzherzog Karl nach Spanien abzusenden. Unzufriedenheit der Freunde des Erzhauses. Kunstgriffe des französischen Gesandten zu Madrid. Verstärkung der französischen Parthey daselbst. S. 250

Zwanzigstes Kapitel.

Vorschlag des Königs v. Frankreich, die spanische Monarchie zu theilen. Unterhandlungen deswegen mit den Engelländern und Holländern. Wirklicher Schluß des Theilungstraktats. Bewegungen darüber in Spanien. Ernennung des bayerischen Churprinzen zum allgemeinen Erben der spanischen Monarchie. S. 261

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Irrungen des Kaisers mit dem Pabst wegen der italiänischen Reichslehen. Einfluß dieser Streitigkeit in den Gang der Unterhandlungen über die spanische Erbfolge. Friedensunterhandlungen mit den Türken. Fünf und zwanzigjähriger Stillstand der Waffen zu Carlowiz. Erneuerung der Streitigkeit über die neunte Chur. Bündniß der korrespondirenden Fürsten zu Goßlar. Rekurs derselben an den König von Frankreich. S. 267

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Churprinzen v. Bayern. Zweyter Theilungstraktat. Intriguen am Hofe zu Madrid. Testament Karls II. zum Vortheile des Bourbonischen Hauses. S. 289

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Successionsstreitigkeiten zwischen mehreren deutschen Fürsten. Ausbruch eines Krieges zwischen Dänemark und Holstein. Friede zu Trarenthal. S. 306

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ob sich Deutschlands Zustand seit dem westphälischen Frieden verbessert habe? Denkart und Betragen der Reichsstände. Einführung eines neuen Kalenders unter den Protestanten. Gelehrsamkeit und Sitten der Deutschen in diesem Zeitraume. S. 312

Neuere

Digitized by Google

Neuere Geschichte der Deutschen.

Neuntes Buch.

Französischer Krieg in Deutschland.

Erstes Kapitel.

Mißvergnügen des französischen Hofes über Leopolds Waffenglück gegen die Türken. Vorschlag desselben, den zwanzigjährigen Stillstand in einen beständigen Frieden zu verwandeln. Vergebliches Ansuchen der Türken um einen Frieden. Treffen bey Mohacz. Bekräftigung des zwanzigjährigen Stillstandes zwischen dem Kaiser, und der Krone Frankreich.

Was bey dem gegenwärtigen Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem deutschen Reich auf der einen, und der Krone Frankreich auf der andern Seite jedermann leicht voraussehen konnte, traf wirklich ein. War die Ligue von Augsburg dem französischen Hofe eine äußerst unangenehme Erscheinung, so war es jetzt der glückliche Fortgang der kaiserlichen Waffen gegen

Digitized by Google

die Türken, und die daraus entstandene Neigung derselben zu dem Frieden nicht weniger. Die erste vermehrte die Zahl der Freunde des Kaisers, und mit derselben seine Macht; der zweyte würde auch die Zahl seiner Feinde vermindert haben. Beydes fiel dem Könige von Frankreich äußerst schmerzlich, und war seinem Plane, von Leopolds mißlicher Lage zum Besten seiner Vergrößerungsabsichten Vortheil zu ziehen, schlechterdings entgegen. Doch die jederzeit unerschöpfliche Politik des französischen Hofes fand auch dießmal einen Ausweg, oder glaubte wenigst, ihn gefunden zu haben. Der Stillstand der Waffen, welchen der Kaiser und das deutsche Reich auf zwanzig Jahre mit ihm eingegangen, sollte in einen beständigen Frieden verwandelt, und dadurch Ludwig im ruhigen Besitze dessen, was er dem deutschen Reich entrissen hatte, und vor jeder Anfechtung von Seite des Kaisers gesichert werden. Alles, was ihm der gedachte Stillstand indessen, nämlich auf zwanzig Jahre eingeräumt habe, sollte ihm als sein Eigenthum für ewige Zeiten bleiben; wegen seines Festungsbaues zu Hünningen und Trarbach, und wegen anderer Uebertretungen des Stillstandes sollte niemand eine Klage erheben dürfen oder annehmen. Ein auf diesen Grund gebauter Friede, in welchen auch Spanien eingeschlossen werden müßte, sollte längst noch vor dem Ausgange des Monat März (1687) geschlossen, und bis zu dieser Zeit auch die Herzogin von Orleans wegen ihrer Foderungen von Churpfalz befriediget seyn. Diese Vorschläge ließ der König dem Kardinal d'Estrees, Bruder des verstorbenen französischen Gesandten zu Rom, in der Absicht einhändigen, daß er sie dem Pabste vorlege, und denselben ersuche, diese Sache bey dem Kaiser und Reiche zu betreiben. Seine wahre Absicht war wohl diese, durch einen Traktat, wel-

Digitized by Google

welcher die Grenzscheidung im Reiche zu seinem Vortheile zur Richtigkeit brächte, die gänzliche Auflösung der augsburgischen Ligue zu bewirken, oder sie wenigst unkräftig zu machen; denn Ludwig war der festen Meinung, der kaiserliche Hof strebe einzig und allein dahin, daß entweder am Anfange oder am Ende des bevorstehenden Feldzuges ein Friede mit den Türken geschlossen werde, um alsdann mit aller Macht gegen Frankreich loszubrechen.

Der Pabst ermangelte nicht, dem Kaiser durch seinen Nuntius die gedachten Vorschläge mitzutheilen, welcher demselben aber antwortete: „Er habe sich während seiner Regierung die allgemeine Ruhe jederzeit höchst angelegen seyn lassen; die augsburgische Allianz sey nichts Neues, sondern nur eine Erneuerung solcher Traktaten, dergleichen vor Zeiten schon öfter geschlossen worden, und ziele bloß auf eine gegenseitige Vertheidigung derjenigen, welche dem Kaiser während des Türkenkrieges so getreu beygestanden, im Falle, daß einer, oder der andere sollte angegriffen werden. In ältern Zeiten sey ja eine solche Vereinigung des Hauptes mit den Gliedern sehr gewöhnlich gewesen. Frankreich selbst rüste in seinem Königreiche Armeen nach Belieben aus, verstärke die Besatzungen, fülle die Magazine an, schließe Bündnisse mit Auswärtigen, und lade auch wohl Reichsstände dazu ein, ohne daß man daraus einen Verdacht schöpfen sollte. Wie man aus der augsburgischen Allianz einen Bruch des Waffenstillstandes, oder eine Neigung dazu erzwingen wolle, sey nicht abzusehen, besonders da Frankreich selbst öfter habe versichern lassen, es wolle nicht verwehren, daß man nach dem Schluße desselben auf des Reiches Sicherheit bedacht sey. Den Türkenkrieg zu endigen, sey der Kaiser noch nicht ge-

Digitized by Google

sonnen, besonders da er eben im Begriffe sey, sich durch eine neue Allianz mit dem moscowitischen Czaar zu verstärken. Daß er übrigens nicht abgeneigt sey, den Stillstand der Waffen in einen ewigen Frieden zu verwandeln, könne er nicht verhehlen; nur könne er damit nicht zufrieden seyn, daß zu diesem Geschäft ein so kurzer Termin angesetzt werde. Sollte aber der König von Frankreich dessen ungeachtet bey seiner Erklärung verharren, und die Christenheit in eine neue Unruhe versetzen: so müsse der Kaiser beklagen, daß ihm die schöne Gelegenheit, so viele Christenseelen aus dem Rachen der Barbaren zu reißen, dadurch benommen werde; hätte aber seiner gerechten Sache und eines guten Gewissens sich zu getrösten, und hoffe, daß der Höchste, welcher ein Herzenskündiger ist, und sich als ein Rächer der gebrochenen Traktaten gegen die Türken bisher erwiesen hatte, auch ferner ein Beschützer der Treue und Beständigkeit bleiben werde„ a).

Diese Erklärung ist ein so redender Beweis von Leopolds seinem moralischen Gefühl, und von seinem festen Vertrauen auf den Beystand, den der Himmel dem Gerechten nie versagen werde, daß sie jeden andern von ungerechten Handlungen würde abgeschrecket haben; nur auf Ludwigen machte sie keinen Eindruck. Obwohl ihm der Pabst die Friedfertigkeit des Kaisers feyerlich betheuerte, und ihn dringend ermahnte, er möchte ja die Waffen gegen den Kaiser nicht ergreifen: so ließ sich dieser doch von seinem einmal gefaßten Entschluße nicht abwendig machen. So sehr hatten sich die Zeiten geändert! Zur Zeit der Kreuzzüge drohten die Päbste mit der Exkommunikation, wenn ein Fürst

a) Theatrum Europæum Tom. XIII. p. 70.

Digitized by Google

Fürst einen im Kriege mit den Sarazenen begriffenen Kaiser befehdete, oder wenigst Willens war, zu befehden. Jetzt mußte der Pabst seine Zuflucht zu Unterhandlungen, zu Ermahnungen und Bitten nehmen, und dann hieng es erst von dem Charakter und der Gesinnung des Königs ab, ob seine Ermahnungen wirksam seyn werden, oder nicht. Dießmahl verfehlten sie wirklich ihren Zweck. Ludwig ließ sich weder durch die Versicherungen und das Zureden des Pabstes, noch durch die bald darauf erfolgte, noch kräftigere Vorstellung des am französischen Hofe befindlichen kaiserlichen Gesandten, Grafen von Lobkowiz in seinem einmal gefaßten Entschluß irre machen; sondern antwortete ihm in einem Memoire, welches ihm sein Minister de Croissy unterm 6ten März übergab. „Er habe mit großem Vergnügen vernommen, daß der Kaiser den Stillstand unverbrüchlich zu halten gedenke. Einen Beweis, daß er gleichfalls so gesinnet sey, und ein gutes Verständniß mit dem Kaiser und den Ständen des Reiches zu unterhalten suche, habe er geglaubt, durch seine Erklärung gegeben zu haben, daß er die Verwandlung des zwanzigjährigen Stillstandes in einen Friedenstraktat gern wolle geschehen lassen. Dieses würde nicht nur das gegenseitige Mißtrauen aufgehoben, und die allgemeine Wohlfarth der ganzen Christenheit befördert haben, sondern es würde auch viel nützlicher für den Kaiser, für die Stände des Reichs und für den König von Spanien, als für seine eigene Krone seyn. Und weil keine Erörterung der gegenseitigen Ansprüche nöthig wäre, so hätte alles mit so großer Genauigkeit können berichtiget werden, als es die Versicherung der allgemeinen Ruhe erfoderte." b).

Man

b) Ibid. p. 178. seqq.

Digitized by Google

Man sollte also, dieser Erklärung zu Folge, schlechtweg mit dem Könige Friede machen, ohne je im geringsten zu untersuchen, ob er das, was er den Reichsständen entrissen, rechtmäßig besitze oder nicht; die Reichsstände sollten das, was sie bisher als ihr unstreitiges Eigenthum betrachtet hatten, blindlings aufopfern, ohne sich erst belehren zu dürfen, ob es ihr Eigenthum sey oder nicht, sie sollten blindlings seinen Worten glauben, ohne entgegen zu fodern, daß auch er den Ihrigen glaube; der Kaiser und das Reich sollten nicht berechtiget seyn, sich den Fortschritten seiner Waffen entgegen zu setzen; auch nicht einmal vor dem Schluße des Stillstandes hätten sie dieses thun dürfen; er hingegen sollte die ungehinderte Freyheit haben, auch nach dem Schluße des Stillstandes in seinen Rüstungen fortzufahren, und an den deutschen Gränzen Festungswerke und Schanzen zu errichten. Ludwig mag wohl die Ungereimtheit dieser Foderungen selbst heimlich eingesehen haben; darum suchte er in dem gedachten Memoire dem Kaiser und den Ständen die Verwandlung des Stillstandes in einen auf den gedachten Fuß zu schließenden Frieden durch so viele andere Gründe einzurathen, und beeiferte sich so sorgfältig, die Vortheile herauszuheben, welche ihnen, dem Könige von Spanien, ja wohl gar dem ganzen Europa, besonders in Hinsicht auf die wirksamere Fortsetzung des Türkenkrieges, daraus erwachsen würden. Seine Vorspiegelungen fanden aber bey dem Kaiser eben so wenig Gehör, als auf dem Reichstage, welchem er die nämlichen Vorschläge und Gründe durch seinen Gesandten Verjus Grafen von Crecy hatte vorlegen lassen. Als dieselben den Ständen bekannt gemacht wurden: bezeigte jeder sogleich seine Abneigung, besonders da man die Foderung des Königs

nigs vernahm, daß sich niemand gegen die französischen Eingriffe beschweren, und wegen des neuen Festungsbaues niemand widersprechen sollte.

Um sich für alle Fälle sicher zu stellen, bewarb man sich um die Freundschaft des Königs von Engelland in der Absicht, daß er die Garantie des Waffenstillstandes übernehme. Der König ließ sich auch diesen Antrag gefallen. Sein am französischen Hofe befindlicher Gesandter Skelton übergab demnach am 3ten Junius ein Memoire, worin er dem Könige von Frankreich berichtete: sein Herr werde keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, für die Erhaltung einer dauerhaften Ruhe zu sorgen, und sey daher entschlossen, auf Ersuchen des Kaisers und des Königs von Spanien die Garantie des zwanzigjährigen Stillstandes auf sich zu nehmen, wenn der König von Frankreich seiner Seits auch damit zufrieden sey. Ludwig nahm diesen Antrag allerdings an; erklärte aber zugleich, er versehe sich dazu, daß der König von Engelland seine Garantie nach jener Erklärung einrichten werde, die er (der König von Frankreich) von sich gegeben, und vermöge welcher ihm die Ausübung seiner Souverainetätsrechte in allen seinen Besitzungen unverwehrt bleiben, und niemand mehr einige Klagen dagegen erheben sollte. Da ein Verzicht auf alle fernere Beschwerden gegen die Anmassungen des Königs beynahe eben so viel würde gewesen seyn, als ein förmlicher Verzicht auf die Länder und Gerechtsame selbst, die er den Reichsständen entrissen hatte; da ihm ferners der Kaiser, das Reich und der König von Spanien durch die unbedingte Zulassung seines Festungsbaues und seiner kriegerischen Rüstungen, während daß sich der andere Theil unthätig verhalten sollte, einen ungleich

gleich großen Vorsprung vor ihnen gestattet, und selbst gleichsam die Mittel zu ihrer Unterdrückung an die Hand gegeben haben würden: so fanden sie bedenklich, sich eine Garantie, welche auf so gefährliche Bedingnisse sollte gegründet werden, zu verschaffen, und betrieben daher die Sache nicht weiter.

Die inzwischen erfolgte Veränderung der Gesinnungen des Divans ließ ohnehin einen nahen Frieden mit den Türken hoffen, wodurch der Kaiser und alle seine Alliirte freye Hände würden bekommen haben, um der von Frankreich her drohenden Gefahr desto nachdrüklicher zu begegnen. Die Eroberung der Stadt Ofen durch den Herzog von Lothringen im vorigen Jahre, und die bald darauf erfolgte Wegnahme der Städte Fünfkirchen und Segedin hatten nebst der Niederlage, welche die Türken an dem letztern Ort erlitten, ihren Muth so tief niedergeschlagen, daß sie jetzt Vorschläge zum Frieden aus ganzem Ernst betrieben. Leopold, der aus den oben angeführten Ursachen einem Frieden eben nicht abgeneigt war, wofern derselbe auf rühmliche, und seinem Hause vortheilhafte Bedingnisse gegründet würde, ließ sich den Antrag gefallen, und die Unterhandlungen wurden wirklich eröffnet, eine Sache, welche am französischen Hofe sogleich bekannt wurde, und eine lebhafte Besorgniß erweckte. Ein Glük war es indessen noch für denselben, daß Leopold seine Forderungen zu hoch spannte, worüber sich die Unterhandlungen zerschlugen. Der Kaiser wünschte nämlich ganz Ungarn von den Türken gereiniget zu sehen, und verlangte von ihnen die Abtretung aller jener Plätze, die sie von diesem Lande im Besitz hatten. Auch sollten sie ihm den Töckely ausliefern, und nebst den Kriegskosten allen während dieses Krieges erlittenen Schaden ersetzen. Da

sie

Digitized by Google

sie ihm diese Foderungen nicht bewilligen konnten oder wollten: so hatte der Krieg aufs Neue seinen Fortgang.

Der Vortheil des Königs von Frankreich ward jedoch durch diesen Umstand um nichts befördert. Er hatte vielmehr bald darauf den Verdruß zu vernehmen, daß die Türken am 12ten August in dem berühmten Treffen bey Mohacz von den Kaiserlichen auf das Haupt geschlagen worden. Der Herzog von Lothringen war nämlich, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Festung Essek wegzunehmen, und die Türken in ihrem überaus vortheilhaften Posten daselbst anzugreifen, in die Gegend von Mohacz aufgebrochen, wo die Türken, stolz auf die so eben erfolgte Wirkung ihrer Ueberlegenheit bey Essek, den Deutschen mit vieler Zuversicht ein Treffen anboten. Sie büßten aber nicht nur mehr als 10,000 Mann dabey ein, welche theils getödtet, theils gefangen genommen wurden, sondern verloren auch ihr ganzes Lager, und ungemein beträchtliche Schätze, welche sich in demselben befanden. Was aber dieses Treffen besonders wichtig machte, waren die Folgen, die es nach sich zog. Nach diesem Schlage konnte sich auch die Festung Erlau, die lange Zeit eingeschlossen gewesen war, nicht mehr halten, und mußte sich ergeben. Fast ganz Slavonien stand nun den Kaiserlichen offen, und fiel nach und nach in ihre Hände. Der Fürst von Siebenbürgen, Abassi, ward genöthiget, kaiserliche Truppen in die Winterquartiere zu nehmen, und mußte sich im folgenden Jahre unter den Schutz des Kaisers begeben. Endlich befestigte dieser Sieg Leopolds Macht und Ansehen in Ungarn auf eine nicht geringe Art, so daß er es nun leicht dahin brachte, daß noch im Oktober desselben Jahres ein Landtag ausgeschrieben,

Digitized by Google

ben, und auf demselben zugleich mit der Abschaffung der Verordnung des Königs Andreas II die künftige Erbfolge in dem Königreiche zum Besten seines Hauses festgesetzt wurde. Vermöge dieses Schlußes wurde nicht nur sein Prinz, der Erzherzog Joseph zum König von Ungarn ernannt, und am 9ten Dezember gekrönet, sondern auch verordnet, daß künftig die königliche Würde für ihn und alle seine männlichen Nachkommen erblich seyn, wenn aber seine männliche Linie ausgehen würde, selbige alsdann auf Karl II, König von Spanien und dessen männliche Nachkommenschaft fallen sollte. Nur auf den Fall, wenn der männliche Stamm in beyden Häusern würde erloschen seyn, behielten sich die Stände das freye Wahlrecht vor.

Auf das Verhältniß des Kaisers und Reiches mit der Krone Frankreich hatte der glänzende Sieg bey Mohacz in so weit Einfluß, daß jetzt der erstere in seiner Standhaftigkeit, womit er zuvor die nachtheilige Verwandlung des zwanzigjährigen Stillstandes in einen nach Ludwigs Vorschrift zu schließenden Frieden verworfen hatte, noch mehr bestärket ward, und jener nun selbst nicht mehr räthlich fand: länger auf seiner Foderung zu bestehen, oder einer abschlägigen Antwort wegen sogleich zu den Waffen zu greifen. Um sich jedoch nicht durch eine vollkommene Nachgiebigkeit auf eine seiner Ehre nachtheilige Art selbst herabzusetzen, und zugleich um den Kaiser und die Stände einzuschläfern, milderte er seine Foderung. Anstatt daß man ihm die von dem Reich in Besitz genommenen Länder und Gerechtsamen durch einen förmlichen Frieden überlasse: sollte man jetzt den zwanzigjährigen Stillstand wenigst durch eine neue Erklärung bekräftigen, und ihm dadurch allen weitern Argwohn benehmen. Während dieser Zeit sollte von dem Rechte der Ren-

Digitized by Google

Reunionen, von den neuerbauten Festungswerken, und von den Beschwerden einzelner Reichsstände keine Meldung mehr geschehen. c) Lobkowiz, dem der Minister Colbert de Croissy im Namen seines Königs diesen Antrag gemacht hatte, fand mit Recht dieses Ansinnen sehr sonderbar. Es war allerdings überflüßig, eine Verbindlichkeit, die ohnehin durch eine öffentliche Urkunde, und schon so oft durch mündliche Versicherungen war bekräftiget worden, durch eine neue Urkunde zu bestättigen. Aber Leopold, der vermöge seines sanften Charakters jederzeit lieber gelinde Mittel, wenn er je eine Möglichkeit voraussah, durch selbige zu seinem Zwecke zu gelangen, anstatt harter Maaßregeln ergriff, schrieb dem Grafen zurück, er solle die vom Könige verlangte schriftliche Erklärung von sich geben, wenn derselbe gleichfalls schriftlich versprechen würde, daß er durch diese zwanzig Jahre kein neues Festungswerk aufführen, und Deutschland unter keinem Vorwande mit Krieg überziehen wolle. Als hierauf der französische Hof seine Erklärung von sich gab: gerieth Lobkowiz darüber in eine neue Verlegenheit; denn dieselbe enthielt nicht nur nicht die geringste Spur von einem Versprechen, daß der König Deutschland während des Stillstandes nicht bekriegen werde; sondern Ludwig sagte dem Kaiser nur so viel zu, daß er ihm in Ansehung seines Krieges mit den Türken keine Hinderniß in den Weg legen wolle. Auch kam darin keine Versicherung vor, daß er künftig während dieser Zeit keine neuen Festungswerke wolle anlegen lassen; sondern er sprach darin nur von denjenigen, welche bereits angelegt waren, und zwar mit der Aeußerung, daß es scheine, die Errichtung derselben sey dem westphälischen Frieden nicht entgegen. Besonders verdächtig

c) Wagner Historia Leopoldi Magni Caes. Part. II. p. 66.

tig wurde diese Erklärung dem Grafen dadurch, daß Colbert de Croissy ausdrüklich versicherte, er dürfe keine weitere Einwendung annehmen. Doch Leopold wollte auch dießmal lieber die Ruhe mit einer kleinen Aufopferung und einem Beweis edelmüthiger Nachgiebigkeit erkaufen, als durch eine übelangebrachte Hartnäckigkeit sich und das deutsche Reich weit gefährlichern Uebeln aussetzen. Lobkowiz mußte die Erklärung des Königs von Frankreich gelten lassen, und im Gegentheile, demselben eine Versicherung nach seinem Sinne ausstellen.

Der Erfolg zeigte jedoch bald, daß man mit den Unterhandlungen über diesen Gegenstand Zeit und Mühe verschwendet habe. Ludwig fuhr nach geschehener beyderseitiger Bekräftigung des Stillstandes so unbesorgt, wie zuvor, fort, seine Befestigungen bey Trarbach und an verschiedenen Orten zu vollenden; ja er betrieb jetzt dieses Geschäft fast lebhafter als jemals. Als die Stände zu Regensburg aufs Neue darüber, als über eine offenbare Verletzung des Stillstandes, und über eine Sache, wodurch sie sichtbar in die größte Gefahr geriethen, laute Klagen erhoben: antwortete der französische Gesandte Verjus Graf von Crecy: „Er wisse wohl, was man während eines Waffenstillstandes zu beobachten habe; aber der Vertrag, den man im Jahre 1684 geschlossen, sey ja kein Waffenstillstand, indem kein Krieg vorhergegangen sey. Der König habe sich des Rechts, sich durch neue Festungswerke in Sicherheit zu setzen, niemals begeben.“ Zuletzt drohte er, sie sollten, wofern sie fortführen, den König mit solchen Klagen zu bestürmen, es sich selbst beymessen, wenn sie bald mehrere Festungen, als bisher würden entstehen sehen. Wirklich hatte er keine eitle Prophezeihung gethan. Um

eben

Digitized by Google

eben dieselbe Zeit ließ der König nebst Mont-Louis eine neue Festung Saar-Louis erbauen, so daß man mit Recht sagen kann, der Stillstand habe ihm gröſsere Vortheile gebracht, als ein Krieg d).

Zweytes Kapitel.

Tod des Churfürsten von Cölln. Bemühungen der Franzosen zum Besten des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg. Erwählung des bayerischen Prinzen Joseph Clemens.

Eine kurze Zeit blieben die Sachen im alten Stande. Beyde Partheyen, der Kaiser, und der König von Frankreich behielten das Schwert in der Scheide; beyde beobachteten sich mit mißtrauischen Augen, alle Augenblicke in Erwartung, daß die eine selbiges gegen die andere ziehen werde. Der am 3ten Julius 1688 erfolgte Tod Maximilians Heinrichs, Churfürsten von Cölln änderte endlich die bisherige Lage. Noch vor seinem Ende hatte es der dem Könige von Frankreich in einem so hohen Grad ergebene Churfürst durch seine Verwendung dahingebracht, daß ein Theil des Domkapitels zu Cölln den gleichfalls erklärten Freund des französischen Hofes Wilhelm von Fürstenberg zum Koadjutor dieses Erzstiftes ernannte. Ganz Deutschland hatte diese unerwartete Neuigkeit in Erstaunen und Bestürzung versetzt. Den Churfürsten aus Bayern

d) Wagner *loc. cit.* p. 69.

Digitized by Google

ern kränkte dieſe Ereigniß, weil er dadurch ſeinen Prinzen Clemens, für den er ſich bereits bey dem Churfürſten von Cölln verwendet hatte, zurückgeſetzt ſah. Der Churfürſt von der Pfalz hatte zum Theil daſſelbe Intereſſe, indem er ſich um die Stelle eines Koadjutors für ſeinen Sohn, den Biſchof von Breslau beworben hatte. Ueberdieß war es bey ſeiner gegenwärtigen Streitigkeit mit Frankreich wegen der Orleaniſchen Erbſchaft eine äußerſt bedenkliche Sache, daß durch die Erhebung eines dieſem Hofe ſo eifrig ergebenen Prinzen Ludwigs Macht in ſeiner Nachbarſchaft ſollte vergrößert werden. Die von Frankreich ohnehin ſtets angefochtenen Holländer, und inſonderheit der Prinz von Oranien verſcheuchten einen Nachbar, durch den ſie nicht ohne Grund noch mehr in das Gedränge zu kommen befürchteten. Und wem hätte es endlich gleichgültig ſeyn ſollen, wer bey dem gegenwärtigen kritiſchen Verhältniſſe des deutſchen Reiches mit Frankreich zum Churfürſtenthum zu Cölln gelangen werde: ein Patriot, der ſich das Wohl des Vaterlandes angelegen ſeyn laſſe, oder ein Anhänger des Königs, der ihm ſeine Feſtungen öffne, und die Unterjochung Deutſchlands erleichtere? Vor allen Fürſten hatte der Kaiſer dieſe Betrachtung zu Herzen genommen, und durch ſeinen Geſandten, den Grafen von Kaunitz, noch ehe die Wahl eines Koadjutors zu Stand kam, bey dem Churfürſten ernſtliche Vorſtellungen dagegen thun laſſen. Mit ſeinen Ermahnungen hatten alle übrigen Geſandten ihre Bemühungen vereiniget, dieſe Wahl zu hindern, und ſelbſt von Rom aus war ein Schreiben erſchienen, vermöge deſſen dieſelbe bis zum März ſollte ausgeſetzt werden; die Uebertreter dieſer Verordnung aber mit einer Strafe von 2000 Scudi bedrohet wurden. Allein aller Gründe und Drohungen ungeachtet ſchritten die durch mächtige

Em-

Digitized by Google

Empfehlungsschreiben, und wahrscheinlich durch ein noch wirksameres Mittel gewonnenen Domherrn zur Wahl e), und Wilhelm von Fürstenberg wurde am 7ten Jänner ohne Rücksicht auf die 6 abwesenden Kapitularen von 18 anwesenden zum Koadjutor erwählet. Kauniz und der päbstliche Nuntius konnten es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht hindern, und mußten sich begnügen, gegen diese Wahl, als gegen eine widerrechtliche Handlung in der Folge durch eine öffentliche Schrift zu protestiren.

Inzwischen negociirte der Churfürst aus Bayern am Römischen Hofe zum Besten seines Prinzen Joseph Clemens, und brachte es leicht dahin, daß Innocens XI nicht nur den Wilhelm von Fürstenberg in seiner Würde eines Koadjutors zu Cölln nicht bestätigte, sondern vielmehr in der Folge dem bayerischen Prinzen, weil derselbe das zur Antretung des bischöflichen Amtes erfoderliche kanonische Alter noch nicht hatte, und schon mit andern Bisthümern versehen war, ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilte. Als hierauf Maximilian Heinrich am 3ten Julius, wie bereits gemeldet worden, mit Tod abgieng: stellten sich besonders zween Mitwerber um das Churfürstenthum auf, wovon jeder ein großes Gewicht hatte. Den einen unterstützten französische Macht, und französisches Geld; den andern der Pabst, der Churfürst aus Bayern, und die Zuneigung und Wünsche der meisten deutschen Fürsten. Nicht so bald hatten sich die Kapitularen, welche den 9ten Julius zur Wahl angesetzt hatten, versammelt: als der kaiserliche Gesandte Graf von Kauniz sie durch eine merkwürdige Anrede an ihre Pflicht

e) Pufendorf. de reb. gest. Friderici Wilhelmi Magni *Lib.* XIX. §. 59. *p.* 1581.

Digitized by Google

Pflicht erinnerte. „Der ganzen Welt sey sehr viel daran gelegen, daß ein solcher Erzbischof und Churfürst erwählet werde, welcher für den Wohlstand der Kirche und des Reiches sorge, die Freyheit der deutschen Nation ernstlich handhabe, und von diesem Erzstift, welches an den Grenzen des Reiches liege, alle drohende Gefahr mit Klugheit abwende. Die Herrn Kapitularen werden sich noch zu erinnern wissen, was ihnen zur Zeit, da man wegen einer Koadjutorie in Handlung gewesen, vor Augen gestellet worden. Daß man aber die väterlichen Erinnerungen damals verächtlich hintangesetzt habe, wolle er an seinen Ort gestellet seyn lassen. Bey nun erledigter erzbischöflicher Würde aber hätten Ihre kaiserliche Majestät vermöge Ihres Schutzrechtes über die Kirchen in Deutschland geglaubt, es sey ihres Amtes, dem hohen Domkapitel kürzlich vor Augen zu stellen, daß, weil die churfürstliche Würde an diesem Erzstift hafte, es sich allerdings gebühre, dieselbe zu handhaben, und keiner Gefahr auszusetzen. Es sey aber bekannt, daß der Kardinal von Fürstenberg, obwohl von Geburt ein Deutscher, doch der Krone Frankreich so sehr ergeben, und unterwürfig sey, daß er sich zum Franzosen naturalisiren lassen, daß er in verschiedenen Geschäften wider das Reich gehandelt, dem allerchristlichsten Könige gehuldiget, dieses Erzstift zu einem öffentlichen Schauplatz des Krieges gemacht, die Stadt Straßburg vom Reich abgerissen, und das Citadell zu Lüttich einem auswärtigen Fürsten eingeräumt habe; daß auch besagter Herr Kardinal das Erzstift noch immer einer neuen Gefahr unterwerfe, die festen Plätze verdächtigen Offiziers einräume, und Bonn, ohne daß man wisse, von wessen Mitteln, befestige, so, daß dieses Erzstift über Kurz oder Lang, ein Raub des Ueberwinders werden dürfte. Ein solcher Mann könnte

nicht

Digitized by Google

nicht in das churfürstliche Kollegium aufgenommen werden. Das Kapitel sollte daher auf die Person des Herrn Kardinals gar keinen Bedacht mehr nehmen, wiewohl Ihro Kaiserl. Majestät dadurch den Kapitularen, an der Freyheit ihrer Stimmen nicht das Geringste wollten benommen haben. Man müsse aber zugleich betrachten, daß bey den geistlichen Stiften in Deutschland die zeitliche Gerichtsbarkeit an die Regalien gebunden sey, und ihnen daher keine ganz uneingeschränkte Freyheit zu wählen zukomme, sondern ihre Wahl jederzeit dem Interesse des Reiches gemäß seyn müsse. Seine kaiserliche Majestät ermahnten daher die Herren Kapitularen, den Eid, mit welchem sie dem Reiche verbunden seyen, reiflich zu überlegen, alle Partheylichkeit, alle Rücksicht auf Blutverwandtschaft und Eigennutz bey Seite zu setzen, und einen solchen zu wählen, welcher sich sicher versprechen könne, daß er die päbstliche Bestättigung erhalten werde. Widrigenfalls sey unbewußt, wozu sich Ihre kaiserliche Majestät wegen der Regalien und zeitlichen Jurisdiktion entschließen, und welche Verantwortung Sie von denjenigen, die sich eines widrigen Erfolgs würden schuldig befinden lassen, sodern würden" f).

So bündig, und so voll männlichen Ernstes diese Rede war: so wirkten doch Furcht vor einem mächtigen König, Hoffnung eines ansehnlichen Vortheiles, Rücksicht auf Verwandtschaft und andere Umstände auf einen großen Theil der Wählenden mehr, als das Gewicht der darin enthaltenen Gründe. Fürstenberg versäumte keinen Augenblick, die Beschuldigungen in einer öffentlichen Schrift von sich abzuwälzen. Der französische Gesandte unterließ nicht alle seine Beredsams

f) Theatr. Europ. l. c. p 378. f.

samkeit und Künste zur Unterstützung desselben aufzubieten. Im Gegentheile legte der churbayrische Gesandte, Graf Taufkirch, der Versammlung ohne Verzug das Breve der Wahlfähigkeit vor, und wandte alles, was in seinen Kräften war, an, die Wahl zum Besten des bayerischen Prinzen Joseph Clemens zu lenken. Aber sein und aller derjenigen Einfluß, welche diesen letztern begünstigten, war nicht ausgebreitet genug. Als es zum Stimmen kam: wurde Joseph Clemens durch neun Stimmen erwählet; der Kardinal und Bischoff zu Straßburg, Wilhelm von Fürstenberg, in Ansehung dessen, als eines fremden Bischofes, in Ermangelung eines Breve der Wahlfähigkeit nach den kanonischen Rechten keine Wahl statt finden konnte, ward durch dreyzehn Stimmen postulirt. Eine Stimme fiel für den Grafen von Reckheim, und eine für den Prinzen Ludwig Anton von Neuburg aus.

Wenn ähnliche Streitigkeiten, wie sich jezt zwischen den beyden Partheyen der Wählenden und ihren gegenseitigen Gönnern erhoben, in einem andern Erz- oder Hochstift gewöhnlich wenig geachtet werden, weil die Folgen derselben sich selten außerhalb der Orte ihrer Entstehung erstrecken: so war im Gegentheile die gegenwärtige von ungemein weitaussehender Beschaffenheit, und zog eben darum die allgemeine Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich. Auf der einen Seite wollte der Kaiser den Kardinal von Fürstenberg schlechterdings ausgeschlossen wissen, und übertrug die Entscheidung dem Pabst, von dem sich allerdings ein ihm günstiges Urtheil erwarten ließ. An ihn schlossen sich alle jene Kapitularen an, welche dem bayerischen Prinzen ihre Stimmen gegeben hatten, und schrien über die Ungültigkeit der Postulation. Auf der an-

dern

dern Seite behauptete Ludwig mit allen Anhängern Fürstenbergs, daß die Postulation des Kardinals rechtmäßig gewesen sey. Um ihn in seinen Ansprüchen zu unterstützen, ließ er nicht nur französische Truppen gegen die Cöllnischen Lande heranrücken, und im Einverständnisse mit dem Kardinal die dortigen Festungen durch sie besetzen; sondern er erbot sich auch gegen das Kapitel, demselben als Garant des Münsterischen und Nimwegischen Friedens, wie auch vermöge eines mit dem verstorbenen Churfürsten 1687 zu Luxemburg geschlossenen Defensivtraktats, zur Handhabung ihrer Wahlfreyheit den nöthigen Beystand zu leisten. Noch deutlicher drückte sich sein Gesandter Verjus in einer Erklärung aus, welche er zu Regensburg deswegen thun mußte. „Nachdem Se. Majestät verstanden haben, heißt es darin, daß man einzig und allein dahin trachte, den Kardinal von Fürstenberg aus dem Erzstift und Churfürstenthum Cölln zu verdrängen, welches dem kanonischen Recht, dann den Friedenstraktaten von Münster und Nimwegen eben so sehr entgegen, als Sr. Majestät schimpflich sey: so hielten dieselben dafür, daß die Gerechtigkeit, und das Interesse Ihrer Krone, besonders da sie die beyden Traktaten garantirt hätten, erforderten, sich gegen ein solches Unternehmen zu setzen, und denjenigen, welche die durch die gedachten Traktaten ausdrücklich bedungene Freyheit der Wahlen in unmittelbaren Reichs-Erzbisthümern kränken wollten, alle Ihre Macht entgegen zu stellen" g).

Die schon oft gemachte Bemerkung, daß kaum jemals eine Urkunde sich von jedem nach seinem Belieben auslegen und mißhandeln, und zum Deckmantel

g) Theatr. Europ. p. 383.

Digitized by Google

seiner Absichten so sehr mußte mißbrauchen lassen, als das Instrument des Friedens zu Münster, ist also durch diese Aeußerung aufs Neue bestättiget, und kann mit Recht auch auf den Nimwegischen Frieden ausgedehnet werden. Zugleich hätte aber Ludwig keinen deutlichern Beweis seiner Gewohnheit, ganz fremdartige Dinge miteinander zu verbinden, und selbst beliebige Schlüße daraus zu ziehen, geben können, als eben diese Erklärung; denn im Verfolge derselben brachte er die längst widerlegte, und vielleicht durch ihn selbst absichtlich verbreitete Meinung, daß der Kaiser nur die Bestättigung des Prinzen Clemens, und einen Frieden mit den Türken erwarte, um alsdann Frankreich mit Krieg zu überziehen, neuerdings auf die Bahn, und betheuerte, daß er besonders auch aus diesem Grunde sich genöthiget sehe, die Kapitularen in ihrer Wahl, und den Kardinal in seiner neu erlangten Würde zu schützen. Die Folge dieser Erklärung, und der Maaßregeln, welche der französische Hof bereits genommen hatte, war, daß man sich nun auch von Seite des Reichs in Verfassung setzte, und von allen Seiten her, besonders auch aus Holland eine große Anzahl Truppen sich sammelte, nicht bloß, wie Ludwig sich brüstete, die Freyheit einer einzelnen Bischofswahl, sondern, was noch viel nöthiger war, die Freyheit von ganz Deutschland zu handhaben.

Inzwischen war von Rom die Entscheidung über die Giltigkeit der Wahl oder der Postulation eines Erzbischofes angelangt. Innocens hatte zur Untersuchung dieser Sache eine Kommission von mehrern Kardinälen und Rechtsgelehrten niedergesetzt, und diese thaten den Ausspruch: Unter vier und zwanzig Kapitularen zu Cölln hätten dreyzehn ihre Stimmen dem Kardinal Fürstenberg: neun dem Prinzen Joseph Clemens

Digitized by Google

mens gegeben; die Postulation sey ungültig, weil es an der dazu erforderlichen Zahl der Stimmen gefehlt habe; die Wahl Joseph Clemens hingegen seye rechtskräftig; nur sollte man ihm einen Mitbischof beyordnen, welcher indessen der Kirche vorstehe, bis jener das zur Verwaltung des erzbischöflichen Amtes nöthige Alter erreichen werde. Gleichwie sich dieses Urtheil unstreitig auf das kanonische Recht gründete, welches zur Giltigkeit einer Postulation wenigst zwey Drittel der Stimmen erfodert: so nahm der Pabst keinen Anstand, es zu genehmigen, und ertheilte dem Prinzen Joseph Clemens die Bestättigung. Der churbayerische außerordentliche Gesandte Joseph Friedrich Karg von Bebenburg brachte sie nach Cölln, und der dortige Domkapitular, Herzog von Croy nahm sogleich im Namen des Prinzen von dem Chor und dem churkölnischen Hofe Besitz. Fürstenberg aber, der sich gleich nach seiner Postulation des erzbischöflichen Sitzes, und der von dem verstorbenen Churfürsten hinterlassenen Schätze bemächtiget hatte, wich nicht von seinem Plaze, sondern verließ sich auf den mächtigen Schutz des Königs von Frankreich.

Drittes Kapitel.

Anfang des französischen Krieges. Vorgegebene Ursachen desselben. Weiteres Kriegsglück der Kaiserlichen gegen die Türken. Fortschritte der französischen Heere in Deutschland.

Die Franzosen hatten bereits mit den Feindseligkeiten den Anfang gemacht, ehe noch die förmliche

liche Einsetzung des Prinzen Joseph Clemens in das Erzbisthum und Churfürstenthum Cölln erfolgt war. Der Generallieutenant Bouffleurs hatte eine geraume Zeit mit einer zahlreichen Armee an den Grenzen der Pfalz gestanden, alle Augenblicke bereit, auf das erste Zeichen daselbst einzubrechen. Der Zeitpunkt des vom französischen Hofe längst entworfenen Planes erschien endlich, und unvermuthet rückte jener am 25sten September neuen Styls vor Kaiserslautern, wo er zwar beym ersten Angriff einigen Widerstand fand, endlich aber doch die Früchte der Uebermacht einärndtete. Da die Besatzung zu schwach war: so mußte man ihm den Ort auf Kapitulation übergeben. Kaum hatten die Franzosen diese Stadt in ihrer Gewalt: so zogen sie nach Alzey, Neustadt an der Hart und an mehr andere Oerter, und unterwarfen sich alle diese. Eine andere Abtheilung war indessen nach Speyer gerückt, und besezte daselbst die Thore, und nöthigte die Glieder des dort befindlichen Reichskammergerichts, Quartiere zu tragen, und Früchte zu liefern. Am 1sten Oktober erschien der Marquis de Beaurien vor Oppenheim, und foderte die Einwohner zur Uebergabe auf. Die Stadt ergab sich sogleich; aber das Schloß wollte der Kommandant nicht übergeben, und er wehrte sich herzhaft. Die Franzosen unternahmen daher einen Sturm, trieben die Besazung in die Retirade, bemächtigten sich des ganzen Schlosses, und machten alles, was ein Gewehr trug zu Kriegsgefangenen. Hierauf gieng der Zug nach Worms. Diese Stadt, unfähig der Uebermacht zu widerstehen, öffnete gleichfalls nach geschehener Aufforderung den Franzosen die Thore.

Erst nachdem diese Gewaltthätigkeiten schon ausgeübt waren, nämlich am 3ten Oktober machte Ver-

jus

Digitized by Google

jus Graf von Crecy zu Regensburg das königliche Manifest bekannt, welches zu Versailles unterm 24sten September erschienen war, und die Ursachen dieser feindlichen Unternehmungen enthielt. Auch dießmal hatte Ludwig das alte Lied wieder angestimmt. „Der Kaiser, heißt es, habe schon seit langer Zeit die Absicht gehabt, ihn sobald, als der Friede mit den Türken würde zu Stand gekommen seyn, mit seiner und des ganzen Reichs Macht zu überziehen; jeder Unpartheyische werde sich daher vielmehr verwundern müssen, daß er es so lange verschoben habe, demselben zuvorzukommen. Er hätte zur Zeit, da der Kaiser durch den plötzlichen Ueberfall der Türken und die Belagerung von Wien im Gedränge gewesen war, sich dieser Gelegenheit bedienen können, den kaiserlichen Hof und das Reich zu einem Definitivtraktat zu zwingen, und sich dadurch alle jene Oerter, die seiner Krone durch die Friedensschlüße zu Münster und Nimwegen einverleibt worden, für immer zu verschaffen; er habe sich aber damahls lieber mit dem Besitze derjenigen Oerter, die er bereits in seinen Händen gehabt, begnügen, als die Stände des Reichs durch seine Waffen an der Leistung derjenigen Hülfe hindern wollen, welche bey der gewaltig hereindringenden türkischen Macht unumgänglich nöthig gewesen sey. Aus Eifer für die Ehre Gottes, und aus angeborner Großmuth habe er den allgemeinen Vortheil der Christenheit seinem eigenen Interesse vorgezogen. Da ihm aber der Kaiser schlechten Dank dafür erwiesen, den ihm angebotenen Frieden hochmüthig verworfen, und sich stets bemühet habe, die Fürsten und Stände des Reiches zu einer Allianz gegen Frankreich zu bewegen: so könne er nichts anders thun, als zuvorkommen, und zu den Waffen greifen, besonders da der Churfürst von der Pfalz mehrere der Herzogin von Orleans als Erbschaft zukommende Gü-

Güter und Gerechtsamen eigenmächtig in Beſitz genommen, und ihr noch immer vorenthalte. Obwohl der König durch die Liebe zu dieſer Prinzeſſin ſich genug bewogen gefunden hätte, ihr allen nöthigen Schutz zu leiſten: So habe ihn doch eben derſelbe Wunſch, den glücklichen Fortgang der kaiſerlichen Waffen in Ungarn nicht zu hindern, bewogen, die gänzliche Erörterung dieſer Irrungen dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche des Pabſtes zu überlaſſen, obwohl ſich derſelbe ſchon ziemlich partheyiſch gegen Frankreich erklärt habe. Der Churfürſt habe aber die Entſcheidung der Streitigkeit durch dieſen Weg gehindert und alles aufzureizen geſuchet, was zur Erweckung eines Krieges zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche dienlich ſeyn könnte. In dieſer Abſicht habe derſelbe eben zur Zeit, da der König von Frankreich bemüht geweſen ſey, dem Hofe zu Wien allen Vorwand zur Beendigung des Krieges in Ungarn zu benehmen, ſich von Neuem beſtrebt, dieſen Hof zu bewegen, daß er einen Frieden mit den Türken mache, und den Krieg nach dem Rhein verſetze h)".

Daß Ludwig vielleicht wirklich geglaubt haben mag, der Kaiſer erwarte nur den günſtigen Augenblick eines Friedens mit den Türken, um alsdann mit ſeiner ganzen Macht über ihn herzufallen, iſt wohl nicht ganz unwahrſcheinlich. Wenigſt läßt ſich eine ſolche Vermuthung durch den natürlichen Grund rechtfertigen, daß derjenige, welcher ſich ſelbſt böſer Abſichten bewußt iſt, gemeiniglich auch andern ſolche beymißt. Das Sonderbarſte aber war wohl dieſes, daß er auch die pfälziſche Streitigkeit zum Vorwand ſeines Krieges nahm. Als der Churfürſt von der Pfalz gleich

h) Du Mont corps diplomatique *Tom. VII. part. II. p. 170.*

Digitized by Google

gleich nach der Entstehung derselben diese Sache vor den Kaiser, und dieser sie vor den Reichstag gebracht hatte, war endlich von beyden Partheyen, von dem Kaiser und Reiche, und von dem König aus Frankreich beliebt worden, die Entscheidung dem Pabste als Schiedsrichter zu überlassen. Der Churfürst von der Pfalz schickte deswegen drey Gesandte nach Rom; aber französische Abgeordnete erwartete man ein ganzes Jahr lang vergebens i). Mit welchem Rechte konnte nun wohl der König behaupten, der Churfürst habe die Beendigung des Streites durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch des Pabstes hintertrieben? Ludwig selbst ließ vielmehr bald darauf, nachdem die pfälzischen Abgeordneten vergebens zu Rom der Ankunft der Königlichen entgegen gesehen hatten, dem Kaiser die Anzeige machen: er hätte gegen den Pabst vieles einzuwenden; derselbe habe seine Partheylichkeit für das deutsche Reich zu deutlich gezeigt; man sollte lieber den König von Engelland, und die Republik Venedig zu Schiedsrichtern ernennen. Während daß man diese Streitigkeit untersuche, und bis sie entschieden sey, wolle er keine Gewalt gegen die pfälzischen Lande brauchen, und keinen Krieg anfangen. Der Kaiser sollte vielmehr die Festung Philippsburg schleifen; er selbst wolle eben dasselbe mit Freyburg thun. Am kaiserlichen Hofe gieng man wirklich über diese Vorschläge, so empörend auch besonders der letztere war, zu Rath; aber während daß man dieses that: rückten 50,000 Franzosen feindlich in die pfälzischen Länder ein; also mitten im Gange der Unterhandlungen, da der König noch nicht wissen konnte, ob man seine Vorschläge annehmen würde, oder nicht, und die eine Par-

i) Wagner loc. cit. p. 73.

Digitized by Google

Parthey ruhig einen gütlichen Ausgang der Streitigkeit hoffte!

Die dritte Ursache der angefangenen Feindseligkeiten lag nach dem königlichen Manifest in der Ausschließung des Kardinals Fürstenberg von dem Erzbisthum und Churfürstenthum Cölln. Dieselbe, heißt es, sey höchst unbillig; man habe das Breve der Wahlfähigkeit durch Argliſt vom Pabst erschlichen; Kaunitz habe die Freyheit der Wählenden durch Drohungen gehemmet; dem Könige liege als Garant des Friedens von Münſter ob, die Rechte der Domkapitel zu schützen. Das sey immer die Absicht des Kaisers, alle Churfürsten in seiner Vormundschaft und im blinden Gehorsame zu erhalten. Lächerlich ist es, und das Resultat einer wahren politischen Charletanerie, was Ludwig bey dieser Gelegenheit von dem Verhalten des Churfürsten von der Pfalz sagte, welcher anfänglich daran gearbeitet hatte, seinen Prinzen auf den erzbischöflichen Sitz zu Cölln zu erheben. „Da dieser gesehen habe, daß er seinen Zweck nicht erreichen könne: habe er mit dem Kaiser gemeine Sache gemacht; beyde hätten dann mit vereinigter Bemühung den bayerischen Prinzen Joseph Clemens als Mitwerber aufgestellet. Ihre Absicht sey keine andere gewesen, als durch die Erhebung des gedachten Prinzen zum Erzbischofe zu bewirken, daß, wenn der Churfürst aus Bayern, unter so vielen Kriegsgefahren etwa mit Tod abgehen sollte, alsdann die männliche Linie erlösche, der Churfürst von der Pfalz Bayern an sich ziehe, und das Haus Oesterreich von einem ihm stets verdächtigen Nachbar befreyet werde.“ Mehr ist wohl nicht nöthig, als ein wenig Bekanntschaft mit der damaligen Lage der Dinge, um das Armselige dieses spitzfindigen politischen Hirngespinnstes einzusehen.

In

Digitized by Google

In der That hatte der französische Hof wohl noch einen andern, weit dringendern Beweggrund, Krieg mit dem Kaiser und Reich anzufangen, oder wenigst den Ausbruch desselben zu beschleunigen, als die im Manifest angeführten Ursachen. Die kaiserlichen Waffen gegen die Türken waren auch in diesem Jahre ausserordentlich glücklich gewesen. Schon am Anfange desselben hatten die Ermahnungen der zu Presburg versammelten ungarischen Ständen die Gemahlin des Töckely, welche sich von Mongatsch aus den Kaiserlichen bisher immer widersezt hatte, auf andere Gedanken gebracht. Nachdem diese Festung drey Jahre lang war eingeschlossen gewesen: übergab sie dieselbe dem General Caraffa mit Accord, wodurch dann die Kaiserlichen einen ungemeinen großen Vorrath an Kriegsbedürfnissen nebst der Gemahlin und dem Sohne des Töckely in ihre Hände bekamen. Die Folge von dieser Ausbreitung der kaiserlichen Macht war, daß nun auch die der Pforte unterworfenen Hospodaren in der Moldau und Wallachei, der unaufhörlichen Geldererpressungen müde, derselben den Gehorsam aufkündigten, und sich dem Könige von Ungarn unterwarfen. Denselben guten Erfolg hatte um eben diese Zeit die Bloquade der Festung Stuhlweißenburg in Ungarn. Der Mangel an Lebensmitteln hatte die Einwohner und die Besatzung auf das Aeußerste gebracht, und mehrmalen zu Empörungen gegen den Bassa gereizet. Da man Nachricht hatte, daß sie zwar geneigt wären, aber sich aus Furcht vor einer harten Strafe nicht getraueten, die Festung unerobert zu übergeben; so zog man mehr Mannschaft herbey, und fieng an sie förmlich zu belagern. Kaum hatten nun die Türken die Anstalten der Kaiserlichen wahrgenommen, und die an sie geschehene Auffoderung gehört: als sie unverzüglich darüber zu Rath giengen, und endlich Stuhlwei-

Digitized by Google

weißenburg am 7ten May auf Kapitulation übergaben. Bald darauf griff der General Caraffa, nachdem er Cronstadt überwältiget, und dadurch ganz Siebenbürgen zur Unterwerfung gezwungen hatte, die Festung Lippa in Ungarn an, unternahm einen glücklichen Sturm, und nöthigte die Besatzung dadurch zur Uebergabe. Auf alle diese Eroberungen hatte Ludwig, wie sich leicht begreifen läßt, mit mißgünstigen Augen hingesehen. Als er aber endlich erfuhr, daß der Churfürst aus Bayern, dem der Kaiser während einer Krankheit des Herzoges von Lothringen das Commando übergeben hatte, am 6ten September Belgrad nach einer äußerst hartnäckigen Gegenwehre mit stürmender Hand erobert habe: da kannte die Eifersucht des Königs keine Grenzen mehr, und er glaubte, weiter dürfe Oesterreichs Macht nicht mehr um sich greifen. Kaum war daher so viel Zeit verflossen, daß diese Nachricht von Belgrad nach Paris, von Paris nach dem Elsaß gelangen konnte: so drangen die Franzosen, wie wir bereits gehört haben, in die Pfalz ein. Die Eroberung von Belgrad war also das Signal zum Kriege. Kaum hatten sie sich der oben genannten Oerter bemächtiget: so giengen sie, nachdem sie unterwegs Offenburg weggenommen, und Gengenbach befestiget hatten, auf Philippsburg los, und schlossen diese Festung ein.

Am Schluße des oben gedachten Manifests erbot sich zwar Ludwig, von dem Kriege sogleich abzustehen, wenn man mit ihm einen Definitivfrieden auf eben denselben Fuß mache, wie der im Jahre 1684 zu Regensburg geschlossene zwanzigjährige Stillstand gewesen. Man sollte also wegen seiner neuen Fortifikationen keine Meldung mehr thun, und alles, was er von dem Reiche im Besitz hatte, ihm für ewige Zeiten überlassen. Auch versprach er auf diesen Fall zur

Bes

Digitized by Google

Beförderung des beſagten Friedenstraktats die Feſtung Philippsburg, wenn er ſie in ſeine Gewalt würde gebracht haben, ſchleifen zu laſſen, und dem Kaiſer Freyburg, gleichfalls geſchleifet, wieder zurückzugeben. Auch machte er ſich anheiſchig, ſeine Truppen aus den cölniſchen Landen herauszuziehen, ſobald der Pabſt entweder aus eigener Bewegung, oder auf Erſuchen des Kaiſers die Poſtulation des Kardinals von Fürſtenberg würde beſtättiget haben. Zur Beſtimmung eines Mittels, ſich mit dem Prinzen Joſeph Clemens abzufinden, wolle er ſich gern gebrauchen laſſen. Was endlich die Streitigkeit wegen der pfälziſchen Erbſchaft betrifft: ſo erbiete er ſich im Namen des Herzogs von Orleans, und der Gemahlin deſſelben, alle Güter, Herrſchaften und ſogar Mobilien zurückzugeben, wenn man ihm den durch beſonders dazu ernannte Kommiſſärs feſtgeſetzten Werth derſelben an Geld längſt in einem Jahr erſtatte. Sollte man ſich aber innerhalb dieſer Zeit nicht vergleichen können: ſo bewillige er, daß die zurückgebliebenen Irrungen durch den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Königs von Engelland und der Republik Venedig geendiget werden mögen, ſo, daß weder der eine, noch der andere Theil befugt ſeyn ſoll, zu irgend einer Thätlichkeit zu ſchreiten. Dieſe Bedingniſſe ſtellte der König als Mittel auf, wodurch er könnte bewogen werden, die Waffen aus den Händen zu legen. Da man ſie aber theils unbillig, theils gefährlich fand, indem ſie nur den Vortheil des einen zum Nachtheile der andern Parthey bezweckten: ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß der Kaiſerliche Hof mehr darüber entrüſtet, als dadurch beruhiget worden.

Merkwürdig iſt die Antwort auf dieſes Manifeſt, welche der Kaiſer öffentlich bekannt machen ließ. Sie iſt

Digitized by Google

ist der Erguß eines durch unerhörte Kränkung im höchsten Grad aufgebrachten Gemüths, und kaum hat jemals ein Fürst seinen gerechten Schmerz so laut und in einem so bittern Tone zu erkennen gegeben, als in dieser Schrift geschah. „Es sey ja bekannt, heißt es gleich im Eingange, wie vielfältig der Nimwegische Friede gleich nach seinem Schluße von der Krone Frankreich gekränket worden; ganze Länder und Herrschaften habe sie gegen den ausdrücklichen Inhalt desselben unter dem unerhörten Vorwande von Reunionen, Dependenzen und dergleichen vom Reich abgerissen. Am 15ten August 1684 habe man sich zwar beyderseits verglichen, daß künftig alle Feindseligkeiten 20 Jahre hindurch eingestellet seyn sollten; dieses habe den Franzosen zu nicht geringem Vortheile gereichet, indem sie dadurch in dem ruhigen Besitz fast des sechsten Theiles derjenigen Länder gelassen wurden, welche dem römischen Reiche übrig geblieben seyen. Der Kaiser habe diesen Stillstand stets aufrichtig und getreu gehalten, und im Vertrauen auf das königliche Wort alle Beleidigungen, welche theils er, theils die Stände des Reichs erlitten, zur Verwunderung seiner Unterthanen und der Ausländer in Güte erduldet. Obwohl er gesehen, wie gewaltig sich Frankreich zum Kriege rüste, und daß der König neue Festungswerke an dem ihm nicht zugehörigen Ufer des Rheinstromes anlege, auch manche andere Dinge unternehme, welche billig jeden Scharfsehenden in Furcht setzten: so habe er doch dem französischen Worte getrauet, seine Grenzen kaum mit einem, oder dem andern Regiment besetzt, seine Alliirten nach Ungarn gezogen, und auf seine Grenzfestungen Philippsburg, Costnitz und andere wenig Rücksicht genommen. Man habe auch bis zu diesem Tage nichts finden können, daß er diesem Stillstand entgegen gehandelt, viel weniger,

Digitized by Google

niger, daß er denselben gebrochen hätte. Dessen ungeachtet habe sich Frankreich des Erzstifts Cölln bemächtiget, sey in die Pfalz eingefallen, belagere Philippsburg, und dringe mit Hintansetzung des Stillstandes gegen die uralte Gewohnheit, nach welcher die Könige zu den Waffen zu schreiten pflegen, ungerechter und hinterlistiger Weise auf den Kaiser und das römische Reich ein, die nichts vom Kriege gewußt haben, bis der Feind im Lande gestanden. Erst alsdann überreiche er geschminkte Schriften, worin er die Frechheit seines Einbruches nicht entschuldige, sondern als löblich vorstelle, gleich als hätte man ihn dazu gereitzet."

„Als der Kaiser diese in Wahrheit ihrem Urheber höchst schändliche Schrift gelesen, und darin nicht einen Schatten von Vernunft, sondern vielmehr unverschämte Lästerungen wider ihn, wider den Pabst und wider den Churfürsten von der Pfalz entdecket: so habe er leicht den Schluß daraus gezogen, der König habe sie nie zu Gesicht bekommen, viel weniger genehmiget; sondern sie sey von einem unvernünftigen französischen Minister zusammengestoppelt worden, indem ja der König eine Schrift, die unter seinem Namen herauskommen sollte, nicht mit so unverschämten und boshaften Verläumdungen wider die unter hohen Mächten übliche Weise würde haben besudeln lassen. Er habe daher lange gezweifelt, ob er diese Schrift einer Antwort würdigen, oder vielmehr mit Verachtung und Stillschweigen hingehen lassen sollte? Da aber der französische Hof sich nicht gescheuet, gedachte Schrift durch seine Minister sowohl am kaiserlichen Hofe selbst, als auf dem Reichstag zu Regensburg vermessentlich kund zu machen, und, nachdem er den Kaiser und das Reich ohne vorhergegangene Ankündigung des Krieges gegen alles Völkerrecht angefallen, ja wohl gar durch

Digitized by Google

beſtändige, bis zur letzten Stunde gethane Verſicherungen von ſeiner Freundſchaft verrätheriſcher Weiſe hintergangen habe, dieſes durch erdichtete Gründe und Verläumdungen in dieſer Schrift zu rechtfertigen: ſo habe er für räthlich befunden, die Nichtigkeit der darin vorkommenden unverdienten Beſchuldigungen der Welt vor Augen zu ſtellen" k).

Das franzöſiſche Manifeſt wird nach dieſem Eingange Punkt für Punkt durchgegangen, und jeder darin angegebene Beweggrund zum Kriege, ſo wie jede dem Kaiſer gemachte Beſchuldigung ſonderheitlich widerlegt. Es wird fürs erſte gezeigt, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß der Kaiſer in der gegenwärtigen Lage, da er die türkiſche Macht ſo ſehr geſchwächet hatte, und ihm ein ſo weites Feld zu fernern wichtigen Eroberungen offen ſtand, an eine Endigung dieſes Krieges ſollte gedacht haben, um dafür Frankreich zu bekriegen. Die Nichtigkeit dieſes Vorwurfes wird beſonders auch aus dem Umſtande bewieſen, daß ihm ſeine Verbindlichkeit gegen ſeine Bundesgenoſſen einen ſo ſchnellen Abſprung nicht erlaube, wie auch aus ſeinem aufrichtigen und ruhigen Betragen überhaupt, welches er zur Zeit der größten Gefahr von Seite Frankreichs beobachtet hatte. Daß aus der Errichtung der augsburgiſchen Ligue keine feindliche Abſicht könne gefolgert werden, ſondern daß dieſelbe nach einer im Reiche ſehr alten Gewohnheit, vermöge welcher ſich die Stände öfter mit dem Kaiſer vereinigten, nur auf eine gegenſeitige Vertheidigung abziele, wird gleichfalls ſehr deutlich dargethan; auch wird der König von Frankreich daran erinnert, daß er vor dem Schluße des zwanzigjährigen Stillſtandes ſelbſt verſpro-

k) Du Mont *loc. cit. p. 176. ſeqq.*

Digitized by Google

sprochen habe, er wolle nicht hindern, wenn man in der Folge auf die Sicherheit des Reiches bedacht seyn würde. In Betreff des Streites wegen der pfälzischen Erbschaft, den Ludwig gleichfalls zum Vorwande seines Krieges genommen hatte, führet der Kaiser an, der Churfürst habe dasjenige, was der Herzogin von Orleans vermöge Erbrechts unstreitig zugekommen, ihr willig und ungezwungen zugesandt; dasjenige aber, worüber noch ein Streit obwalte, indessen zurückbehalten, bis eines jeden Recht durch gebührliche Richter werde festgesetzt seyn. Die beigefügte Beschuldigung hingegen, daß der Churfürst von der Pfalz den Kaiser gereizet habe Frankreich zu bekriegen, und daß man zu diesem Ende Allianzen geschlossen habe, verwirft er schlechterdings als eine Erdichtung. Was der Kaiser zu Cölln gethan habe, rechtfertiget er durch seine Pflicht, die ihm das Amt eines obersten Kirchenvogts auflege; und er läuguet, daß er jemals den Kapitularen ihre Wahlfreiheit genommen, oder Gewalt oder Versprechen angewandt habe, ihre Stimmen zu lenken. Er habe so wenig, sagt er, ausländische Truppen nach den Grenzen dieses Erzstifts gesandt, als die Seinigen dahin geschickt, sondern vielmehr den ganzen Streit an den päbstlichen Stuhl, als den einzigen rechtmäßigen Richter in dieser Sache, verwiesen, und dessen Ausspruch mit Geduld erwartet. Ob dann nicht vielmehr der König von Frankreich sich an den heiligen Kanonen, an den Friedensschlüßen, an der Wahlfreiheit vergriffen habe, da er den Kardinal von Fürstenberg wider des Pabstes Wissen und Willen erstlich durch geheime Künste, hernach durch viel Geld und viele Anhänger zum Koadjutor erhoben; da er zu Luxenburg einen unverantwortlichen Bund gemacht, und versprochen, in dem Erzstift eine hinlängliche

Anzahl Mannschaft zu unterhalten, wodurch der Koadjutor auch wider den Willen Gottes sich auf seinem Posten behaupten sollte; da er endlich dem größten Prinzen (dem Prinzen Joseph Clemens aus Baiern) häßlich drohte, wofern derselbe selbst in das Erzstift kommen, oder gegen den Anmarsch der französischen Truppen sich regen würde? Der Kaiser gestehe gern, daß es ihm lieb gewesen, daß ein so großer Prinz zur cölnischen Wahl gekommen, und daß er demselben sowohl, als dem Hause Baiern gewillfahret habe. Daß man ihm aber habe beimessen wollen, als hätte er es zu dem Ende gethan, damit das churbaierische, als ein ihm verdächtiges Haus zu Grund gerichtet werden möge, sey eine boshafte, gottlose Erdichtung; ja es würde auch, solches nur zu denken, eine rasende Bosheit seyn, und verdiente demnach die Verwegenheit eines solchen Schriftstellers, welcher dergleichen auszustreuen, und dem Kaiser vorzuwerfen sich unterstanden, durch des Henkers Flamme gestrafet zu werden. Alle Leute werden einsehen, daß der unverschämte französische Schriftsteller sich nur bemühe, das Haus Oesterreich dem baierischen Hause verdächtig zu machen, wie die falsche französische Politik dieses gewohnt sey, als welche durch ihre Abgeordnete alle Höfe zu vergiften, und an denselben den Saamen des Mißtrauens auszustreuen suche, damit hernach, wann die Gemüther entzweiet seyen, sie alle darüber zu Grunde gehen mögen. Dahin ziele er auch, indem er nach französischer Sitte den Churfürsten und Ständen des Reiches einzuflüstern suche, als habe der Kaiser die Absicht, auf ihre Kosten Kriege anzufangen, durch Verderbung des Erzstifts Cölln, und Unterdrückung der Religion seinem Sohne, der noch ein Kind sey, die römische Königskrone zu erwerben, und wann also Deutschland aller Freundschaft

mit

Digitized by Google

mit Frankreich entzogen worden, dasselbe in eine schädliche und elende Dienstbarkeit zu stürzen. Er trachte dadurch nach nichts anderm, als zu bewirken, daß die Gemüther sich nicht vereinigen, oder einst zur Handhabung der Ehre und der allgemeinen Sicherheit des Vaterlandes zusammentreten mögen."

Besonders auffallend sind die Vorwürfe, welche dem französischen Hofe bey dieser Gelegenheit gemacht werden. „Jeder Deutsche, heißt es, wird aus Thatsachen leicht abnehmen können, ob die österreichische Regierung mehr nach einer Tyranney schmecke, oder die französische Herrschsucht; und jeder wird sich in Wahrheit erfreuen, daß die römische Krone nicht dahin gelange, wohin der französische Hof schon oft, und besonders zu der Zeit sie zu spielen gesuchet hat, da er ohne alle Rücksicht auf Ehrbarkeit, Verträge, Ehre und Gewissen nicht allein die rebellischen Unterthanen in Ungarn mit Führern, Botschaften, Waffen, Geld und Zusagen unterstützet, sondern auch, wie noch heut zu Tage geschieht, selbst die Feinde des christlichen Namens zum Kriege wider den Kaiser angereizet hat, wie dieses aus den Originalbriefen verschiedener französischen Spionen, Rebellen und anderer Personen, welche man bey der Hand hat, offenbar bewiesen werden kann." In der That eine schwere Inzicht, die das Gefühl des bittersten Schmerzes über unverzeihliche Beleidigungen dem Kaiser ausgepreßt hat! Es gehöret ein äußerst hoher Grad von Unmuth, aber auch zugleich die volle Ueberzeugung von der Wahrheit einer solchen Beschuldigung dazu, einem gekrönten Haupte so bittere Dinge öffentlich in das Angesicht sagen zu können. Ohne unläugbare Beweise von der Richtigkeit dieser Inzichten würde sich Leopold bei seiner bekannten Gottesfurcht und seinem zärtlichen Gewissen selbige nimmermehr erlaubt haben.

Am Schluße dieser Antwort nimmt er Gott zum Zeugen, daß er niemals den geringsten Gedanken gehabt habe, den Waffenstillstand zu brechen, sondern vielmehr sein wahrer und fester Vorsatz jederzeit gewesen sei, denselben heilig zu halten. Uebrigens versprach er, alle bisher bezeigte Willfährigkeit und Mühe noch ferners anzuwenden, damit die angestellten Kommissionen wegen der Berichtigung der Grenzen, und der Erörterung verschiedener anderer streitiger Gerechtsamen auf eine solche Art fortgesetzt werden mögen, welche der Würde hoher Mächte, wie auch den zwischen dem römischen Reich und der Krone Frankreich verglichenen Bedingungen gemäß seyen. „Wenn daher, wie man hoffet, bey dem Könige noch die geringste Billigkeit übrig sey: so habe der Kaiser das feste Vertrauen, daß er freiwillig die mit schändlichen Verläumdungen angefüllte französische Schrift abstrafen, die ungerechten Waffen ablegen, den neu verursachten Schaden vergüten, alles in den vorigen Stand setzen, den Prinzen Clemens im Genuße des Churfürstenthums uud Erzbisthums Cölln ruhig lassen, die churpfälzische Sache dem gebührenden Gerichte, von welchem die Gerechtigkeit ohne alle Partheilichkeit heilig verwaltet werden sollte, heimstellen, und den Frieden, welchen derselbe zu wünschen vorgiebt, wieder herstellen werde. Widrigenfalls werde niemand diesem von Frankreich erregten Krieg eine andere Ursache zum Grunde legen können, als daß der König dem Hause Oesterreich den bis zu diesem Tage demselben von Gott verliehenen Schutz mißgönne, oder den Anwachs dieses Hauses fürchte, und daher den bedrängten Türken durch eine Diversion Luft zu machen suche, oder das ganze römische Reich sich unterwürfig zu machen, und alle Verträge über den Haufen zu werfen willens sey. Dieses möge sich verhalten, wie es wolle, der ruhmsüchtige

Digitized by Google

süchtige König von Frankreich werde den schändlichen Ruf gebrochener Treue nicht vermeiden können. Der Kaiser aber, welcher gleichsam zur nothwendigen Vertheidigung sowohl seiner Provinzen, als der Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen römischen Reichs gezwungen sey, werde frey und außer aller Schuld seyn sowohl an allem dem Elende, welches aus diesem Krieg erfolgen wird, als an dem Zurückbleiben des mohemetanischen Aberglaubens, und an dem Verlust so vieler christlicher Seelen, welche unter dem türkischen Joche erbärmlich seufzen."

Mit dieser äußerst heftigen Antwort, welche der Kaiser auch auf dem Reichstage bekannt machen ließ, hatten mehrere Churfürsten und Stände um eben diese Zeit ihre nicht weniger gegründeten Beschwerden gegen die französischen Gewaltthätigkeiten vereiniget. Die Franzosen hatten nämlich seit der Zeit ihres Einfalles in die Pfalz immer weiter um sich gegriffen. Von Philippsburg gieng, sobald sie angefangen, diese Festung einzuschließen, eine Abtheilung von 5000 Mann nach Heilbronn, und verlangte, in diese Stadt eingelassen zu werden. Obwohl sich nun die vom gerechten Unwillen hingerissenen Bürger herzhaft widersetzten: so dachte doch der klügere Magistrat bei kaltem Blut an die gegenwärtige schlechte Verfassung der Stadt, und fand nöthig, mit den Feinden zu kapituliren, worauf diese Heilbronn in Besitz nahmen. Ueberall erweckten diese schnellen Fortschritte der Franzosen eine gerechte Besorgniß; aber mit noch größerer Bestürzung vernahm man am kaiserlichen Hofe und zu Regensburg, daß auch Maynz, dieser Schlüßel zum Mittelrhein, diese Vormauer Deutschlands französische Besatzung eingenommen habe. Ein Heer von 25,000 Mann zeigte sich im Angesicht dieser Festung,

Digitized by Google

stung, und verlangte, daß man sie durch französische Soldaten besetzen lasse. Der Churfürst weigerte sich anfänglich, und berief sich auf den zwanzigjährigen Stillstand der Waffen. Da aber Boufflers drohte, die Stadt, wenn man sie nicht gutwillig übergeben wollte, mit Gewalt öffnen zu lassen: so beschloß der Churfürst in Ansehung der Unmöglichkeit, der großen Macht zu widerstehen, und da von außen in so kurzer Zeit kein Beistand zu hoffen war, das Verlangen der Franzosen zu erfüllen, welches auch am 17ten Oktober durch die kapitulationsmäßige Uebergabe ohne weiters geschah. So waren nun in kurzer Zeit, und ohne Schwertstreich zwei der wichtigsten Oerter, Bonn und Maynz in den Händen der Feinde.

Die Bestürzung, welche der Verlust eines so wichtigen Platzes, als Maynz war, verursachet hatte, erreichte einen noch höhern Grad, als bald darauf die Nachricht einlief, daß auch Philippsburg an die Franzosen übergegangen sei. Diese Reichsfestung befand sich schon gleich am Anfange der Belagerung sehr im Gedränge; denn sie war mit allem, was zum längern Aushalten der feindlichen Gewalt erfoderlich ist, schlecht versehen. Besonders gegen den Rhein zu war sie bei weitem nicht genug verwahrt. Am Kronenwerk waren die Mauern noch nicht ausgebauet; es war keine Brustwehre da; der innere Graben war schlecht bedeckt. Zudem fehlte es an Mannschaft und Geschütz. Die ganze Besatzung, worunter die meisten Soldaten ungeübte, des Krieges ungewohnte Rekruten waren, begriff nicht über 1600 Mann; es fehlte an einer hinlänglichen Zahl Kanoniers und Feuerwerker; in allem befanden sich nur 17 Batteriestücke darin. Es ist daher beinahe ein Wunder, daß sich dieser Ort bei einer so schlechten Verfassung doch bis

Digitized by Google

in die fünfte Woche hielt. Die ungleich zahlreichern Franzosen feuerten Tag und Nacht aus ihren Kanonen und Mörsern; fast alle Häuser wurden zu Grunde gerichtet, die Brunnen verschüttet, und die Wälle bekamen so viele Oeffnungen, daß man sie kaum genug ausbessern konnte. Dennoch übergab der Kommandant die Stadt nicht, bis sich endlich der Feind der Neustadt bemächtiget hatte, und sich seiner Uebermacht auf eine so entscheidende Art bediente, daß man als gewiß voraussehen konnte, längst in drei oder vier Tagen werde die ganze Festung mit stürmender Hand erobert werden. Erst alsdann fieng man an zu kapituliren, worauf die Kaiserlichen am 21sten Oktober mit klingendem Spiele, brennenden Lunten, vier Stücken Geschützes und zweien Mörsern auszogen l).

Während daß Philippsburg dieser harten Belagerung ausgesetzt war, rückten zwei andere Korps Franzosen zu gleicher Zeit in andere Gegenden. Feuquiere durchzog Franken und Schwaben, nahm alles weg, was ihm anstieß, und trieb ungeheuere Kontributionen und Brandschatzungen ein. Der Marschall de Durras setzte seinen Weg weiter in der Pfalz fort. Nachdem sich Heidelberg auf Accord ihm ergeben hatte: gieng er vor Mannheim. Am 1sten November foderte der General Monclas die Stadt und Festung auf, sich zu ergeben; am 2ten rückte die feindliche Reiterei von der Seite der Neckerau heran, und formirte ihr Lager. Am 5ten näherte sich der Feind bereits dem Bollenweeder Bollwerk, und am folgenden Morgens fieng er an, die Stadt zu bombardiren. Dieses geschah mit einer solchen Heftigkeit, daß in kurzer Zeit bey 400 Gebäude in die Asche gelegt wurden. Der Anblick des dadurch verursachten Schadens ver-

l) Theatrum Europ. *tom. cit. p. 317—321.*

Digitized by Google

verbreitete einen außerordentlichen Schrecken unter der Bürgerschaft und Garnison, welche letztere besonders, durch große Versprechen von Seite Frankreichs verführt, sich empörte, und den Gouverneur zwang, die Stadt und Festung am 11ten November den Franzosen zu übergeben. Nachdem nun Mannheim in französischen Händen war, zog die Armee nach Frankenthal, und setzte dieser Stadt mit Kanonen und Bomben eben so heftig zu. Dießmal blieben die Soldaten standhaft; aber die Bürgerschaft widersetzte sich der Entschlossenheit derselben, und nöthigte den Kommandanten, zu kapituliren, worauf die Franzosen die Stadt am 18ten November einnahmen. Hiemit war also fast die ganze Pfalz in den Händen der Feinde; und wenig hatte gefehlt, so wäre auch Coblenz eine Beute derselben geworden; denn nachdem die Franzosen auf Befehl des Dauphin in diese Gegend gerücket waren, ängstigten sie diese Stadt durch unaufhörliches Kanonieren und Werfen der Bomben vom 24sten Oktober bis zum ersten November. Zum Glück aber war die Stadt und Festung schon zuvor stark mit Mannschaft besetzt worden, und der hartnäckige Widerstand, den sie leistete, und der Schaden, den ihr Feuer unter dem Feind anrichtete, nöthigte denselben zum Zurückzuge.

Der Kaiser hatte indessen nicht unterlassen, das Reich zur Hülfe aufzufodern, und sein Ansuchen machte einen um so stärkern Eindruck, da die Reichsversammlung schon durch die häufig eingelaufenen Beschwerden von Seite verschiedener Stände sehr gegen die Franzosen aufgebracht war. Der französische Gesandte zu Regensburg erhielt sogleich vom Kaiser den Befehl, diese Stadt und das deutsche Reich zu verlassen; eben dieses mußte der zu Wien befindliche Minister des

Digitized by Google

des französischen Hofes, Graf von Lusignan thun. Es ergiengen kaiserliche Avokatorien an alle Unterthanen des römischen Reiches, welche in französischen, oder in Diensten des Kardinals Fürstenberg waren. Man zog die Truppen der Alliirten aus Servien, um sie am Rhein gegen die Franzosen zu gebrauchen. So viel man indessen in der Eile an Mannschaft zusammenbringen konnte, schickte man unverzüglich ab, um wenigst, wenn man auch das bereits Weggenommene nicht wieder erhalten könnte, eine weitere Ausbreitung des Feindes zu hindern. So unbedeutend auch diese Anstalten gegen die bereits gemachten großen Fortschritte eines ungemein mächtigen Feindes waren: so blieben sie doch nicht ganz ohne gute Wirkung, und die Franzosen litten dadurch wirklich einigen Abbruch. Der Graf Thun, den der Kaiser abgeschickt hatte, besezte Erfurt; der Graf von Hohenlohe bekam Königstein wieder in seine Hände; der Graf von der Lippe nahm den Franzosen mit hannöverischen Truppen Höchst weg. Der erste aus den deutschen Reichsständen, welcher mit einer ansehnlichen Macht gegen die Franzosen in das Feld zogen, war der Churfürst von Sachsen. Nachdem er mit 14,000 Mann ausgerückt war, unterwegs 2000 Mann in Würzburg eingelegt, und hierauf Aschaffenburg mit Accord eingenommen hatte, wandte er sich mit dem übrigen Theile seines Heeres nach Franken und Schwaben. Nicht weniger thätig waren die Hannoveraner und Hessen, welche auf die erste Nachricht von der großen Gefahr in zahlreichen Haufen herbeieilten, und theils die Stadt Frankfurt, theils die umliegende Gegend besetzten.

Alle diese vorläufigen Anstalten, welche freilich dießmal, gegen die sonst gewöhnlich bemerkte Langsamkeit

Digitized by Google

keit im deutschen Reiche, geschwinder als jemals zu Stand kamen, konnten jedoch nicht bewirken, daß die Franzosen nicht dessen ungeachtet diejenigen Gegenden Deutschlands, wo sie einmal festen Fuß gefaßt hatten, mit immer größern Drangsalen heimsuchten. Selbst von ihren Winterquartieren aus sandten sie Brandbriefe herum, und wo man ihnen die Zahlung verweigerte, da steckten sie die Oerter wirklich in Brand. Nachdem Feuquiere über die Bisthümer und Markgrafschaften in Franken: über Bamberg, Würzburg, Anspach, Bareith, die Grafschaft Hohenlohe und Eichstädt; dann über die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg, und über die unmittelbare Reichsritterschaft in Franken seine Tyrannei auf diese Art ausgeübt, eine Menge Dörfer in Asche gelegt, auch sich der Städtchen Crailsheim und Herrinden bemächtiget hatte: zog er nach Schwaben hin, wozu ihn besonders die aus Ungarn kommenden Kreisvölker, und die von einer andern Seite her anrückenden Sachsen vermochten. Auch hier setzten die Franzosen ihre Erpressungen fort. Im Fürstenthum Oettingen, zu Nördlingen, Dillingen, Lauingen, Giengen und an mehr andern Orten mußte man ihnen schwere Brandschatzungen entrichten. Zu Langenau in dem Gebiete von Ulm kam es zwischen den Franzosen und den Einwohnern, welche ihnen aufgepaßt hatten, zu einem scharfen Gefechte, wobei die erstern viel Leute verlohren, und sich endlich unverrichteter Dinge zurückziehen mußten. Hierauf giengen sie nach Ehingen, wo sie eine Brandschatzung erhoben. Obwohl sie aber diese bereits erhalten hatten: so wurde doch ihre Grausamkeit dadurch noch nicht befriediget; sondern sie plünderten überdieß diese Stadt rein aus, und steckten sie alsdann an vier Orten in Brand. Das Herzogthum Würtemberg blieb gleichfalls nicht verschonet;

Digitized by Google

schonet; man trieb zuerst große Summen als Brandschatzung ein; alsdann nöthigte Monclas das Bergschloß Hohen-Asperg, sich zu ergeben, und besetzte Stuttgart.

Viertes Kapitel.

Kriegserklärung des deutschen Reichs gegen Frankreich. Grausamkeiten der Franzosen in Deutschland.

Wenn man die sonst gewöhnliche Langsamkeit der Deutschen in Betrachtung zieht: so muß man sich wirklich wundern, und es gehöret unter die äußerst seltenen Erscheinungen in Deutschland, daß so viele Fürsten, ehe noch auf dem Reichstag in Ansehung einer zu leistenden Hülfe etwas beschlossen war, aus eigenem Antriebe herbeieilten, das Vaterland zu retten. Man fühlte nämlich dießmal mehr, als vielleicht jemals geschehen war, daß es um die Sicherheit eines jeden Standes zu thun sei, und jeden die Sache selbst angieng. Man bemerket daher dießmal auch in den Verhandlungen des Reichstages nicht jenes zurückhaltende Wesen, nicht jene Steifheit und mannigfaltigen Bedenklichkeiten, welche ehemals die Abfassung eines Reichsschlußes so oft erschwerten. Der Inhalt des Reichsgutachtens, welches auf die kaiserlichen Kommissionsdekrete in Betreff dieser Sache am 14ten Februar 1689 erfolgte, gieng dahin, „daß zuförderst Ihrer kais. Majestät für ihre reichsväterliche Sorgfalt,

Digitized by Google

falt, die Sie bei gegenwärtiger, dem Reiche zugestoſſener Gefahr, und von Frankreich angemaßter Unterjochung tragen, und bereits zu deſſen Schutz und Erhaltung durch Heraufſendung ſo vieler Regimenter zu Roß und Fuß im Werke bezeigt hatten, und für die ſchon gemachte gute Anſtalt, inſonderheit, da das geſammte Reich verſichert worden, daß, wenn gleich wider beſſers Vermuthen der Friede mit der ottomanniſchen Pforte nicht ſollte zu erhalten ſeyn, dennoch über 30,000 Mann in dieſem Kriege zu Hülfe kommen ſollten, höchſtgeziemender Dank abzuſtatten, und Sie von Reichs wegen allerunterthänigſt zu erſuchen ſeyen, damit allergnädigſt fortzufahren, und Dero kräftigſten Beiſtand und Schutz den bedrängten Reichsſtänden ferner gedeihen zu laſſen. Wobei dann geſchloſſen worden, daß Ihro kaiſ. Majeſtät in gegenwärtigen Umſtänden höchſtrühmlicher Entſchluß und bezeigter Eifer von Reichs wegen beſtens zu unterſtützen, mithin, gleichwie die Krone Frankreich durch ihre unzählige Eingriffe, und Verlezungen des mit dem Reiche geſchloſſenen Stillſtandes, und die ſchon zuvor errichteten Friedensſchlüße zu Münſter, Osnabrück und Nimwegen, dem wörtlichen Inhalt des Friedensinſtruments zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreich zu Folge ſich die Strafe des Friedensbruches zugezogen, aller aus dieſen Traktaten fließenden Vortheile verluſtig gemacht, und ſich ſelbſt als einen Reichsfeind dargeſtellet habe: ſelbige, und dero Helfershelfer nunmehro auch von Seite des Reiches, und zwar nach allerſeits einhelligem Schluße förmlich dafür zu erklären, der abgenöthigte Krieg gegen ſie für einen allgemeinen Reichskrieg zu halten, und derſelbe im Reiche bekannt zu machen, folglich derſelben mit Verwerfung aller zur Trennung der Gemüther erſonnenen Ausſtreuungen mit rechtſchaffener,

ein-

Digitized by Google

einmüthiger, herzhafter und unzertrennlicher Zusammensetzung aller von Gott verliehenen Macht eilfertig und tapfer nach dem ruhmwürdigen Beispiele der Churfürsten, Fürsten und Stände, welche aus treugemeintem Eifer und Liebe zu dem gemeinen Wesen bis zu mehrerer Konkurrenz und Verfassung des Reiches die Vertheidigung des Vaterlands nicht ohne guten Erfolg zum voraus bereits übernommen haben, entgegen zu gehen, das Weggenommene, oder Geänderte zur Beruhigung der gedrückten Stände und der Unterthanen derselben zu retten, und in den alten, den Reichsgrundgesetzen und Friedensschlüßen gemäßen Stand zu setzen, auch der Feind zu gebührender Genugthuung für den zugefügten unsäglichen Schaden, nicht weniger zur Leistung wirklicher Sicherheit für das Zukünftige anzuhalten" m).

Daß auch das schöne Beispiel derjenigen Fürsten, welche gleich nach dem Einbruche der Franzosen ohne vorhergegangenen Reichsschluß freiwillig gegen den Feind des Vaterlands ausgezogen waren, viel Einfluß auf die gegenwärtige Entschließung der Reichsversammlung gehabt habe, läßt sich nicht läugnen, und erhellet wohl aus den eigenen Worten des Reichsgutachtens. In demselben wird ferners darauf angetragen, daß man zu besserer Erhaltung seines Zweckes unter den Reichsständen keine Neutralität, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, ingleichen keine Korrespondenz mit Frankreich zulassen sollte. Was den erstern Punkt, nämlich die Neutralität betrifft, so schien diese Vorsorge wirklich sehr zweckmäßig und den gegenwärtigen Umständen besonders angemessen zu seyn; denn kaum hatten sich die Sachsen im Feld gezeigt, und den Franzosen Aschaffenburg

m) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 654. seqq.*

burg entrissen, als ein französischer Gesandter mit Briefen von seinem Könige bei dem Churfürsten ankam, und ihm die Neutralität anbot n): ein Antrag, den er aber mit edelmüthigem Patriotismus verwarf. Den Churfürsten von Brandenburg suchte Ludwig gleichfalls durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe zu gewinnen. Er ließ ihm große Summen Geldes und verschiedene andere Vortheile anbieten, wenn er ihm versprechen würde, mehr nicht, als sein pflichtmäßiges Kontingent gegen ihn in das Feld zu stellen. Aber auch hier mißlang sein Versuch o). Da man die gefährlichen Künste des französischen Hofes, andere zu verführen, schon aus alter Erfahrung kannte: so hatte die Reichsversammlung in Ansehung dieses Punktes so strenge Gesinnungen angenommen, daß sie den Vorschlag that, man sollte denjenigen, welcher sich durch die Neutralität, oder auf andere Art der gemeinen Hülfe entziehen, oder dem Reichsfeinde mit Volk, Pferden, Kriegsmunition, Proviant, oder andern Mitteln beispringen wollte, selbst für einen Reichsfeind ansehen. Der Kaiser säumte nicht, dieses Reichsgutachten, welches allerdings den gegenwärtigen Umständen, und seinen eigenen Gesinnungen entsprach, zu genehmigen; nur setzte er hinzu, man sollte die Krone Frankreich nicht nur als einen Feind des Reiches, sondern der ganzen Christenheit, nicht anders, als den Türken selbst betrachten. Das kaiserliche Mandat, welches diesem Reichsgutachten gemäß den König von Frankreich für einen Reichsfeind, und den gegenwärtigen Krieg für einen förmlichen Reichskrieg erklärte, erschien hierauf unterm 3ten April, und wurde im ganzen Römischen Reiche bekannt gemacht.

Wie

n) Theatr. Europ. *p.* 355.

o) Ibid. *p.* 659.

Digitized by Google

Wie die Franzosen die ernstlichen Anstalten der Churfürsten, Fürsten und Stände auf dem Reichstage, und ihren schnellen Entschluß wahrnahmen, den König von Frankreich als einen gemeinschaftlichen Feind zu bekriegen: so fingen sie an, schärfere Maaßregeln zu ergreifen. War ihr Betragen, das sie bisher in den eingenommenen Gegenden Deutschands beobachtet hatten, ungemein drückend gewesen; so beobachteten sie jetzt gar kein Maaß mehr. Dem Plane gemäß, den der französische Kriegminister Louvois entworfen hatte, sollte ein besonders hartes Verfahren der französischen Armee seinem Hof einen doppelten Vortheil verschaffen. Einmal sollten dadurch die deutschen Fürsten abgeschreckt werden, sich gegen den König von Frankreich zu regen; und dann, wenn sie je sich dennoch entschlössen, etwas feindseliges zu unternehmen, sollten ihnen durch eine allgemeine Verheerung die Lebensmittel, und die Möglichkeit, in den verwüstenden Gegenden eine Armee zu unterhalten, benommen werden. Der Minister erreichte zwar keine von beiden Absichten; sein Befehl ward aber mit einer Graumsamkeit vollzogen, wovon die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufweiset. Mitten im Winter fieng der Graf von Melac schon an, in der Pfalz Beweise seiner Unmenschlichkeit abzulegen. Acht Oerter in der Nachbarschaft von Heidelberg wurden, obwohl sie die ihnen aufgelegten Kontributionen, auch Früchte und Fourage richtig geliefert hatten, ohne Schonung niedergebrannt. Man trieb die unglücklichen Einwohner, welche den Brand löschen wollten, mit Gewalt zurück, zog viele nakt aus, und tödtete sie, nach der abscheulichsten Mißhandlung. Hierauf galt es Ladenburg, Schriesheim, Neuenheim und Dassenheim, wo die Franzosen alles rein ausplünderten, und was sie nicht mit

sich

Digitized by Google

sich nehmen konnten, verdarben p). Endlich wandten sie sich nach Heidelberg selbst, rissen am Schlosse Mauern, Pfeiler und Thürme nieder, führten Geschütz und Munition aus dem Zeughause, alle Akten aus der churfürstlichen Kanzley weg, plünderten alle in den Zimmern befindlichen Geräthschaften und Kostbarkeiten, und sprengten endlich das Schloß in die Luft. Da es den Einwohnern unmöglich war, eine schon zum zweitenmal ausgeschriebene Kontribution zu erlegen: so wurde sogleich an mehrern Orten Feuer angelegt; und wäre nicht in dem Kommandanten das Gefühl der Menschlichkeit noch rege geworden: so würde unfehlbar die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden seyn. So aber wurde ein großer Theil der Privatgebäude durch eine List, wozu er selbst heimlich den Wink gab, vor dem Brande bewahret. Nicht so erträglich kam die Stadt Mannheim weg; denn obwohl sie bisher äußerst schwere Quartiere tragen, und den Franzosen große Summen Geldes hatte erlegen müssen: so ward doch die Grausamkeit des Feindes dadurch nicht befriediget. Unvermuthet langte ein königlicher Befehl an, alle Gebäude zu Grund zu richten, und die Stadt gänzlich unbewohnbar zu machen. Dieser Auftrag wurde auch ohne Verzögerung von den wüthenden Soldaten vollzogen, und den armen Einwohnern nützte kein Bitten, keine Erinnerung an das Versprechen, das man ihnen zuvor gethan hatte, die Stadt von der Plünderung und dem Brande zu verschonen. Alles des Ihrigen beraubt, und ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, flüchteten sich die Unglücklichen aus der Stadt, während daß die barbarischen Soldaten die Häuser niederrissen, und, als ihnen diese Arbeit zu langsam von statten gieng, selbige endlich einäscherten. So sehr

p) Theatr. Europ. *p.* 675. *ff.*

Digitized by Google

sehr ward alles bis auf den Grund zerstöret, daß die Einwohner in der Folge nach ihrer Zurückkunft kaum die Plätze entdecken konnten, wo ehemals ihre Häuser gestanden hatten. Eben so unbarmherzig wüthete der Feind zu Offenburg, Pforzheim, Gernsheim, Creuznach, wo er theils durch Plündern und Niederreißen, theils durch Sengen und Brennen alles in das größte Elend versetzte.

Die inzwischen erfolgte Annäherung der kaiserlichen, baierischen, churſächsischen, lüneburgischen, und hessencasselischen Truppen, wie auch der fränkischen und schwäbischen Kreisvölker änderte in der Hauptsache nichts in dem Betragen der Franzosen; nur hatte sie die Wirkung, daß sie jetzt an den Orten, wo sie sich nicht länger mehr sicher glaubten, ihre grausame Arbeit beschleunigten, und alsdann in andere Gegenden zogen, denen sie mit eben so großer, wo nicht noch größerer Unmenschlichkeit mitspielten. Die ersten Oerter, welche die traurigen Folgen derselben empfanden, waren die Städte Speyer und Worms. Mehrmalen hatten der erstern die französischen Generals die Versicherung gegeben, daß ihr kein Leid wiederfahren sollte. Dessen ungeachtet wurde ihr, nachdem man alle Akten und Gelder des Kammergerichts, das Archiv und alles Geschütz der Stadt weggeführet, und sie gezwungen hatte, alles ihr Getreide bis auf eine halbe Malter für jede Person nach Philippsburg abzuliefern, am 23sten May ihr gänzlicher Untergang angekündiget. Zur Gnade gab man ihr noch sechs Tage Bedenkzeit, während welcher sich die Einwohner entschließen könnten, an irgend einen französischen Ort nach dem Ober-Elsaß, nach Burgund oder Lothringen auszuwandern, und sich dort häuslich niederzulassen. Zu diesem Ende bot man ihnen

Digitized by Google

400 Wagen an, damit sie auf denselben ihre Habschaften wegführen könnten. Niemand sollte sich bei Leibes- und Lebensstrafe unterstehen, über den Rhein zu gehen. Vergebens wandte man alles Mögliche an, dieses schreckliche Unglück abzuwenden; vergebens drängten sich Männer, Weiber und unschuldige Kinder zu dem General Monclas herbei, und flehten um Barmherzigkeit; der einmal gegebene grausame Befehl blieb unabgeändert, und die unglücklichen Einwohner waren genöthiget, ihre Vaterstadt zu verlassen. Allein anstatt ihnen die versprochenen 400 Wägen zur Abführung ihrer Habschaften zu überlassen, bedienten sich vielmehr die Frayzosen derselben, um ihren Raub weiter zu schleppen. Und als hierauf die Einwohner das Ihrige auf eine andere Art so gut, als sie konnten, fortzuschaffen suchten: fielen plötzlich mehrere Haufen Soldaten über sie her, und entrissen es ihnen. Diejenigen aber, welche mit ihren Geräthschaften noch in der Stadt geblieben waren, erhielten Befehl, dieselben in der Domkirche niederzulegen, mit der Versicherung, daß diese von dem Brande werde verschonet bleiben. Als aber alles Hausgeräth in der Kirche beisammen lag, ließ Monclas Feuer unterstecken, und zur innigsten Betrübniß der Eigenthümer die Geräthschaften sammt der Domkirche verbrennen, worauf am 31sten May auch die Häuser der Stadt angezündet, und in einen Aschenhaufen verwandelt wurden.

Zu Worms hatten die Franzosen schon den ganzen Winter mit Niederreißung der Mauern und Thürme zugebracht. Sie hatten eine zahlreichere Garnison in diese Stadt eingelegt, als bei der Uebergabe derselben war bedungen worden; von den Einwohnern hatten sie unter verschiedenen Vorwänden den

Digitized by Google

den letzten Pfenning erpreßet; überdieß hatte die Stadt alles ihren Vorrath an Getreid und Wein in die französischen Festungen abliefern müssen. Dennoch war alles dieses nicht hinreichend, die Hartherzigkeit des Kriegsministers Louvois zu befriedigen. Man hatte zwar den bekümmerten Einwohnern Ruhe und Sicherheit ihres Eigenthums versprochen, und sie ermahnet, ohne Sorgen zu seyn; aber unvermuthet ließ der Intendant den Rath vorrufen, und kündigte denselben an: am 5ten Junius müsse die Stadt von allen Menschen geleeret seyn; wer sie bis zu diesem Tage nicht werde verlassen haben, werde zugleich mit der Stadt verbrennen; keinem aber sey erlaubt, in deutsches Gebiet zu ziehen; sondern die Auswandernden sollen sich entweder nach Straßburg, oder nach Metz, oder an irgend einen andern französischen Ort begeben. Dieses fürchterliche Urtheil wurde auch bald darauf ungeachtet aller Vorstellungen und Bitten nach aller Strenge vollzogen, und der größte Theil der Stadt gieng in den Flammen auf. Es ist unglaublich, mit welcher unmenschlichen Raserei der Feind die Einwohner mißhandelte, und mit welcher teuflischen Bosheit er über das Elend der Unglücklichen frohlockte. Selbst das Heiligste wurde nicht geschonet. Die Leichname scharrte er aus den Gräbern aus, und zerfetzte sie mit dem Degen, oder warf sie, wie ein Aas, auf die Strassen. Die Altäre wurden niedergerissen, die geweihten Hostien auf die Erde ausgeschüttet, und alles schändlich entehret.

Außer den bisher genannten Oertern hatten auch Wachenheim, Neustadt an der Hart, Bruchsal, Frankenthal, Alzey und mehr andere Oerter das traurige Schicksal, daß sie theils geplündert, theils abgebrannt, theils auf andere Art schrecklich verwüstet wurden.

Digitized by Google

wurden. Wenn die Unmenschen ihre tyrannische Lust in den Städten, Flecken und Dörfern an den Gebäuden, Habschaften der Einwohner, und an den Menschen selbst gebüßet hatten: so zogen sie noch erst in das Freye hinaus, richteten die Weingärten zu Grund, und mäheten das unreife Getreid ab. Zum Ueberflusse gieng Choiseul noch im Junius mit einem Heere von 4000 Mann zu Hüningen über den Rhein, und fiel, um das Elend in mehrern Gegenden zu verbreiten, in das markgräfliche Gebiet von Durlach ein, wo seine Leute dem Landmanne das Vieh niederschossen, die Feldfrüchte verdarben, Pferde, Brod, Kleidung, und was ihnen auffiel, raubten, die Einwohner bis auf das Hemd auszogen, und Weiber und Töchter schändeten. Nachdem sie ihre Wuth auf dem platten Lande gestillet hatten, giengen sie auf die Hauptstadt selbst los. Durlach ward, da es sich zu schwach fühlte, sich gegen die Franzosen zu behaupten, von denselben besetzt, und in der Folge, nachdem sie den Einwohnern den Abzug verstattet hatten, größtentheils eingeäschert. Baaden wurde nach einer tapfern Gegenwehre gleichfalls von ihnen eingenommen, und bald darauf ein Raub der Flammen. Auf diese Art wütheten die Franzosen überall, wohin sie kamen, und richteten ein unbeschreibliches Elend an. Die rohesten Barbaren ehren gewissermassen das Völkerrecht, und erkennen, daß auch der Krieg seine Gesetze habe, welche man nicht überschreiten soll; nur die Franzosen wollten von keinem Gesetze wissen, und keine Rücksicht war vermögend, ihre Raserei einzuschränken. Nicht zufrieden, daß sie das Eigenthum der schuldlosen Bürger plünderten, oder zu Grund richteten, wütheten sie auch noch gegen die Personen selbst. Kaum war jemals so viel Grausamkeit, und zugleich so viel schändlicher Muthwille

an

Digitized by Google

an denselben verübet worden, als in dem gegenwärtigen Kriege; denn nichts war den Tyrannen heilig: kein Geschlecht, kein Alter; alles war das Spiel ihrer unbändigen Leidenschaft. Wenn jedoch diese barbarische Art zu verfahren jene Länder, welche sie traf, mit ungemein großem Elend erfüllte: so hatte sie auf der andern Seite die gute Folge, daß selbst solche Reichsstände, welche ehemals dem französischen Hofe von ganzem Herzen waren zugethan gewesen, nun einen unüberwindlichen Groll gegen denselben faßten, und die französische Parthei in Deutschland gänzlich verschwand. Selbst Franzosen, und unter diesen ein Mann, welcher in diesem Kriege selbst eine beträchtliche Rolle gespielet hatte, können sich nicht enthalten, dieses Betragen zu tadeln, und sie gestehen offenherzig, daß es sehr unklug war, die deutschen Fürsten auf solche Art in Harnisch zu bringen q). Es ist daher kein Wunder, daß die Truppen des deutschen Reiches, welche ehemals in ähnlichen Kriegen so schwer zusammenzubringen gewesen, und die meistenmale so sparsam erschienen waren, dießmal von allen Seiten her in größerer Menge, und viel geschwinder, als es jemals geschehen war, herbeieilten, um ihr Vaterland von dem Untergange zu retten. Die Deutschen verläugneten gewissermassen ihren Charakter bey dieser Gelegenheit, und anstatt ihres natürlichen Phlegma bemerkte man jetzt an ihnen einen bisher fast noch nie gesehenen Eifer, und eine außerordentliche Thätigkeit in Herbeischaffung der zur Löschung des schrecklichen Brandes, welcher ihr Vaterland zu verzehren drohte, nöthigen Mannschaft und Werkzeuge.

q) Memoires de M. le Marquis *de Feuquiere tom. II. chap. 51. p. 134.*

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Plan zum bevorstehenden Feldzuge. Bündniß des Kaisers mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande. Eroberung der Städte Maynz und Bonn durch die Deutschen.

Der Anfang dieses Krieges in Deutschland war, wie man aus dem vorhergehenden ersehen konnte, mehr die Verwüstung von Seite einer unbändigen Räuberhorde, als ein ordentlicher Krieg gewesen. Doch die Geschwindigkeit des fast unvorhergesehenen Angriffes auf [illegible] wehrloses Land hatte den König von Frankreich, ehe noch die Deutschen den ersten Feldzug eröffnen konnten, bereits zum Herrn vom Rheinstrom gemacht. Von Hüningen an bis Rheinbergen, war ihm alles unterworfen. Hätte er seinen Plan so, wie er ihn auszuführen angefangen hatte, bis an das Ende durchsetzen können: so würde er vielleicht mehr als die Hälfte Deutschlands in kurzer Zeit verschlungen haben. Aber zween Umstände, an deren Daseyn er selbst Schuld war, gaben der Sache eine andere Wendung: Die zu großen Unternehmungen nicht hinlängliche Stärke seiner Armee, und die zu große Zahl von Feinden, welche auf einmal gegen ihn auftraten. Beide nöthigten ihn, seinen Plan zu seinem Schaden zu ändern, und den Krieg, den er bisher als angreifender Theil geführet hatte, in einen bloßen Vertheidigungskrieg zu verwandeln.

Von der Stunde an, da er angefangen hatte, offenbare Feindseligkeiten im deutschen Reich auszuüben, war der auch nach in den Krieg mit den Türken

Digitized by Google

ken verwickelte kaiserliche Hof, dem die Last zweier Kriege zu schwer war, mit dem Gedanken umgegangen, wie er andere benachbarte Mächte in sein Interesse ziehen, und sich durch den Beistand derselben gegen einen so gefährlichen Feind verstärken könnte. Zum Glücke war es dießmal Ludwig selbst, welcher die Holländer, die Spanier, und vermittelst der erstern zuletzt auch die Engelländer gleichsam dazu aufsoderte, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Hätte er den Traktat von Nimwegen heilig beobachtet: das Einzige, wornach das ganze Verlangen der Holländer zielte, und ihnen nicht fast zu gleicher Zeit, da er sich mit dem deutschen Reich einließ, den Krieg erkläret: so würden sie wahrscheinlich immer seine guten Freunde geblieben seyn r); und in dem gegenwärtigen Kriege, da er es mit den weit mehr, als jemals erbitterten, und eben darum auch furchtbarern deutschen Fürsten zu thun hatte, hätte ganz gewiß die Freundschaft der Holländer für ihn von großem Nutzen seyn können. Aber das erstere ward unterlassen, und zu dem letztern vermochte ihn das Betragen des Statthalters der vereinigten Niederlande, und die Willfährigkeit der Generalstaaten, denselben in seiner Unternehmung gegen Jakob II König von Engelland zu unterstützen.

Die über den Mißbrauch der königlichen Gewalt, und besonders über den starken Druck in Religionssachen aufgebrachte englische Nation hatte endlich nach vielen fruchtlosen Beschwerden mit dem festen Vorsatze, dem König Jakob den Gehorsam aufzukündigen, zu dem Prinzen Wilhelm von Oranien, welcher eine Tochter Jakobs zur Ehe hatte, ihre Zuflucht genom-

r) Negociations de M. le Comte *d'Avaux. tom. VI. p. 313.*

Digitized by Google

genommen, und ihn eingeladen, nach Engelland herüber zu kommen, und dort die gesetzmäßige Regierungsform wieder herzustellen. Der Statthalter, welcher bei dieser guten Gelegenheit den englischen Thron für sich gleichsam schon erlediget sah, schlug das Anerbieten nicht aus, brachte Churbrandenburg, Lüneburg, Hessen, und dann die Generalstaaten auf seine Seite: erstere daß sie ihm bei seiner bevorstehenden Reise und während seiner Abwesenheit die Niederlande möchten decken helfen; letztere, daß sie ihn in seinem Vorhaben unterstützen möchten, und rüstete sich in aller Stille zur Ueberfahrt. Den Umstand, daß sich der König von Frankreich eben jetzt in Deutschland beschäftige, sah Wilhelm nicht ungern, und überhaupt glaubte man in Holland, die Unternehmungen Ludwigs in Deutschland würden ihm nicht Zeit lassen, seine Waffen auch auf diese Seite zu kehren, und entweder zum Besten des Königs von Engelland, den er als seinen Verwandten offenbar begünstigte, oder aus irgend einer andern Ursache Feindseligkeiten in den Niederlanden anzufangen s). Um jedoch seine wahre Absicht zu verbergen, und den König von Frankreich hintanzuhalten, daß er die Ausführung seines Versuches auf Engelland nicht hindere, gab sich der Statthalter das Ansehen, als suche er bei der bevorstehenden Wahl eines Erzbischofes zu Cölln im Falle, daß der Cardinal von Fürstenberg mit Gewalt eingedrungen werden wollte, den Prinzen aus Bayern zu unterstützen. Die Generalstaaten, welchen anfänglich Wilhelms Absicht selbst ein Geheimniß war, nahmen ihre Rüstungen im Ernst aus diesem Grunde vor. In der That konnte auch den vereinigten Niederlanden nicht gleich-

s) Negociations de M. le Comte *d'Avaux. tom. VI. p. 277. et 317.*

Digitized by Google

gleichgültig seyn, wem das Churfürstenthum Cölln zu Theil werden würde. Legte der König von Frankreich Truppen in die cöllnischen Städte ein, was damals jedermann fast mit Gewißheit schon voraussah: so waren die vereinigten Niederlande dadurch einem Einfalle der Franzosen bloß gestellet. Es lag ihnen daran, den bayerischen Prinzen zu begünstigen, damit die Franzosen aus den cöllnischen Ländern möchten vertrieben werden. Wirklich zog man daher mehrere holländische Regimenter bei Nimwegen und an den Grenzen von Cölln zusammen; einige derselben ließ der Prinz von Oranien nach Mastricht marschiren, und die Truppen hatten bereits den Auftrag, im Falle, daß Cölln belagert würde, und die deutschen Fürsten zum Entsatz heranrückten, mit denselben gemeinschaftlich zur Unterstützung dieser Stadt herbeizueilen t). Im Grunde war aber die cöllnische Sache doch nur eine untergeordnete Angelegenheit, und die lebhaften Zurüstungen der Holländer zu Wasser und zu Land zielten eigentlich nur dahin, den Anschlag des Prinzen von Oranien auf den englischen Thron zu befördern.

Der Graf d'Avaux, der sich als französischer Minister in Holland befand, hatte indeß die List und wahre Absicht des Statthalters bald bemerkt, und unterließ nicht, seinem Herrn von allen Bewegungen der Holländer bis auf den kleinsten Umstand Nachricht zu geben, und ihn ohne Aufhören zu einem Kriege gegen sie zu reizen, welchen jedoch Ludwig eine kurze Zeit noch verschob, und nicht eher erklärte, als bis Wilhelm wirklich in Engelland angekommen, und dort bereits alles reif war, ihn auf den Thron zu

t) Negotiations du Comte *d'Avaux. tom. cit. p. 304.*

zu setzen. Jetzt erst, nämlich am 26sten November 1688 erschien das französische Manifest, und es ist sonderbar, daß darin des wahren und eigentlichen Beweggrundes zu diesem Kriege gar nicht gedacht wird. Es wird darin den Holländern nur zur Last gelegt, daß sie sich von denjenigen hinreißen ließen, welche keine andere Absicht haben, als den Krieg in Europa von neuem anzufangen; daß sie Werbungen anstellten, außerordentliche Rüstungen vornähmen, und sich in Verbindungen mit den Reichsfürsten einließen, um auf alle mögliche Art die Festsetzung des Cardinals von Fürstenberg in dem Churfürstenthum Cölln zu hindern. Der König hätte geglaubt, heißt es darin, die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die so viel Eifer für die Schließung des zwanzigjährigen Waffenstillstandes bezeigt hatten, würden nicht weniger beeifert seyn, ihn zu handhaben. Er habe sie durch seinen Gesandten, den Grafen d'Avaux öfters ermahnet, nichts zu unternehmen, was die Ruhe von Europa stören könnte, und ihnen ausdrücklich erklären lassen, er würde alles, was sie gegen den Kardinal von Fürstenberg versuchen würden, so aufnehmen, als wäre es gegen seine eigenen Staaten gerichtet. Er sey aber hernach unterrichtet worden, daß sie nicht nachließen, an der Ausführung ihres Vorhabens zu arbeiten, und daß sie eine Armee unter dem Commando des Prinzen von Waldeck zusammenzögen, welche wirklich die Macht derjenigen Fürsten verstärke, die sich gegen die Vortheile des Cardinals von Fürstenberg miteinander vereiniget hätten. Dazu könne er nicht länger mehr schweigen, und erkläre ihnen daher den Krieg u).

Die

u) Du Mont corps diplomatique *tom. VII. part. 2. p. 212.*

Digitized by Google

Die natürliche Folge dieser Kriegserklärung war, daß nun die Generalstaaten darauf dachten, sich durch Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu verstärken. Zwischen dem Kaiser und ihnen bildete schon das gemeinschaftliche Interesse, sich den gefährlichen Absichten des Königs von Frankreich zu widersetzen, gewissermassen eine natürliche Allianz. Von Leopolden, hofften sie um so eher, daß er in ihren Plan eintreten werde, da ohnehin die protestantischen deutschen Fürsten, welche sich anheischig gemacht hatten, während der Abwesenheit des Statthalters die Niederlande zu beschützen, auch mit dem Kaiser alliirt waren. Leopold hatte überdieß das Ansuchen des nunmehro abgesetzten Königs Jakobs von Engelland, der ihn um Schutz und Unterstützung gebeten, abgewiesen v), woraus die Holländer nicht undeutlich wahrzunehmen glaubten, er denke selbst heimlich auf eine genauere Allianz mit ihnen, und habe zu diesem Ende den Statthalter sich dadurch verbindlich zu machen gesucht. Im Grunde war schon vor einigen Jahren ein Vertheidigungsbündniß zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlossen worden, und dermalen noch nicht erloschen. Desto leichter war es, dasselbe zu erneuern, und noch fester zu knüpfen. Der Pensionär von Amsterdam Jakob Hop mußte daher nach Wien gehen, um diese Sache an dem dortigen Hofe zu betreiben. Von Seite des Kaisers, der eine so erwünschte Gelegenheit, sich zu verstärken, mit offenen Armen ergriff, wurden Leopold Wilhelm Graf von Königseck, und Heinrich Graf von Stratmann bestimmet, über diese Angelegenheit zu unterhandeln. Da beide Partheien dasselbe Interesse, dieselben Wünsche hatten: so waren bei

v) *Wagner* Hist. Leopoldi M. *tom. II. p. 88.*

Digitized by Google

bei diesem Geschäfte eben nicht viele Schwierigkeiten zu überwinden. Man wurde bald über alle Punkte eines Schutz- und Trotzbündnisses einig, welches am 12ten May 1689 völlig zu Stand kam, und in der Hauptsache darin bestand, daß ein Theil dem andern beistehen, keine Parthei einseitig von diesem Krieg abtreten, oder einen Waffenstillstand, oder was immer für einen andern auf den Frieden sich beziehenden Traktat eingehen, oder einen Frieden schließen wölle, so lange nicht der westphälische und der pyrenäische Friede nach ihrem ganzen Inhalt werden hergestellet seyn. Auch nach diesem Kriege sollte zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederlanden ein beständiges Defensivbündniß wider Frankreich und dessen Anhänger fortdauern, und sollten sich die Kontrahenten vermöge desselben alle Mühe geben, daß der zu schliessende Friede von beständiger Dauer sey. Für den Fall, daß Frankreich den einen oder andern Theil der Kontrahirenden aufs Neue angreifen würde, machten sie sich anheischig, sich alsdann, wie jetzt, zu Wasser und zu Land beizustehen, und nicht nachzugeben, bis alles in den alten Stand zurückgestellet seyn, und der beleidigte Theil Genugthuung erhalten haben werde. Den Beweggrund und Zweck dieser Vereinigung giebt der Eingang des Bündnisses auf folgende Art an: „Da beide kontrahirende Theile die Größe der gemeinschaftlichen Gefahr, und den Wankelmuth der Franzosen in Beobachtung der Traktaten erwogen: so hielten sie für nöthig, auf kräftigere Mittel zu denken, wodurch der Friede und die öffentliche Sicherheit könnten zurückgeführt und aufrecht erhalten werden x).

Diesem Bündnisse war ein besonderer Artikel angehängt, welcher schon zum voraus über einen leicht

von

x) *du Mont loc. cit. p. 229.*

Digitized by Google

vorherzusehenden, äußerst wichtigen Fall entschied, und eben darum vorzüglich merkwürdig wurde, weil er den Keim einer neuen, überaus weitaussehenden Streitigkeit enthielt. „Da man sich von Seite Frankreichs, heißt es, an verschiedenen Oertern und Höfen verlauten lassen, daß man auf den Fall, wenn der König von Spanien mit Tod abgehen würde, die Succession in der spanischen Monarchie ungeachtet des feierlichen Verzichts auch mit Gewalt der Waffen für den Dauphin zu erhalten suchen werde; da man auch nicht undeutlich darnach strebet, daß besagter Dauphin zum römischen König erhoben werde: so versprechen die Generalstaaten in Ansehung der großen Kollision und Gefahr, welche sowohl die eine, als die andere Anmassung dem gemeinen Wesen und der gemeinen Sicherheit bringen dürfte, fürs erste, daß sie den Kaiser und seine Erben in ihren rechtmäßigen Ansprüchen auf die spanische Monarchie unterstützen, und jede Gewalt, die ihnen dieselbe streitig machen würde, durch eine entgegengesetzte Gewalt zurücktreiben wollen; fürs zweite, daß sie sich bei den Churfürsten auf das kräftigste verwenden wollen, daß Joseph, König von Ungarn so bald, als möglich, zum römischen König erwählet werde; und machten sich verbindlich, wenn Frankreich diese Wahl durch Gewalt oder Drohungen hindern wollte, dem Kaiser alle Hülfe zu leisten."

Die Franzosen hatten die Zeit nicht erwartet, bis dieses und andere Bündnisse zu Stand kamen; sondern schon am 15ten April auch den Spaniern den Krieg angekündiget. Die spanischen Minister sollen nämlich, wie das französische Manifest vorgiebt, ungeachtet des zwanzigjährigen Waffenstillstandes alle Höfe Europens aufgehetzt haben, die

Waffen

Digitized by Google

Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. Der spanische Gesandte in Engelland sey täglich darauf gedrungen, daß Engelland der Krone Frankreich den Krieg erklären sollte; der Statthalter in den spanischen Niederlanden habe mit Eifer Truppen geworben, und den Generalstaaten versprochen, sie am Anfange des Feldzuges mit den ihrigen zu vereinigen y). Dießmal war jedoch Ludwig in Ansehung der Hauptursache, welche ihn zur Ankündigung des Krieges bewog, weniger zurückhaltend, als er es in dem Manifest gegen die Holländer gewesen war. Er giebt mit dürren Worten den Antheil, welchen Spanien an der Ligue von Augsburg, und der Statthalter in den spanischen Niederlanden an der Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen Engelland genommen hatte, als einen Beweggrund an, Feindseligkeiten gegen sie auszuüben. Ob übrigens der Vorwurf, daß der spanische Gesandte in Engelland sich stets bestrebet habe, den König daselbst zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen, gegründet sey, ist nicht leicht zu entscheiden, obwohl freilich diese Vermuthung viel Wahrscheinliches hat; denn in Angelegenheiten von größem Belange suchet jedermann zu seinem Schutze gern Freunde und Theilnehmer, besonders wenn man sich in großer Gefahr sieht. So viel ist wenigst gewiß, daß Wilhelm als König von Engelland bald darauf, nämlich am 17ten May den Franzosen wirklich den Krieg ankündigte; nur ist außer allem Zweifel, daß besonders auch die Holländer einen großen Einfluß in diese Entschließung des Königs hatten. Wilhelms alte, erklärte Feindschaft gegen den König von Frankreich, den er als den fürchterlichsten, der Freiheit von ganz Europa ge-

y) *du Mont loc. cit. p. 221.*

Digitized by Google

gefährlichsten Despoten betrachtete, ließ ohnehin nichts anders vermuthen, als daß, seitdem der Statthalter der vereinigten Niederlande und der König von Engelland in einer und derselben Person vereiniget waren, auch der letztere nach denselben Maaßregeln handeln würde, welche der erstere bereits ergriffen hatte; daher auch in Holland schon lange die Meinung allgemein geherrschet hatte, daß, wenn der Prinz von Oranien in Ansehung der englischen Krone zu seinem Zwecke würde gelanget seyn, alsdann sein erstes Geschäft seyn würde, dem Könige von Frankreich den Krieg anzukündigen z). Bringet man auch den natürlichen Groll Wilhelms gegen Ludwigen, den er in seinem Manifest einen Störer des Friedens und einen allgemeinen Feind der Christenheit nennet, nicht in Anschlag, und will man den Vorwurf, den er ihm machet, daß derselbe durch den Angriff mehrerer mit Engelland alliirter Fürsten offenbar die durch die Garantie dieser Krone bestättigten Traktaten verletzte, bloß für einen gesuchten Vorwand ansehen; so muß man doch gestehen, daß der König von Frankreich auf der einen Seite gleichfalls keine bessern Gründe hatte, den Kaiser, das deutsche Reich, die Holländer und Spanier zu bekriegen, und sich auf der andern Seite gewiß großer Ungerechtigkeiten gegen die Engelländer sowohl in America als in Europa schuldig gemacht hatte.

Als der König von Frankreich, und die Holländer, Spanier und Engelländer sich gegenseitig den Krieg erklärten: war ersterer in Deutschland, wie gesagt, bereits Herr vom Rheinstrome. Welche Grausamkeiten das französische Heer begangen, haben

z) Negociations du Comte *d'Avaux p. 267.*

Digitized by Google

ben wir bereits gehört. Wie aber die Allürten sich in Bewegung setzten, um den Feind nach einem verabredeten Plan anzugreifen: änderte sich nach und nach die Gestalt der Dinge. Der patriotische Eifer der Deutschen, welche in kurzer Zeit eine zahlreiche Armee auf die Beine brachten, hatte sie in den Stand gesetzt, für den bevorstehenden Feldzug einen eben so klugen als vortheilhaften Plan zu entwerfen. Drei Armeen sollten, während daß die Holländer unter dem Kommando des Prinzen von Waldeck in Flandern die französische Macht theilen würden, zu gleicher Zeit in Deutschland sich den Franzosen entgegenstellen: die erste sollte Maynz wieder zu erobern suchen; die andere die cölnischen Länder; die dritte Schwaben und Franken schützen. Alle drei waren zahlreich, bestanden größtentheils aus alten, versuchten Kriegern, und hatten eben so geschickte, als tapfere Anführer an ihrer Spitze: den Herzog von Lothringen, den Churfürsten von Brandenburg und den von Bayern. Von Seite der Franzosen kommandirten Duras in Deutschland, der Marschall d'Humieres in Flandern; sie waren aber genöthiget, ihre Macht zu sehr zu theilen, und besonders war ihre Cavallerie sehr schlecht bestellet; indem sie größtentheils nur aus neuangeworbenen, im Kriegswesen noch unerfahrenen Leuten zusammengesetzt war. Dieser Umstand nöthigte gewissermassen die Franzosen, welche den Krieg mit so wüthenden Angriffen angefangen hatten, in dem gegenwärtigen Feldzuge nur vertheidigungsweise zu gehen aa).

Es war überhaupt selbst nach dem Geständnisse französischer Schriftsteller ein großer Fehler, daß Ludwig

aa) Memoires de M. le Marquis *de Feuquiere. tom. II. p. 96.*

Digitized by Google

wig sich so viele Feinde auf einmal auf den Hals lud. Die Politik fodert sonst von einem Fürsten, welcher einen Offensivkrieg mit Vortheil aushalten will, sich gegen alle Gelegenheiten zu sichern, welche aus demselben einen andern könnten entstehen machen. Allein in Frankreich hatte man keine Maaßregeln ergriffen, die Holländer an der Ausführung ihres Unternehmens gegen Engelland zu hindern. Die Ankunft der königlichen Familie bewog hierauf den König, ihr seinen Schutz zuzusagen. Da aber die Engelländer gleichfalls verpflichtet waren, ihren neuen König zu unterstützen: so brachte es der natürliche Gang der Sache mit sich, daß sie sich mit den Spaniern und Holländern vereinigten, um Frankreich zu bekriegen, welches nun drei Feinde hatte, während daß es auch noch in den Krieg mit dem Kaiser und Reiche verwickelt war. Eben diese Beschaffenheit hatte es in Ansehung des deutschen Reiches. In den vorigen Kriegen hatte sich die Krone Frankreich stets bemühet, es, wenn sie auch mit dem Kaiser, als Erzherzoge von Oesterreich, im Kriege begriffen war, doch mit jenem nicht zu verderben. Sie hatte besonders den protestantischen Theil der Reichsstände, auch wohl die Katholiken geschonet, damit nicht der Kaiser das Reich verleiten könnte, ihr den Krieg zu erklären. Dießmal hatte man aber diese Maxime gänzlich aus den Augen gesetzt, und, wie wir gesehen haben, durch barbarische Gewaltthätigkeiten selbst die ehemaligen Freunde und Anhänger der Krone gleichsam aufgefodert, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Dieser Umstand hatte allerdings einen starken Einfluß auf den Gang des gegenwärtigen Feldzuges, besonders da die französische Armee in Deutschland, wie gedacht, nicht am besten bestellet war, und sich zu sehr theilen mußte.

Diesen Fehler verschlimmerte noch ein anderer des französischen Anführers. Der Herzog von Lothringen, welcher den Kern der österreichischen Regimenter nebst einer beträchtlichen Zahl Truppen verschiedener Reichsstände anführte, hatte das Geschäft auf sich genommen, Maynz zu erobern. Alle Bewegungen desselben, und selbst die natürliche Lage der Dinge hätten den Marschall de Duras überzeugen können, daß des Herzogs Absicht vorzüglich auf Maynz gerichtet, und daß nichts nöthiger sey, als zu verhindern, daß er diesen Platz nicht in seine Hände bekomme; denn blieb dieser Ort in französischen Händen; so waren die Deutschen genöthiget, auf ihrem eigenen Boden gleichsam sich selbst aufzuzehren; auch konnten die Franzosen von diesem Platz aus die Schiffarth am Mayn und Neckar sperren. Bekamen hingegen die Alliirten Maynz in ihre Gewalt; so wurden sie gewissermassen Herrn des Rheinstromes; die Schiffarth am Mayn und Neckar blieb zu ihrem Vortheil offen, und es stand ihnen frei, auf französischen Grund und Boden einzurücken, und ihre Armee auf Kosten der französischen Unterthanen zu unterhalten. Alles dieses hätte Duras in Betrachtung ziehen, und seine Maaßregeln darnach nehmen sollen. Aber er entfernte sich mit seiner Armee zu weit, um den Uebergang des Herzogs von Lothringen über den Rhein zu hindern, und ließ denselben ruhig seine Anstalten zur Belagerung der Festung Maynz treffen bb). Dieser Ort ward am 10ten Julius zuerst berennet, und, nachdem man ihm mehrmalen äußerst hart zugesetzt hatte, so sehr in die Enge gebracht, daß ihn endlich der Feind nach einer sehr tapfern Vertheidigung vermöge einer am 9ten September unterzeichneten Kapitulation übergab.

So

bb) Memoires *de Feuquiere tom. II. p. 98.*

Sobald diese Unternehmung zu Stand gebracht war, gieng der Herzog von Lothringen den Rhein herab, um den Churfürsten von Brandenburg in der Belagerung der Stadt Bonn zu unterstützen. Dieser war inzwischen mit einer mächtigen Armee, die theils aus seinen eigenen Leuten, theils aus den Truppen niederdeutscher Fürsten bestand, in die von den Franzosen besetzten cölnischen Länder eingefallen. Da die Garnisonen in dieser Gegend meist sehr mittelmäßige Soldaten, und großentheils nur vom Kardinal Fürstenberg zusammengerafft Leute waren: so gelang es ihm ohne besonders große Schwierigkeit in kurzer Zeit, hier den Meister zu spielen. Nachdem seine Truppen Linn, Zons, Neus und mehr andere Oerter in ihre Hände bekommen hatten, bemächtigten sie sich am 16ten May der Stadt und Festung Rheinbergen, und bekamen am 26sten Junius die Festung Kaiserswörth nach einer Belagerung, welche nur wenige Wochen gedauert hatte, in ihre Gewalt. Hierauf gieng der Churfürst auf Bonn los, und machte Anstalt, diese Stadt zu belagern. Hier fand er aber mehr Schwierigkeiten, als bisher je an einem andern Platze. Bonn war der einzige Ort im Cölnischen, welchen die Franzosen mit einer guten und zahlreichen Besatzung versehen hatten; sie belief sich zur Zeit, als der Churfürst die Belagerung vornahm, auf mehr als 15,000 Mann, welche sich und die Stadt mit der größten Entschlossenheit vertheidigten. Da die Belagerungsarmee wenigst nach dem Vorgeben des Churfürsten nicht stark genug war: so mußte er den Mangel durch die Heftigkeit eines unaufhörlichen Feuers ersetzen. Tag und Nacht wurde die Stadt durch Kanonenschüsse und Bomben ohne Unterlaß geängstiget; eine Menge Häuser brannten nieder, oder stürzten zusammen; eine beträchtliche Anzahl

Digitized by Google

Menschen sowohl von der Garnison, als von den Einwohnern büßten ihr Leben ein, ohne daß die Standhaftigkeit des Kommandanten oder die Besatzung dadurch erschüttert wurde. Doch auf einmal wurde der Churfürst durch das anhaltende Zudringen des Churfürsten von Trier in seiner hitzigen Belagerung unterbrochen. Bouffleur hatte sich nämlich mit ungefähr 10,000 Mann an die Mosel gezogen, und wüthete in dieser Gegend eben so sehr, als seine Landsleute zuvor in der Pfalz und in Schwaben gewüthet hatten. Unter andern hatten die Franzosen das churtrierische Städtchen Cochheim mit stürmender Hand erobert, und dort alles, was ihnen aufstieß, Soldaten und wehrlose Bürger, Männer und Weiber niedergemacht, die Kinder auf den Strassen gespießet, oder aus den Fenstern in das aller Orten hervorbrechende Feuer geworfen, und Weiber und Mädchen geschändet cc). Hierauf rückten sie weiter, und steckten unterwegs alle Städte und Schlößer, die sie antrafen, in Brand. Der kaiserl. Obristlieutenant Ariezaga, der sich zu Mayen festgesetzt hatte, sah sich genöthiget, nach Andernach sich zu flüchten, worauf auch der erstere Ort in die Aschen gelegt wurde. Ohne schleunige Hülfe schien es um die ganze trierischen Lande geschehen zu seyn: ein für den Churfürsten von Trier äußerst schmerzlicher Umstand. Durch das dringende Ansuchen desselben, und zugleich durch die Gefahr, welche seinen eigenen Ländern in dieser Gegend drohte, fand sich endlich der Churfürst von Brandenburg bewogen, den Feldmarschalllieutenant von Schöning den Franzosen mit einigen tausend Mann entgegen zu schicken, wodurch dann wegen Abgang dieser beträchtlichen Zahl von Mannschaft die

Be-

cc) Theatr. Europ. *p. 708 seq.*

Digitized by Google

Belagerung der Stadt Bonn nur in eine Bloquade mußte verwandelt werden. Im Grunde war dieses die eigentliche Absicht der Franzosen, der beängstigten Stadt Bonn durch diese Diversion Luft zu machen, und zugleich den Churfürsten außer Stand zu setzen, der zu schwachen Armee, welche sich noch mit der Belagerung der Stadt Maynz beschäftigte, zu Hülfe zu kommen. Bouffleur wich daher dem Feldmarschallieutenant aller Orten, wo er ihn heranrücken sah, sorgfältig aus, und hielt ihn mit fruchtlosen Märschen auf, ohne daß es zwischen beiden zu einem Gefechte kam. Die hierauf erfolgte Eroberung der Stadt Maynz setzte endlich die Alliirten in den Stand, auch gegen die Stadt Bonn mit desto größerem Nachdrucke zu Werk zu gehen. Die Belagerung wurde nun von Neuem vorgenommen, und die Verstärkung der Belagerungsarmee durch den Herzog von Lothringen machte die gemeinschaftlichen Bemühungen so wirksam, daß endlich der Kommandant, nachdem ein großer Theil der Festungswerke bereits durch Sturm eingenommen war, am 12ten Oktober kapitulirte, worauf dann die Franzosen am 15ten Oktober abzogen. Auf solche Art waren nun zween der wichtigsten Plätze, Maynz und Bonn wieder in den Händen der Alliirten, und hatten diese Eroberungen die wichtige Folge, daß der Rhein bis Maynz und Coblenz für sie wieder offen war. Dazu kam noch der Vortheil, daß auch Heidelberg, welches der Feind während der Belagerung von Maynz zu überrumpeln drohte, glücklich erhalten ward; denn als der Marschall de Duras in dieser Absicht bey Philippsburg über den Rhein gegangen, und wirklich schon in der zu Grund gerichteten Sternschanze vor Heidelberg Posto gefaßt hatte: so erhielt der Oberstlieutenant Thenevot, welcher mit einem würtenbergischen Regi-

ment

giment bey Heilbronn stand, sogleich Befehl, sich in aller Eile in die Stadt zu werfen, welches er glücklich bewerkstelligte. Ihm folgten der kaiserliche General Dünewald, und der churbayerische Sereni, denen es gelang, die Stadt mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen zu besetzen, worauf die Franzosen sich in eine andere Gegend zogen. Große Striche Landes, welche zuvor die rasche Wuth der Franzosen erobert hatte, wurden also in diesem glücklichen Feldzuge dem Reiche wieder gegeben.

Der Feldzug der Holländer in Flandern fieng sich etwas später an, als jener der Deutschen. Ihre erste Verrichtung war, daß sie die Stadt Lüttich von der Beobachtung der Neutralität, welche sie dem König von Frankreich versprochen hatte, abwendig machten, und eine holländische Besatzung einlegten. Bey Walcourt kam es am 25sten August zu einem Gefechte, welches zu ihrem Vortheil ausfiel. Selbst ein französischer Schriftsteller und erfahrner Kriegsmann gestand, dasselbe verdiene nur darum einer Erwähnung, um fürs Künftige jeden andern General vor solchen Fehlern, wie sie in diesem Gefechte von Seite des französischen Anführers gemacht worden, zu warnen dd). Der Marquis von Gastanaga, Statthalter in den spanischen Niederlanden eroberte gegen das Ende dieses Feldzuges die französischen Linien bei Gent, welche aber die Franzosen nach seinem Abzuge im Weinmonate wieder herstellten.

dd) Memoires de Fauquiere tom. III. chap. 5e. p. 262.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Wahl des Kaiserlichen Prinzen Josephs zum Römischen König. Einwendungen einiger Reichsfürsten gegen dieselbe. Erster Versuch, die Errichtung einer neuen Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover zu bewirken.

Wenn Leopold auf der einen Seite sich sowohl durch die große Thätigkeit der Reichsstände, als auch durch das Waffenglück, womit bereits Mainz und Bonn den Franzosen entrissen worden, sehr befriediget fand: so hatte er auf der andern das Vergnügen, bald darauf seinen Prinzen Joseph zum römischen König erhoben zu sehen. Eigentlich hatten schon zuvor die Alliirten dem Kaiser ihre Unterstützung in diesem Stücke in dem Separatartikel des großen Bundes versprochen. In der That ließ sich kaum jemals wieder eine so gute Gelegenheit zur Ausführung eines solchen Vorhabens erwarten, als die gegenwärtige war, und Frankreich schien dieselbe gleichsam mit Gewalt selbst herbeygezogen zu haben. Dem Einflusse der Franzosen, deren rastlosen Bemühungen es bisher beständig gelungen war, eine starke, den Planen des Erzhauses Oesterreich entgegenarbeitende Parthey in Deutschland zu unterhalten, hatte die nun allgemein gewordene Abneigung gegen sie ein Ende gemacht. Gleichwie fast alle europäischen Mächte, und besonders die deutschen Fürsten sich gegen die unerhörten Gewaltthätigkeiten der französischen Waffen in Deutschland vereiniget hatten, so war alles bereit, auch den ehrgeizigen Operationen des französischen Kabinets, welches schon seit langer

Zeit

Zeit nach der römischen Kaiserwürde strebte, entgegen zu arbeiten. Für den Kaiser hingegen waren jetzt die Gemüther aller Churfürsten, Fürsten und Stände auf das vortheilhafteste gestimmet. Sein Kriegesglück gegen die Türken hatte ihm ungemein viel Ansehen, und sein patriotischer Eifer, womit er zu gleicher Zeit einen zahlreichen Theil seiner Völker selbst mit seiner eigenen Gefahr zum Schutze des Reiches aus Ungarn herauf gerufen hatte, die allgemeine Liebe der Fürsten erworben. In der damaligen unruhigen Lage, wo in dem Falle, wenn der Kaiser noch vor dem Ende des Krieges mit Tod abgienge, eine unglückliche Zerrüttung des deutschen Reiches leicht vorauszusehen war, machte schon das Interesse eines jeden für die Ruhe und Freiheit desselben besorgten Fürsten die Wahl eines römischen Königs sehr wünschenswerth.

Durch diese und mehr andere Gründe ermuntert, schrieb Leopold an den Churfürsten von Maynz, und verlangte von ihm, daß er die übrigen Churfürsten zu einer Zusammenkunft nach Augsburg einlade. Anshelm Franz ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, wodurch er den Fehler seiner vormaligen Furcht und einer zu voreiligen Uebergabe seiner Hauptstadt an die Franzosen wieder gut machen konnte, und schrieb aus Erfurt unterm 25sten Julius 1689 den verlangten Churfürstentag aus. Vermöge dieser Berufung sollten die Churfürsten längst bis zum 29sten September persönlich zu Augsburg erscheinen, und dasjenige selbst verhandeln und schließen helfen, was des Vaterlands Nutzen und Wohlfahrt erfodern; indessen aber ihre Räthe mit hinlänglicher Vollmacht zum voraus dahin absenden, damit man sich vorläufig über die gedachten Gegenstände unterreden könne.

Von

Von der eigentlichen Absicht der Unterredung geschah keine Meldung; auch der Kaiser hatte in seinem Schreiben an den Churfürsten keine andere angegeben, als, er wolle sich mit den Churfürsten über die weitern Maaßregeln berathschlagen, die man in Ansehung zweener dem Reiche gefährlicher Kriege zur gemeinen Sicherheit treffen sollte ee).

In der kaiserlichen Proposition, welche den Churfürsten und den churfürstlichen Gesandten nach ihrer Ankunft zu Augsburg vorgelegt wurde, gieng der Eingang gleichfalls ganz auf denselben Zweck hinaus. Indem aber der Kaiser darin zeigte, wie thätig Frankreich sich stets bestrebet habe, die römische Krone entweder durch eine abgenöthigte Wahl, oder durch öffentliche Gewalt an sich zu bringen, und daß alle so oft verübte unverantwortliche Eingriffe und Friedensbrüche von Seiten dieser Krone einzig und allein diese Absicht zum Grunde hätten: so ergab sich daraus ganz natürlich der Schluß, „daß es dem römischen Reich ersprießlich und fast nöthig sey, zu berathschlagen, wie durch eine vorzunehmende ordentliche Wahl eines römischen Königs der französischen Herrschsucht ein Ziel gesteckt, und des heiligen römischen Reichs Sicherheit befestiget werden möge.“ Leopold empfahl hierauf den Churfürsten ohne weiters seinen Prinzen Joseph, der mit der Würde eines Königs von Ungarn bereits geschmücket war, zum römischen König.

Dieser Antrag fand bey den anwesenden Churfürsten und Bothschaftern einen leichtern Eingang, als man je zu einer andern Zeit hätte hoffen können. Obwohl Joseph das zur Wahlfähigkeit erforderliche Alter noch nicht hatte; so beruhigte sich doch jedermann

ee) Theatrum Europaeum *tom. XIII. p. 1102 seq.*

mann mit der Hoffnung, der Himmel werde dem Kaiser das Leben so lange schenken, bis jener fähig seyn werde, der Regierung selbst vorzustehen. Auch stands es den Churfürsten im Falle, daß der Kaiser noch eher mit Tod abgehen würde, immer frey, indessen in Rücksicht auf die Verwaltung des Reiches zweckmäßige Anstalten zu treffen. Unter allen Churfürsten war der von Brandenburg fast der einzige, welcher einige bedeutendere Schwierigkeiten zu machen schien. Daß man bey der Ausschreibung des Churfürstentages verschiedene Formalitäten nicht beobachtet, daß man einen zu kurzen Termin zur Wahl angesetzt habe und gegen verschiedene andere Dinge erhob er Beschwerden. Allein alles dieses that er nur darum, damit es nicht das Ansehen habe, er willige in alles blindlings ein, und damit der kaiserliche Hof bey seinen Foderungen, die er in Betreff des Schwabenkreises an denselben that, um so mehr Rücksicht auf ihn nehme ff).

Doch ehe die Churfürsten zur Wahl schritten, glaubten sie, man müsse dafür sorgen, daß verschiedene im Reich eingeschlichene Mißbräuche abgestellet, und ihre Rechte gegen jeden Eingriff gesichert werden. Die erste Frage war nun, ob man bey der gegenwärtigen Wahlkapitulation die Leopoldinische oder jene Formel einer beständigen Wahlkapitulation zum Grunde legen sollte, welche von den Ständen auf dem Reichstage zu Regenspurg war entworfen worden? Die Fürsten und Stände, welche unaufhörlich behaupteten, daß ihnen ein wesentlicher Antheil an dieser Sache gebühre, wünschten größtentheils, daß diese letztere in ihre volle Kraft möchte gesetzt werden; und

ff) *Pufendorf* de reb. gest. Friderici III. *Lib. III.* §. 3. p. 211.

Digitized by Google

und man nahm auf dem Reichstage viele ernstliche Berathschlagungen über diesen Gegenstand vor. Die Churfürsten hingegen wollten bey dieser Gelegenheit lieber die Leopoldinische Wahlkapitulation benützen, damit es nicht scheinen möchte, als wollten sie den Fürsten und Ständen das Recht zugestehen, sich in dieses Geschäft zu mischen. Diese ward also auch wirklich beybehalten, und nur in einigen Punkten verändert. Die merkwürdigsten Neuerungen, die in dieser Kapitulation vorkamen, waren diese, daß erstens der Eingang derselben von der Chur Böhmen, und zwar auf eine ganz besondere Art, Meldung that, und zweytens, daß die Churfürsten den Termin, nach welchem die Volljährigkeit des römischen Königs anfangen sollte, auf den Eintritt in sein achtzehntes Jahr setzten; für den Fall aber, wenn der Kaiser sterben würde, ehe jener dieses Alter würde erreichet haben, verordneten, daß die Reichsvikäre im Namen desselben das Reich indessen verwalten sollten. Nachdem die Churfürsten alles, was die Kapitulation betraf, in Richtigkeit gebracht hatten, gieng die Wahl am 24sten Jänner 1690, die Krönung aber am 26sten desselben Monats zu Augsburg vor sich, worauf die Kapitulation nicht nur von dem römischen König, der sie feierlich beschwor, sondern auch von dem Kaiser selbst unterschrieben wurde.

So sehr jedoch die Churfürsten die Eilfertigkeit, womit diese Wahl ohne Beobachtung mancher herkömmlichen Formalität zu Stand gebracht worden, mit der Nothwendigkeit entschuldigten, die argistigen Versuche des französischen Hofes gegen die deutsche Freiheit so geschwind, als möglich, zu vereiteln: so wenig waren die Fürsten mit allem, was zu Augsburg war verhandelt worden, zufrieden. Im 8ten

Artikel

Artikel des westphälischen Friedens war ausdrücklich festgesetzt worden, über die Wahl eines römischen Königs müsse in der allgemeinen Versammlung aller Stände entschieden werden. Da die Churfürsten hierauf keine Rücksicht genommen, sondern die Wahl eigenmächtig eingeleitet und vollzogen hatten: so waren die Fürsten der festen Meinung, ihre Gerechtsamen seyen dadurch offenbar verletzet worden. Dazu kam noch der Umstand, daß die Churfürsten ihnen nicht den geringsten Antheil an der Verfassung der Wahlkapitulation zugestanden, sondern die auf dem Reichstag entworfene Formel vielmehr zurückgesetzt, und ohne alle Rücksicht auf ihre Wünsche die Leopoldinische zum Grunde gelegt hatten. Es ist daher kein Wunder, daß einige Fürsten große Beschwerden über dieses Verfahren erhoben und die Sache am Reichstage zu Regensburg in Bewegung brachten. Das Sonderbareste war aber, daß sie die deswegen abgefaßte Protestation erst fast ein Jahr nach vollzogener Wahl übergaben, und daß eben jene Fürsten, die jetzt gegen die Wahl Einwendungen machten, noch vor wenigen Monaten dem römischen Könige zu derselben selbst Glück gewünscht hatten. Dieses Betragen schien dem Churfürsten von Maynz so widersinnig, und so sehr den Reichsgesetzen und dem Herkommen entgegen, daß er die Schrift nicht annahm, sondern in dem Nebenzimmer, wo die Gegenparthey sie niedergelegt hatte, liegen ließ.

Es blieb niemand unbekannt, daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg die Haupttriebfedern dieser Handlung gewesen seyen; denn es war noch im frischen Andenken, daß sie schon im August 1689 eine Zusammenkunft mit den Herzogen von Sachsen und andern zu Celle gehalten, und über die künftige Wahlkapi-

kapitulation zu Rath gegangen waren gg). Aber auffallend war es jedermann, daß gerade die Herzoge von Lüneburg sich auf diese Art das Mißfallen der Churfürsten zu einer Zeit zuzogen, da sie selbst nach der churfürstlichen Würde strebten, und ihnen die Neigung der Churfürsten bey einem solchen Gesuche unumgänglich nöthig war. Eben an diesem Wahlkonvent, gegen welchen sie nun ihre Einwendungen machten, war die Errichtung der neunten Chur zum Besten des Hauses Braunschweig-Lüneburg zur Sprache gekommen. Weil die Churstimme der Pfalz durch eine Religionsveränderung den Protestanten entgangen und den Katholiken zugewachsen war: so wollte man nun versuchen, ob diese Lücke nicht durch den Herzog von Braunschweig-Hannover könnte ausgefüllet werden. In der Stille hatte dieser Herzog schon lange daran gearbeitet, sich die Churwürde zu erwerben. Schon der verstorbene Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm hatte ihm seine Unterstützung in diesem Gesuche versprochen. Zu derselben Zeit, da der König von Frankreich Lothringen und Luxenburg in seinen Händen hatte, und die vier Churfürsten am Rhein durch Furcht und Schrecken in der Unterwürfigkeit hielt, schien es allerdings um der Wahlfreiheit willen nöthig, daß fünf Churfürsten in einer Gegend seyen, wo man wegen der Entfernung von der französischen Macht nicht so leicht etwas zu befürchten habe. Da sich überdieß die mächtigen Lüneburger in den Streitigkeiten der Fürsten mit den Churfürsten bisher immer an die Spitze der erstern gestellet hatten: so hoffte man, diese lästige Parthey durch die Aufnahme eines ihrer bedeutendsten Mitglieder in das churfürstliche Kollegium zu schwächen. Aus diesem Grunde versprach auch Friedrich Wilhelms

gg) *Pufendorf loc. cit. §. 16. p. 228.*

Digitized by Google

helms Nachfolger Friedrich III. den Herzog von Hannover in diesem Stücke zu begünstigen. Der Churfürst von Sachsen war ihm gleichfalls sehr geneigt. Als daher der churbrandenburgische Bothschafter bey dem Wahlkonvent zu Augsburg wirklich den Antrag that, den Herzog von Hannover in das churfürstliche Collegium aufzunehmen und der churſächsische ihn unterstützte: nahmen sie bald wahr, daß die übrigen Churfürsten zwar anfänglich Einwendungen machten, im Grunde aber dieser Sache nicht gänzlich abgeneigt wären. Der Churfürst von Cölln erklärte sich ausdrücklich, eine so wichtige Sache müsse vom ganzen Collegium wohl überlegt werden, und er werde den Herzog von Hannover in so fern unterstützen, als es ihm sein Amt und seine Religion erlauben. Der von Trier rügte es, daß die Lüneburger verschiedene Eingriffe in seine Gerechtsamen ohne allen rechtmäßigen Grund gethan hatten, und darum, glaubte er, hätten sie wenig Anspruch auf seine Gewogenheit zu machen. Der von Maynz wollte sich in nichts einlassen, weil man ihn nicht zuvor schriftlich ersuchet habe, daß er diese Sache im Collegium vortrage; übrigens bringe ihm eine solche Erhebung weder einen Nutzen, noch einen Nachtheil. Als hierauf der Herzog von Hannover wirklich ein Schreiben an ihn sandte: gab jener vor, weil sich der Herzog zuerst an den Kaiser gewandt habe, und dieser Gegenstand in dessen Rath verhandelt werde, so könne er ohne desselben Bewilligung und ausdrückliche Erklärung nichts vornehmen. Die Sache gehöre einmal vor den Kaiser und das churfürstliche Collegium, und weil er jetzo derzeit nur die letzte Stimme habe: so könne er zur Beförderung oder Hintertreibung eines solchen Gesuches wenig beytragen. Der Churfürst von der Pfalz behauptete, dieses Geschäft gehe das ganze

Reich

Reich an, und könne zu Augsburg, und vom churfürstlichen Kollegium allein nicht entschieden werden. Auch sey es so leicht nicht, als sich manche einbilden. Zuletzt erklärte er doch, wenn der Sachse, der Brandenburger und der Bayer einwilligten, wolle er auch nicht entgegen seyn. Dieser letztere brachte, während daß die beyden ersteren bemüht waren, die Einführung der neunten Churwürde zum Vortheile der Protestanten zu bewirken, die Errichtung der zehnten Chur zum Besten der Katholischen in Vorschlag. Dieses hieß nun freylich die Sache wieder auf den alten Standpunkt bringen, auf welchem sie zuvor gestanden hatte. Die protestantischen Churfürsten hatten den Antrag, eine neue Chur zu errichten, eben in der Absicht rege gemacht, um eine ihnen entgangene Stimme im Churfürstenrath zu ersetzen. Bewilligte man nun auch den Katholischen eine neue Chur: so würden sie nicht weniger als zuvor das Uebergewicht im churfürstlichen Kollegium behalten haben. Man wußte übrigens wohl, woher dieser Vorschlag rühre. Dem römischen Stuhle lag, wie jedermann leicht ermessen kann, sehr viel daran, daß die protestantische Parthey in Deutschland nicht aufkomme. Kaum hatte man daher zu Rom erfahren, daß der Herzog von Hannover nach der Churwürde strebe: so schickten die mit der Wahl eines neuen Pabstes eben beschäftigten Cardinäle den Auditor der Nunciatur Franz Tucci nach Augsburg mit Schreiben an den Kaiser und an alle katholische Churfürsten und Bischöfe, worin sie dieselben dringend ersuchten, ja nicht einzuwilligen, wenn einige, die nur Neuerungen suchen, Dinge unternehmen wollten, welche der Würde des heiligen Stuhls und der reinen Religion, oder der Freiheit der Kirche zum Nachtheil gereichen könn). Tucci widersetzte

(n) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 1108 seqq.*

setzte sich, seinem Auftrage gemäß, dem Anschlage der Churfürsten von Brandenburg und Sachsen aus allen Kräften, und suchte, wenn er ihn je nicht ganz sollte hintertreiben können, ihre Absicht wenigst dadurch zu vereiteln, daß er sich bemühte, der neuen protestantischen Chur eine neue katholische entgegen zu setzen. Durch seine Eingebungen verleitet, schlug der Churfürst aus Bayern wirklich den Erzbischof von Salzburg, und, als man diesen Antrag verwarf, selbst den Erzherzog von Oesterreich als diejenigen Fürsten vor, denen die Churwürde sollte ertheilet werden. Aber auch dieser Vorschlag fand wenig Eingang. Man hielt es für bedenklich, daß zwo Churwürden in einem und demselben Hause, vielleicht in einer und derselben Person sollten vereiniget werden, und selbst der Kaiser machte keinen weitern Gebrauch von diesem Vorschlage, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß ein solcher Zuwachs von Ansehen seinem Hause die Eifersucht der Fürsten und viele Verdrüßlichkeiten zuziehen würde. Ohne von diesem Gegenstand eine Meldung zu thun, bewies sich Leopold in seiner Erklärung dem Herzoge von Hannover ziemlich günstig. Dieses Geschäft sey zwar schwer und wichtig; es sey hart, gegen den einmüthigen Sinn aller Reichsgesetze Neuerungen einzuführen. Er wolle aber indessen die Sache genauer erwägen, und werde, wofern er die Ausführung des gedachten Projekts möglich finde, dem Wunsche des Churfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Hannover gern nachgeben. Der Churfürst von Bayern erklärte zuletzt gleichfalls, er werde dem Vorschlage von der Einführung der neunten Chur nicht entgegenarbeiten, besonders da durch dieselbe den kühnen Unternehmungen der Fürsten Grenzen könnten gesetzt werden.

Jeder

Digitized by Google

Jedermann konnte indeſſen wohl vorausſehen, daß die Fürſten in Anſehung dieſer Sache wohl die größten Schwierigkeiten machen würden. Sie waren überzeugt, daß ihre Macht durch den Abtritt eines mächtigen Fürſten, und durch den Verluſt ſeiner Stimme im Fürſtenrath merklich würde vermindert werden. Der Biſchof von Münſter und mehr andere erhoben ſchon ziemlich laute Klagen. Doch während aller bisher angeführten Debätten verfloß der zur Königswahl angeſetzte Termin, und mit demſelben nahmen auch die Unterhandlungen über dieſen Gegenſtand ein Ende. Es war ein Glück, daß man dieſe Sache indeſſen auf ſich beruhen ließ, und nicht durch eine eifrigere Betreibung derſelben das Band der bisherigen Eintracht unter den Reichsſtänden zerriß, welche ſo nöthig war, wofern je die kriegeriſchen Unternehmungen des Kaiſers und Reichs gegen den gemeinſchaftlichen Feind einen guten Erfolg haben ſollten.

Siebentes Kapitel.

Bemühungen des Königs von Frankreich, die Türken zur Fortſetzung des Krieges in Ungarn zu bewegen. Folgen des unglücklichen Treffens bey Fleury. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz. Kriegserklärung deſſelben gegen Frankreich. Schlechter Fortgang der deutſchen Waffen am Rhein.

Auf den eroberungsſüchtigen König von Frankreich hatte der ſchlechte Ausgang des vorigen Feldzu-

Digitized by Google

ges, und besonders der Verlust von Maynz und Bonn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er noch in demselben Jahre dem Marschall de Duras das Commando in Deutschland abnahm, und dem Marschall de Lorges übertrug. Auch in Flandern gieng eine Veränderung vor. Der Marschall d'Humieres verlor den Oberbefehl, und der Prinz von Luxenburg trat an seine Stelle. Da am französischen Hofe fast zu gleicher Zeit die Nachricht einlief, daß die Türken zu Nissa und Widin von den Kaiserlichen geschlagen worden, und aufs Neue den Frieden suchten, so erreichte Ludwigs Unzufriedenheit einen noch höhern Grad. Sein neuer Gesandter de Chateauneuf, welcher eben um diese Zeit zu Konstantinopel eintraf, mußte daher die Türken neuerdings zur Fortsetzung des Krieges zu bereden suchen, und schlug der Pforte sogar ein Schutz- und Trotzbündniß mit seinem Herrn vor. Die kriegerischen Gesinnungen des Großveziers Mustapha, welcher schlechterdings nichts vom Frieden hören wollte, und die großen Anstalten, welche zum bevorstehenden Feldzuge bereits gemacht wurden, benahmen zwar dem König einen großen Theil seiner Besorgniß. Einem weitaussehenden Plane gemäß beschloß Mustapha seinen Feinden drey Armeen zu gleicher Zeit entgegen zu stellen. Die Hauptarmee sollte gegen Nissa anrücken, und, wenn diese Festung erobert wäre, bis unter Belgrad gehen; das zweite Heer unter dem Commando des Seraskiers sollte Widin zu Wasser und zu Land angreifen, mit dem dritten wollte man den Töckely in das Fürstenthum Siebenbürgen einsetzen, welches ihm die Pforte nach dem Tode des vorigen Fürsten Apafi bereits übertragen hatte. Aber dessen ungeachtet ließ der in diesem Stücke ganz anders gesinnte Hof zu Konstantinopel die Friedensunterhandlungen fortsetzen. Mehrmalen zer-

Digitized by Google

zerschlugen sich dieselben, und jederzeit nahm man sie auf dringendes Ansuchen der Türken von Neuem vor, wodurch sich des Königs Verlegenheit nicht wenig vergrößerte. Alle Hoffnung zu einem beiden Theilen annehmlichen Vergleiche war bereits so sehr verschwunden, daß die türkischen Gesandten am 23sten Jänner 1690 wirklich von Wien abreiseten. Dennoch stellten sie neuerdings das Ansuchen, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, die abgebrochenen Traktaten wieder vorzunehmen, welches ihnen auch bewilliget ward. Als aber die zu diesem Geschäfte bestimmten Commissäre sich zu Comorre einfanden, wo die weitere Unterhandlungen sollten gepflogen werden: nahmen sie aus dem Betragen der türkischen Gesandten bald wahr, daß ihnen die Vortheile, welche die Krone Frankreich vor Kurzem in Flandern über die Alliirten erhalten hatte, nicht verborgen geblieben seyen, so sehr man auch gesuchet hatte, diese Ereigniß geheim zu halten. Anstatt bessere Friedensbedingnisse anzubieten, wollten sie nun nicht einmal von denjenigen, welche sie ehedem selbst vorgeschlagen hatten, etwas wissen. So viel Muth und Hoffnung hatte ihnen der jüngst bey Fleury erfochtene Sieg der Franzosen eingeflößt!

Die Niederlage, welche die Alliirten bey dieser Gelegenheit erlitten, machten den ganzen Feldzug fruchtlos, so daß nun das bisher mit vielem Ruhme behauptete Uebergewicht auf französische Seite kam. Sie hatten das ganze Frühjahr bis in den Sommer unthätig zugebracht. Man zählte im Ganzen 180,000 Mann, welche es mit den Franzosen aufnehmen sollten. Hätte man auch den vierten Theil davon weggenommen: so wäre doch die Macht noch fürchterlich genug gewesen, wenn ein Einziger ihre Operationen geleitet hätte. Aber die entgegengesetz-

Digitized by Google

ten Absichten und Vorschläge derjenigen, welchen die Armeen zugehörten, waren Ursache, daß in der Hauptsache wenig ausgerichtet wurde. Zu Haag hatten die Alliirten eine Zusammenkunft gehalten, und in derselben den ganzen Plan zu dem bevorstehenden Feldzug entworfen. Diese Versammlung schlug den Deutschmeister zum Befehlshaber in den spanischen Niederlanden vor; zu Wien hingegen wünschte man, daß das Commando dem Churfürsten aus Bayern möchte anvertrauet werden. Zum Befehlshaber über die Armee zwischen der Maas und Mosel hatte der Kaiser den Herzog von Lothringen bestimmt; die übrigen Alliirten wollten diese Stelle lieber dem Churfürsten von Brandenburg übertragen wissen. Doch der inzwischen erfolgte Tod des Herzoges entfernte diese Schwierigkeit, und der Churfürst erhielt das Commando. Der Churfürst von Sachsen wollte seine Truppen nicht eher an den Rhein führen, als bis man ihm die im verflossenen Jahre zum Unterhalt der Truppen aufgewendeten, seinen Antheil übersteigenden Summe würde ersetzet haben. Auch verlangte er für sich ein Commando über ein besonders Heer. Die Lüneburger waren gleichfalls zur Absendung ihrer Truppen schwer zu bewegen; und ihre 4000 Mann erschienen erst, nachdem man dem Herzoge Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Zelle den Besitz von Lauenburg bis zum Ende dieses Feldzuges zugesichert hatte ii): eine um so mehr bedenkliche Sache, da nicht nur der Churfürst von Sachsen und das Haus Anhalt gleichfalls Ansprüche auf dieses Land machten, und ersterer bereits Besitz davon genommen, sondern auch der gedachte Herzog sich der Stadt Ratzeburg schon zum voraus bemächtiget hatte, wodurch dann die Streitigkeit immer hitziger wurde.

Als

ii) *Pufendorf lib. III. §. 27. p. 238.*

Digitized by Google

Als der Herzog von Luxenburg diese Verwirrung und Unthätigkeit der Alliirten wahrnahm: zog er geschwind so viel Truppen zusammen, als sich in der Nähe befanden, und rückte mit denselben gegen Valcourt hin, mit dem Vorsatze, dem Fürsten von Waldeck an der Sambre die Spitze zu bieten; und wenn ihm ein Hauptstreich gegen denselben gelänge, alsdann in Brabant einzudringen. Der Fürst, nachdem er von dieser Bewegung der Franzosen Nachricht erhalten hatte, brach gleichfalls von Charlemont auf, und ließ sich, nachdem er über den Fluß Pirton gegangen war, ungefähr 3 bis 4 Meilen weit vom feindlichen Lager nieder. Man war nämlich auch holländischer Seits entschlossen, den Herzog von Luxenburg anzugreifen; nur wollte man zuvor noch die Ankunft der churbrandenburgischen Armee erwarten. Dieses Vorhaben wurde aber durch die plözliche Herannäherung des Herzogs von Luxenburg zur großen Bestürzung des Fürsten von Waldeck vereitelt, welcher nicht vermuthet hatte, daß Bouffleur mit seinem an der Maas stehenden Heer sich so bald mit jenem würde vereinigen können. Da endlich die französische Armee unter verschiedenen verführenden Wendungen der holländischen immer näher kam: so zog sich diese nebst der Artillerie gegen Fleury hin, und stellte sich so gut, als es in der Kürze der Zeit geschehen konnte, in Schlachtordnung. Das Treffen fieng am 1sten Julius 1690 um zehn Uhr Morgens an, und dauerte bis sieben Uhr Abends. Gleich anfänglich machte der rechte Flügel der Franzosen, weil ihn das niederländische Geschüz zu sehr beunruhigte, eine geschickte Wendung, und nun wurden die Alliirten von vorn, vom Rücken und von den Seiten zugleich angegriffen. Dieß nöthigte den Fürsten von Waldeck, seine Schlachtordnung zu verändern,

Digitized by Google

dern, damit er dem Feinde auf jeder Seite die Spitze möchte bieten können. Die niederländische Reiterey wurde von den Franzosen bald geworfen, und während sie bemüht war, die Ordnung wieder herzustellen, fielen jene mit aller Gewalt auf das Fußvolk hin, welches zwar fast bis an das Ende unbeweglich aushielt; bey aller Anstrengung aber doch nicht den geringsten Vortheil erfechten konnte. Ungefähr um sieben Uhr Abends ertheilte der Fürst von Waldeck, da er alle Hoffnung zum Siege verschwunden sah, dem linken Flügel den Befehl zum Abzuge. Er selbst brach mit einem Theile Fußvolkes und Reiterey von dem rechten Flügel mit Gewalt durch den Feind, und erreichte endlich, ohne daß ihn jener verfolgte, den Wald und die engen Wege, worauf er sich nach Nivelle, und dann nach Brüssel zog.

Der unglückliche Ausgang dieses hartnäckigen Treffens versetzte den Alliirten einen äußerst empfindlichen Stoß; denn einmal zerrüttete er alle ihre weitere Plane und Hoffnungen für diesen Feldzug, und verschaffte dem Könige von Frankreich vollkommen die Oberhand, so daß nun auch am Rhein, nachdem man fast den ganzen Sommer mit fruchtlosen Berathschlagungen zugebracht hatte, nichts Vortheilhaftes mehr ausgeführt wurde; und dann hatte dieser Unfall auch auf die Lage der Sachen in Ungarn einen entscheidend schlimmen Einfluß. Die Türken, welche zuvor so ängstlich waren bemüht gewesen, einen Frieden zu bewirken, spannten nun, seitdem ihnen der Verfall des Kriegsglückes der Alliirten am Rhein und in Flandern war bekannt geworden, ihre Forderungen ungemein hoch, und brachen endlich gar alle Unterhandlungen ab, als es ihnen am 21sten August gelang, den General Heusler zu schlagen, und hierauf

Digitized by Google

auf in kurzer Zeit nacheinander Widin, Nissa, Semendria und sogar Belgrad zu erobern. Ludwig, der hiemit seinen Zweck, den Kaiser ohne Rettung in den Krieg mit den Türken weiter verwickelt zu sehen, vollkommen erreicht hatte, wurde jetzt um so furchtbarer. In dem großen Gedränge, worin sich die Alliirten befanden, trat endlich der Herzog von Savoyen in das Mittel, und nöthigte den König von Frankreich durch eine ihm unerwartete Kriegserklärung, seine Macht zu theilen.

Seit der Zeit, da dieser Herzog die Regierung seiner Staaten angetreten hatte, so wie während seiner Minderjährigkeit, hatten die Franzosen stets sehr harte Maaßregeln gegen ihn beobachtet. Ludwig kannte und fürchtete den Charakter dieses Fürsten. Dem Ehrgeiz und Eigennutz desselben traute er zu, er werde Verbindungen mit seinen Feinden eingehen, und ihn zur Unzeit in der Ausführung seiner Absichten stören. Der französische Hof verlangte von ihm zu starke Versicherungen, daß er dieses nicht thun werde, und verdarb sich dadurch selbst das Spiel. Anfänglich hatte man nur darauf angetragen, daß er den Franzosen einen Theil seiner Truppen überlassen sollte; und der Herzog hatte dieses gern bewilliget, denn der französische Feldherr Catinat hatte ihn versichert, dieses sey alles, was der König von ihm verlange. Aber wenige Tage verstrichen, so foderte Catinat, der Herzog sollte alle seine Truppen mit den französischen vereinigen, und sich gemeinschaftlich mit ihnen bemühen, den Spaniern das Herzogthum Mayland wegzunehmen. Wollte er aber lieber neutral bleiben: so sollte er zum Unterpfand seine Citadelle zu Turin, und die festen Oerter Vercelli und Veruca dem König einräumen. Diese Foderung zu unter-

unterstützen, ließ man zu gleicher Zeit eine Armee an die Grenzen seiner Staaten anrücken, doch unter dem Vorwande, als wolle man die Spanier in Mayland bekriegen. Da dieser gewandte Prinz nicht im Stande war, das Ansinnen der Franzosen mit Gewalt von sich abzulehnen: so zog er die Unterhandlungen über diese Anträge in die Länge, und gewann so viel Zeit, als er nöthig hatte, um geheime Traktaten mit dem Kaiser, mit Engelland, Spanien und Holland zu schließen, welche am 3ten und 4ten Junius 1690 zu Mayland und Turin zu Stand kamen, so daß nun der sogenannte große Bund gegen Frankreich, nachdem auch Spanien vermöge eines zu Wien am 6ten Junius unterzeichneten Traktats demselben beigetreten war, völlig zu Stand kam kk). In dem mit dem Kaiser geschlossenen Vertrage versicherte der Herzog, er werde zum Besten des Kaisers und Reiches als ein wahrer und getreuer Fürst desselben alles Mögliche beyzutragen suchen, und ihnen nebst den übrigen Alliirten beständig anhängen, alle kriegerischen Operationen gemeinschaftlich mit ihnen vornehmen, und ohne Wissen und Bewilligung des Kaisers und Reiches keinen Waffenstillstand oder Frieden mit den Franzosen eingehen. Dagegen versprachen auch der Kaiser und das Reich, ihn beständig sowohl während dieses Krieges, als nach erfolgtem Waffenstillstand oder Frieden zu schützen und zu bewirken, daß auch die übrigen Alliirten dieses thun mögen. In einem besondern Vertrage sagte ihm der Kaiser zu, daß er ihm zwanzig bey Finale und Savona gelegene Reichslehen ertheilen wolle, wofür jener 110,000 Pistolen zu bezahlen sich verbindlich machte. Sobald diese Traktaten zu Stand gekommen waren: erklärte der

kk) *du Mont* Corps diplomatique *tom. VII. p. 265—267.*

Digitized by Google

der Herzog von Savoyen den Franzosen selbst den Krieg, worauf auch Ludwig in Ansehung des Herzogs noch in demselben Jahre das Nämliche that. Italien war bisher der einzige Ort gewesen, wo sich noch kein Feind gegen ihn erhoben hatte; aber durch diese Kriegserklärung sah er sich nun von allen Seiten her in den Krieg verwickelt. Dieses giebt einen neuen Beweis, wie sehr der französische Hof, welcher diesen Vorfall durch sein Betragen veranlaßet hatte, von den Regeln einer guten Politik abgewichen sey ll).

Am Rhein war das Commando nach dem Tode des Herzogs von Lothringen den Churfürsten von Bayern und Sachsen zu Theil geworden. Diese konnten aber nach dem Verlust des Treffens bey Fleury, wie bereits gemeldet worden, gegen den weit mächtigern Dauphin, welcher gegen das Ende des Monats May bei der Armee angekommen war, nichts ausrichten. Im folgenden Jahre wurde der Krieg gleichfalls, und selbst von französischer Seite, sehr schläfrig geführt. Da der König von Engelland die Unruhen in Irland bereits gedämpfet und alle seine Feinde daselbst besiegt hatte, so war leicht zu vermuthen, er würde alle seine Macht nach Flandern kehren, und sie mit der Niederländischen vereinigen. Ludwig wollte daher die Seinige auch lieber in diesem Lande wirken lassen, als den größern Theil derselben den Deutschen am Rhein entgegen stellen, wo er es bey der damaligen Lage der Dinge auch mit Wenigen leicht dahin bringen konnte, daß sie in ruhiger Unthätigkeit blieben, oder ihm wenigst keinen empfindlichen Schaden zufügten. Zudem lag ihm der Feldzug

ll) Memoires de *Feuquiere tom. II. chap. 5. p. 59.*

zug in Italien sehr am Herzen; dem brachte er nur einmal die Thäler Savoyens in seine Botmäßigkeit; so waren nur sehr wenige, und noch dazu durch keine großen Heere geschützte Städte in Piemont zu erobern übrig; und gelang es ihm, in das Eingeweide seiner Lande einzudringen: so war zu hoffen, daß der Herzog dadurch würde zur Verzweifelung gebracht, der Kaiser aber zum Frieden bewogen werden.

Da der König aus diesen Ursachen nur ein mäßiges Heer am Rhein hielt, den größten Theil seiner Soldaten hingegen nach Flandern und Italien marschiren ließ: so wurde auch den Deutschen möglich gemacht, eine beträchtliche Zahl Mannschaft zur Unterstützung des Herzogs von Savoyen nach Italien abzuschicken. Der Kern der kaiserlichen Truppen gieng nebst dem Churfürsten aus Bayern dahin ab, theils um Mayland an den Grenzen von Piemont zu beschützen, theils um den Herzog, nachdem Catinat nach einer schweren Niederlage der Alliirten bey Staffarda sich eines großen Theils von Savoyen bemächtiget hatte, von furchtsamen Entschließungen abzuhalten. Fast die ganze Last des Krieges am Rhein fiel daher auf die Schwaben, Franken und Sachsen, wovon die beiden erstern bereits zur gemeinschaftlichen Vertheidigung in eine Kreisassociation zusammengetreten waren. Es wurde jedoch wenig Merkwürdiges verrichtet, woran die Uneinigkeit zwischen dem kaiserlichen Feldherrn Caprara und dem Sächsischen Befehlshaber Schöning die meiste Schuld hatte. Man gieng zwar im Julius 1691 auf einer bey Sandhoven errichteten Brücke über den Rhein, worauf Lorges mit seinem mäßigen Heere sich an der Queich nicht weit von Landau in ein verschanztes Lager zurückzog. Caprara wünschte, ihn, ehe er noch Verstärkung

Digitized by Google

stärkung an sich ziehen könnte, zu einem Treffen zu bringen, und ihm durch eine Niederlage entweder den Uebergang über den Rhein bei Philippsburg, wenn dieses etwa seine Absicht seyn sollte, oder irgend eine andere Unternehmung unmöglich zu machen. Schöning hingegen wollte dieses nicht zugeben, und versicherte, das französische Heer sey stärker, als man glaube, es sey zu gefährlich, den Marschall de Lorges zu einem Treffen zu reizen; derselbe denke an nichts weniger, als an einen Uebergang über den Rhein. Während daß man über dieser Mißhelligkeit im Lager bey Frankenthal müssig saß, gieng de Lorges wirklich bey Philippsburg über den Rhein, und drohte, in Deutschland eben jene Grausamkeiten zu erneuern, welche seine Vorgänger in den vorigen Jahren ausgeübt hatten. Als die Alliirten, um dieses zu verhindern, gleichfalls über den Rhein wieder zurückgiengen, hatte er schon Pforzheim, Reutlingen und Vaihingen eingenommen, und eine große Menge Getreides weggeführt. Endlich rißen unter dem Heer der Alliirten Krankheiten ein, welche alle weitere Unternehmungen gänzlich hemmten. Selbst der Churfürst von Sachsen starb zu Tübingen, und den Oberbefehl erhielt nun Christian Ernst, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth.

Der Kaiser sah wohl ein, daß mit dieser Art Krieg zu führen, wie sie bisher war beobachtet worden, wenig Ersprießliches bewirkt werde könne. In der That war es ein auffallender Fehler, daß man dem Könige von Frankreich immer Zeit ließ, seine Feinde einzeln und wechselweise fast mit seiner ganzen Macht anzugreifen, und ihn nicht überall zu gleicher Zeit und gleich stark beschäftigte. Dadurch gab man ihm gleichsam selbst die Mittel an die Hand, stets die Ober-

Digitized by Google

Oberhand über alle seine Feinde zu behaupten. Gelang es ihm, die Alliirten in den Niederlanden durch einen verderblichen Schlag in Ohnmacht zu versetzen: so rief er sogleich den größten Theil seiner Truppen von dieser Gegend ab, wo sie nicht mehr nöthig waren, und verstärkte dadurch seine Macht am Rhein, oder in Savoyen, oder in Catalonien, wo er dann gleichsam der Reihe nach einen Alliirten nach dem andern schlug. Es war auch sonderbar, daß man einen großen Theil der deutschen Truppen nach den Niederlanden absandte, und sie dort gemeinschaftlich mit den Spaniern, Engelländern und Holländern fechten ließ, während daß man Deutschland von dem unentbehrlichsten Schutz entblößte, und sich selbst überließ. Nach des Kaisers wohlgegründeter Meinung sollten der Engelländer, der Holländer, der Savoyer und der Deutsche, jeder an seinem Platze den Franzosen zu gleicher Zeit angreifen, und ihn die ganze Macht der Alliirten auf einmal fühlen lassen. Jeder sollte nicht bloß auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf das Bedürfniß seines Bundesgenossen sehen, und ihm, wenn es die Nothdurft fodern werde, beistehen; alle sollten nicht bloß sich vertheidigen, sondern als angreifende Theile handeln. Der kaiserliche Reichshofrathspräsident, Graf von Windischgrätz mußte daher nach dem Haag reisen, und dort dem König von Engelland und den Generalstaaten deswegen Vorstellungen thun mm). Dieselben waren aber ungeachtet ihrer Bündigkeit von schlechter Wirkung. Der König von Engelland und die Holländer waren nicht zu bewegen, die Brandenburgischen Truppen von sich weg nach Deutschland ziehen zu lassen. Vielmehr mußte man

mm) *Wagner* Hist. Leopoldi M. *tom. II. p. 215 seqq.*

Digitized by Google

man noch zugeben, daß auch die Hessen zu ihnen stießen, um an der Mosel zu fechten. Der Churfürst von Sachsen rief seine Leute, nachdem sie in Schwaben die Winterquatiere gemacht hatten, nach Hause, und ließ nur so viele zurück, als er von Reichswegen zu stellen verbunden war. Der Schwäbische und Fränkische Kreis hatten zwar beschlossen, 24,000 Mann für den Feldzug des Jahres 1692 zu stellen. Allein in der Hauptsache fehlte es überall nicht nur an hinlänglicher Mannschaft, sondern auch an Proviant, Geschütz, Munition und andern nöthigen Dingen, so, daß man wieder in den alten Fehler verfallen, und sich bloß vertheidigungsweise verhalten mußte. Es traf also mehrmalen ein, was Strattemann schon bey einer andern Gelegenheit gesagt hatte: So pflege es immer zu gehen, wo so viele Köpfe das Geschäft leiten. Jeder handle nur, wo, wie und wann es ihm beliebt; der eine erscheine frühe, der andere spät im Felde; jeder suche nach seiner Willkühr zu herrschen. Bey einer so großen Verwirrung könne sich die gemeinsame Sache der Alliirten ohne besondere Vorsehung Gottes unmöglich in gutem Stand erhalten nn).

Um sich wenigst durch ein Geräusch das Ansehen zu geben, als wollte man den Feind wirklich angreifen, beschloß man, über den Rhein zu gehen. Kaum hätte man aber dieses bewerkstelliget: als de Lorges sein Lager am Speyerbach stark verschanzte, und den Deutschen alle Hofnung benahm, ihn zu einem Treffen zu bringen. Da er aus den Niederlanden, wo die Franzosen kurz vorher Namur erobert hatten, eine beträchtliche Verstärkung an sich zog: so befürchtete

nn) *Pufendorf loc. cit. p. 239.*

tete man nicht ohne Grund, er möchte bey Philippsburg über den Rhein gehen, und das diesseits desselben zurückgebliebene Heer unter dem Commando des Markgrafen von Bayreuth über den Haufen werfen; daher man dann nach dem einmüthigen Schluß aller Generale dahin wieder zurückkehrte. Im September versuchte man auf Zudringen des Kaisers noch einmal den Uebergang über den Rhein; verließ aber diese Gegend, da man vernommen hatte, daß das feindliche Heer durch Verstärkungen aus Straßburg, Hünningen und Breysach auf 30,000 Mann angewachsen sey, eben so geschwind wieder, als man zuvor gethan hatte. Da de Lorges sah, daß in dieser Gegend nichts mehr zu besorgen sey: gieng er bey Fort-Louis über den Rhein, schlug bey Ottersheim den Administrator von Würtenberg, und entsetzte Ebernburg, welches der Landgraf von Hessen belagerte. Doch konnte in der Folge der Graf Tallard seinen Anschlag auf Rheinfels nicht ausführen.

Zu dem schlechten Erfolge der deutschen Waffen trug gewiß auch der Umstand viel bey, daß neben dem zu weit ausgebreiteten französischen Kriege auch der Krieg mit den Türken hergieng, wodurch der Kaiser außer Stand gesetzt war, seine ganze Macht den Franzosen entgegen zu stellen. Der König von Engelland sah dieses wohl ein, und da ihm nichts näher am Herzen lag, als der Wunsch, den König von Frankreich zu demüthigen: so gab er sich alle erdenkliche Mühe, theils den Kaiser, theils die Türken zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen. Die Pforte nahm auch bereits im Jahre 1690 seine Vermittelungen an, und da im folgenden Jahre der Prinz Ludwig von Baden die Türken bey Salankemen auf das Haupt schlug, und ihr ganzes Lager eroberte: so

schien

schien theils die Bestürzung der Pforte über diese Niederlage, theils der in diesem Treffen erfolgte Tod des so kriegerisch gesinnten Großveziers den Friedensvorschlägen nicht wenig Eingang zu verschaffen. Aber die geschäftige Beredtsamkeit des französischen Gesandten wußte den Muth der Türken, so oft derselbe sank, allemal wieder von Neuem anzufrischen. Zu wiederholten malen versicherte er, sein König werde künftig dem Kaiser am Rhein so viel zu schaffen geben, daß er nichts Nachdrückliches in Ungarn werde unternehmen können. Die Türken sagten daher laut, ihr Kaiser stehe mit dem Könige von Frankreich in einer engen Allianz; dadurch sey er verbunden, keinen Frieden einzugehen, in welchen nicht auch sein Mitalliirter eingeschlossen wäre oo). Obwohl sich das Kriegsglück auch im folgenden Jahre 1692 so ziemlich deutlich für die Deutschen erklärte, indem der General Heusler Großwardein eroberte: so ließ sich doch die Pforte dadurch nicht schrecken, sondern beharrte auf ihrem Vorhaben, den Krieg fortzusetzen.

oo) Theatr. Europ. *tom. XIV. p.* 25.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Vergebliche Anstalten des Königs von Frankreich, Friedensunterhandlungen mit den Alliirten einzuleiten. Mißlungener Versuch desselben, den Herzog von Savoyen von dem großen Bunde zu trennen. Verhalten des Prinzen Ludwig von Baden im Felde. Anfang der Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und den Holländern. Eroberung der Festung Namur durch den König von Engelland.

Was die Türken während dieser Unterhandlung von der Einschließung des Königs von Frankreich in den Frieden sagten, war in der That kein leeres Hirngespinnst. Ludwig hatte wirklich schon im verflossenen Jahre seine Sehnsucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben, und einige nicht unbedeutende Schritte zur Erlangung desselben gethan. Was er im Jahre 1690 angefangen hatte, setzte er in den folgenden Jahren fort. Die Veranlassung dazu gab das zwischen dem Kaiser und den Holländern im Jahre 1689 zu Wien geschlossene Bündniß, dessen besonderer Artikel dem Erzhaus Oesterreich die Erbfolge in dem Königreiche Spanien auf den Fall versicherte, wenn der König ohne Leibeserben mit Tod abgehen, und folglich der spanisch-österreichische Mannsstamm ausgehen würde. Da diesem großen Bunde in der Folge auch der König von Engelland und die Krone Spanien beitraten: so war leicht vorauszusehen, daß Oesterreich, unterstützt durch eine so große Macht, einst wirklich zum Besitze gelangen werde; und daß dieser Fall nicht mehr fern seyn dürfte,

Digitized by Google

dürfte, verkündigte die immer mehr zunehmende Leibesschwäche des Königs von Spanien. Dagegen war der König von Frankreich aus dem Grunde, weil seine Mutter Anna Maria die älteste Prinzessin des Königs Philipps III von Spanien gewesen, seine Gemahlin aber die ältere Tochter Carls II war, ungeachtet des Verzichts, den die ältesten Prinzessinnen auf die Erbfolge gethan hatten, fest entschlossen, einen so schönen Erwerb, als die Spanischen Staaten waren, seinem Hause nicht entgehen zu lassen. Nur war jetzt die wichtige Frage, wie diese Absicht erreichet werden könne? Das beste, und das einzige Mittel schien in den gegenwärtigen Umständen wohl die Trennung des großen Bundes zu seyn; diese aber schien nicht anders, als durch die Herstellung des Friedens bewirkt werden zu können. Dadurch konnte sich Ludwig nicht nur einer mächtigen Gegenparthey, die sich eigentlich auch in der Absicht, sich ihm in seinem Streben nach der Spanischen Monarchie zu widersetzen, vereiniget hatte, entledigen, sondern inzwischen auch so viel Zeit gewinnen, um in Spanien selbst Unterhandlungen dieser Sache wegen zu pflegen, und sowohl das Ministerium und den König daselbst, als auch die Nation auf seine Seite zu bringen. Er bot daher alle seine Künste auf, um einige auf den Frieden sich beziehende Unterhandlungen einzuleiten. Der Schwedische Hof war der erste, an den er sich in dieser Absicht wandte. Durch wiederholte Versicherungen von seiner aufrichtigen Neigung, Europa zu beruhigen, brachte er es auch bald dahin, daß derselbe unterm 27sten Oktober 1690 den Holländern und unterm 28sten dem Kaiser seine Vermittelung anbot pp). Da dieser Antrag nicht so viel

Ein-

pp) Actes et Memoires des negociations de la paix de Ryswick. *tom. I. p. 5 et 8.*

Digitized by Google

Eingang fand, als man am französischen Hofe wünschte: mußte der Pabst Innocens XII. das Geschäft auf sich nehmen, den Kaiser zu einem Frieden mit Frankreich zu bewegen. Dieser erließ am 8ten December 1691 ein Breve an denselben, und foderte ihn darin zu friedlichen Gesinnungen auf, worauf aber der Kaiser unterm 20sten Jänner 1692 antwortete: „Auch er finde sich durch die Uebel, welche der gegenwärtige Krieg der Christenheit in einem immer mehr wachsenden Grade zufüget, eben so sehr gekränket, als der Pabst; dieses sey aber sein Trost, daß er bei allem Wissen und Gewissen von aller Schuld frey sey, indem er zu diesem Krieg aufgefodert worden, und die Waffen nur zur Vertheidigung des ihm anvertrauten Volkes ergriffen habe. In dieser Lage habe ihn sein Amt zugleich verpflichtet, sich durch Bundesgenossen zu verstärken. Das erste Gesetz solcher Bündnisse sey aber dieses, daß man sich ohne Wissen und Einwilligung der übrigen Alliirten in Betreff eines Friedens in nichts einlassen solle. Da er jedoch versichern könne, daß seine Bundesgenossen den Frieden mit nicht geringerm Eifer hergestellet zu sehen wünschen, als er: so werde es nun hauptsächlich darauf ankommen, daß Ihre Heiligkeit vor allem bey dem allerchristlichsten König ihre gute Dienste am wirksamsten verwenden, damit er zur Wiederherstellung derjenigen Friedenstraktaten, welche er selbst gebrochen hatte, bewogen werde qq). Eine ähnliche Antwort gab auch der König von Spanien, welchen der Pabst gleichfalls in einem besonders an ihn gesandten Breve ermahnet hatte, Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Die

qq) Actes et Memoires des negociations de la paix de Ryswick. *tom. I. p. 16.*

Digitized by Google

Die große Schwierigkeit, den ganzen Bund, welcher den Absichten des Königs von Frankreich so sehr im Wege stand, auf einmal zu sprengen, blieb ihm wohl nicht verborgen. Nach einer klugen Politik versuchte er daher, ihn wenigst zu schwächen. Gelang es ihm anfänglich nur, die Standhaftigkeit eines einzelnen Alliirten zu erschüttern: so konnte er mit Grund hoffen, daß über kurz oder lang auch der zweite von der Allianz abspringen, und so in Hinsicht auf veränderte Verhältnisse und Macht nach und nach auch die übrigen folgen würden. Als Mitglied dieses Bundes stand ihm der Herzog von Savoyen besonders im Wege; nicht so sehr darum, weil derselbe seiner Abkunft wegen selbst ein entferntes Recht auf die Erbfolge in Spanien zu haben schien, als vielmehr wegen der Lage seiner Länder. Ein Fürst, welcher dieses Umstandes wegen den König von Frankreich so nachdrücklich hindern konnte, die Ansprüche seines Hauses auf die Spanische Monarchie geltend zu machen, mußte nothwendig zuerst von der Gegenparthey abgezogen und unschädlich gemacht werden. Zu gleicher Zeit, da der Pabst sich verwenden mußte, den Kaiser und den König von Spanien zu friedlichen Gesinnungen zu bereden, bemühte sich daher der französische Hof, den Herzog von Savoyen zu gewinnen. Hier bediente sich aber derselbe keines solchen Umweges, wie bey dem Kaiser und dem Könige von Spanien. Ludwig schickte geradezu den de Chanlay mit einem eigenhändigen Briefe an den Herzog ab, und that ihm Anerbietungen. Ganz Savoyen sollte ihm sogleich wieder eingeräumet werden; die Plätze Montmelian, Susa, Nizza und Villefranche sollte er nach dem Schluße eines allgemeinen Friedens gleichfalls erhalten; bis dahin sollten Montmelian und Susa dem Pabst oder der Republik Venedig, Nizza und

Villefranche den Schweizerischen Cantons übergeben, unmittelbar nach der Bestättigung des allgemeinen Friedens aber dem Herzoge von Savoyen zurückgestellet werden.

Unstreitig hatte Ludwig hiezu den schicklichsten Zeitpunct gewählt, nämlich gerade diesen, da der Herzog durch die Wegnahme von Montmelian in eine große Bestürzung war versetzt worden. Dennoch war derselbe in seinem Eifer für das Interesse der Alliirten so verblendet, wie ein bald darauf von dem französischen Gesandten Amelot den Schweizern übergebenes Memoire sich ausdrücket, daß er den durch die eigene Hand des Königs geschriebenen Brief nicht einmal annehmen wollte. Als ihn endlich Chanlay belehrte, was der König zu seinem Besten zu thun sich entschlossen habe, gab er zu erkennen, daß er die Fortsetzung des Krieges diesen Vortheilen vorziehe [11]).

Keinen bessern Fortgang hatte das Friedensgeschäft bey den übrigen Alliirten. Um den Vermittelungen einen um so größern Nachdruck zu geben, und besonders die deutschen Fürsten und Stände durch den Schrecken seiner Macht zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen, beschloß Ludwig im Jahre 1693, den Dauphin an der Spitze einer mächtigen Armee nach Deutschland zu senden. Während daß dieser den Reichsständen durch einen entscheidenden Schlag allen Muth für die Zukunft benehmen würde, sollten Dänemark und Schweden, welche sich dem Geschäfte der Vermittelung bereits unterzogen hatten, ihre Bemühungen verdoppeln. Zu diesem Ende ließ er diesen Mächten zugleich die Bedingnisse vorlegen, welche die

11) *Loc. cit. p. 31.*

Digitized by Google

die Grundlage eines dauerhaften Friedens seyn sollten. Die Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüße sollten, so viel nämlich den Frieden mit dem deutschen Reiche betrifft, in ihrer Kraft bleiben, und der zu Regensburg im August 1684 geschlossene Stillstand der Waffen in einen Definitiv-Friedenstraktat, jedoch unter folgenden Bedingnissen verwandelt werden. Zur Vergütung für die Stadt Straßburg und anderer Festungen, in deren Besitz er bereits war, und unveränderlich zu bleiben gedachte, erbot er sich, zu bewilligen, daß erstens Mont-Royal und Trarbach den Fürsten, welchen sie zugehörten, sollen zurückgegeben, jedoch zuvor geschleifet, und künftig zu keiner Zeit wieder befestiget werden. Zweitens verlangte er, die über den Rhein befindlichen Werke von Fort-Louis und Hünningen sollten gleichfalls niedergerissen werden, wofür er Philippsburg mit allen Festungswerken und Freiburg in demselben Stande, in welchem sich diese Oerter damals befanden, zurückzugeben versprach. Endlich machte er sich verbindlich, den Churfürsten von der Pfalz wieder in den Besitz von Heidelberg, und aller Dependenzen der Pfalz zu setzen, und die Entschädigung der Herzogin von Orleans auf sich allein zu nehmen, ingleichen mit dem Reich über ein Aequivalent übereinzukommen, welches der Herzog von Lothringen für die im Frieden zu Nimwegen ihm zugedachten, von ihm aber nicht angenommenen Vortheile erhalten sollte ss). Die Vorschläge, welche den Frieden mit Spanien, mit den Holländern und mit Engelland herstellen sollten, giengen dahin, daß Ludwig sich erbot, dem katholischen König alle Eroberungen, die er während dieses

ss) Extrait d'une depeche du Roi de France a Mr. d'Avaux son Ambassadeur en Suede. *Ibid. p. 34. seqq.*

Digitized by Google

dieſes Krieges in Catalonien gemacht hatte, zurückzuſtellen. Den Holländern verſprach er, nicht nur den Handel auf den Fuß des Nimwegiſchen Friedens herzuſtellen, ſondern auch, um ſie durch die Feſtſetzung einer Barriere zu beruhigen, dem Könige von Spanien die Plätze Mons, Charleroi und Namur in dem Stande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befänden, einzuräumen. Auch willigte er ein, daß im Falle, wenn der König von Spanien ohne Kinder ſterben würde, der Churfürſt von Bayern die Spaniſchen Niederlande bekomme.

Dem Plan gemäß, den Ludwig entworfen hatte, um dieſen Vorſchlägen mehr Eingang zu verſchaffen, traf der Dauphin wirklich im Junius mit einer anſehnlichen Macht in Deutſchland ein, und vereinigte ſich mit dem Marſchall de Lorges, um gemeinſchaftlich mit demſelben gegen die Reichsarmee zu Werk zu gehen. Aber von Seite des deutſchen Reiches hatte man ſchon zum voraus nicht weniger kräftige Anſtalten getroffen, jedes feindliche Unternehmen zu vereiteln. Da bisher die beſtändigen Mißhelligkeiten der deutſchen Feldherrn den guten Fortgang der Waffen nicht wenig gehindert hatten; ſo warfen die Reichsſtände, beſonders die Franken und Schwaben auf den Prinzen Ludwig von Baden ihr Augenmerk, und bewirkten bey dem Kaiſer, daß er ihn, wiewohl ſehr ungern, zur Uebernehmung des Oberbefehls am Rhein aus Ungarn entließ. Von einem Fürſten, welcher bisher in den Feldzügen gegen die Türken ſo ausgezeichnete Proben ſowohl ſeiner Tapferkeit, als ſeiner Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt abgelegt hatte, verſprach man ſich ungemein erſprießliche Dienſte, und der Erfolg zeigte, daß man ſich in dem Zutrauen zu ihm nicht geirret hatte. Gelang es ihm auch mit

ſeinem

Digitized by Google

seinem mäßigen Heere nicht, dem weit überlegenen Feind eine empfindliche Niederlage beyzubringen: so glückte es ihm wenigst, denselben im Zaume zu halten, und unschädlich zu machen. Als der Prinz den Dauphin zu dem Marschall de Lorges stossen, und hierauf beide mit einer ihm weit überlegenen Armee auf sich anrücken sah, dachte er in diesen bedenklichen Umständen auf nichts anders, als auf eine solche Stellung, welche ihm möglich machte, wenigst den diesseits des Neckars gelegenen Strich von Deutschland zu schützen. Ueberzeugt, daß es in seiner gegenwärtigen Lage hinlänglich sey, wenn er nur bewirkte, daß die Franzosen nicht weiter vordrängen, überließ er das ganze Land zwischen dem Rhein und Neckar seinem Schicksale. In dem Entschluße, diesen Plan beyzubehalten, bestärkte ihn noch die gegründete Hoffnung, die Ueberlegenheit der Holländer in Flandern, und der Offensivkrieg des Herzoges von Savoyen gegen die Krone Frankreich werde ihn der Verlegenheit über die allzugroße französische Macht in Deutschland entreißen, indem ein Theil der Franzosen entweder nach Piemont, oder nach Flandern zur Unterstützung würde eilen müssen, und daher keine Winterquatiere im Reiche nehmen können. Ludwig von Baden befestigte daher ein Lager für seine ganze Armee an der Höhe bey Heilbronn, in welche Stadt er zugleich ein Corps Infanterie warf. Dieses Lager war unangreifbar auf der Seite von Laufen; gut auf der Seite von Heilbronn; denn man konnte nicht dahin gelangen, ohne sich zuvor Meister von der Stadt zu machen. Es konnte aber nicht behauptet werden, wenn die feindliche Armee bey Neckarsulm und Wimpfen über den Neckar gieng, und dieses Lager tournirte. Dieses zu thun, versäumte man. Man versuchte einen Angriff von der Seite von Laufen, wo es un-

unangreifbar war, und verzehrte die Zeit damit, daß man im Würtenbergischen herumlief, und dieses Land plünderte. Und nachdem man die französische Armee eine Zeit hindurch unnützer Weise ermüdet, und viel Verwüstung im Würtenbergischen angerichtet hatte, zog man sich zurück, weil, wie der Prinz scharfsichtig vorausgesehen hatte, die Belagerung von Pignerol, wozu der Herzog von Savoyen eben die Anstalten machte, den König von Frankreich nöthigte, viel von seiner Cavallerie aus Deutschland an diesen Ort zu detaschiren, um den Catinat in den Stand zu setzen, daß er diesem Platze zu Hülfe komme, und dem Herzoge, wenn er eigensinnig darauf bestehen würde, diesen Ort zu belagern, ein Treffen liefere tt). Auf diese Art richtete der König von Frankreich nicht nur im Felde nichts gegen die Deutschen aus, sondern auch seine Absicht, sie durch den plötzlichen Schrecken eines verderblichen Schlages zum Frieden zu zwingen, schlug eben darum fehl.

Während der Zeit, daß der Dauphin und der Marschall de Lorges vergebens versuchten, die Gesinnungen der deutschen Fürsten durch die Gewalt der Waffen zu lenken, bemühten sich die französischen, so wie die Minister der vermittelnden Mächte, die Gemüther der Spanier, der Engelländer und der Holländer durch Negociationen zum Frieden zu stimmen. Molo, Polnischer Resident zu Amsterdam hatte es auf sich genommen, gemeinschaftlich mit Caillieres und Harlay bey den Generalstaaten zu unterhandeln. Von Seite dieser letztern wurde Dyckvelt ernannt, sich nach Mastricht zu begeben, und an diesem Geschäfte mit jenen zu arbeiten. Die Vorschläge, welche hier auf die Bahn gebracht wurden, waren dies

tt) Memoires de *Feuquiere tom. II. p. 214 seq.*

Digitized by Google

dieselben, welche der König von Frankreich den Königen von Schweden und Dännemark als Vermittlern durch den Grafen d'Avaux und den Gesandten Bonrepaux hatte vorlegen lassen. Die Unterhandlungen dauerten bis zum Ende des Feldzuges 1694, da dann Dyckvelt nach der Zurückkunft des Königs von Engelland von der Armee gleichfalls nach Haag zurückgieng, und sowohl ihm, als den Generalstaaten von dem Erfolge seiner Negotiationen Bericht abstattete. Da die Franzosen keine solchen Bedingnisse antrugen, welche der König für sich und für seine Alliirten zu erhalten wünschte: so wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und die französischen Commissärs reiseten nach Paris zurück. Die ganze Unterhandlung hatte also keine andere Wirkung, als diese, daß dadurch fast jedermann auf den Gedanken gerieth, die französischen Vorschläge seyen nur geheime Kunstgriffe, die Alliirten zu trennen, und die Krone Frankreich würde, wenn einmal das Band der Allianz durch Vergleiche mit Einzelnen zerrissen wäre, einen Bundesgenossen nach dem andern angreifen und sich so den Weg nach einer Universalmonarchie bahnen uu).

Im folgenden Jahre wollte der König von Engelland den Franzosen zeigen, daß er durch die Gewalt seiner Waffen wohl vortheilhaftere Bedingnisse von ihnen fodern könne, und unternahm die Belagerung von Namur. Die Franzosen hielten diese Festung für unbezwinglich; dennoch bekam er sie in seine Gewalt, und zwar im Angesicht einer französischen Armee von fast 100,000 Mann, welche es nicht wagte, sich zu ihrem Entsatze zu nähern. In Deutschland

uu) Actes et Memoires de negociations de la paix de Ryswick *tom. I. p.* 53.

Digitized by Google

land hätten die feindlichen Waffen keinen solchen Fortgang, der den König durch seine Wirksamkeit näher zu seinem Ziele hätte bringen können. Ungeachtet ihrer überlegenen Macht konnten die Franzosen im Jahre 1694 dem Prinzen Ludwig von Baden in seinem verschanzten Lager dießmal so wenig beykommen, als im verflossenen Jahre. Auch im folgenden waren sie, obwohl sich der Prinz außer Stand sah, sie anzugreifen, nicht fähig, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Aber eben zu dieser Zeit, da Ludwig den großen Bund weder durch die Gewalt seiner Waffen, noch durch die Kunstgriffe seiner Unterhandlungen sprengen konnte, erhob sich in Deutschland eine unselige Mißhelligkeit, welche eine Zertrümmerung derselben wohl nach sich ziehen konnte. Die Einführung der neunten Churwürde verursachte eine so gefährliche Bewegung, daß der Kaiser und alle Gutdenkenden nicht ohne Grund befürchteten, die deutschen Fürsten dürften nun dasjenige selbst ins Werk setzen, was der König von Frankreich bisher durch seine Künste nicht hatte bewirken können.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Errichtung der neunten Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover. Churfürstlicher Kollegialschluß in dieser Sache. Investitur des Herzoges. Heftiger Widerspruch gegen diese Neuerung, und Fürstenverein. Antrag, die Krone Böhmen zu Sitz und Stimme im Churfürstenrath zuzulassen. Neue Beschwerden der Fürsten darüber. Erneuerung der großen Allianz.

Was bereits auf dem Churfürstentag zu Augsburg zur Sprache gekommen, aber unausgemacht geblieben war, nämlich die Errichtung der neunten Chur, wurde seitdem von Seite des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit großem Eifer betrieben. Da dasjenige, was dieser Sache wegen zu Augsburg vorgefallen war, sattsam gezeiget hatte, daß ein großer Theil der Churfürsten dem Gesuche dieses Hauses, oder vielmehr des Herzoges Ernst August von Hannover, welchem sein Bruder Georg Wilhelm die Churwürde zu überlassen beschlossen hatte, eben nicht entgegen sey: so setzte er die Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe um so mehr fort, da er sie dort auch angefangen, und zu Augsburg auch von dem Kaiser keine ungünstige Antwort erhalten hatte. Es verstrichen aber zwey Jahre, bis er die Sache daselbst in das Reine brachte. Am 22sten März 1692 kam endlich ein Receß zwischen dem Kaiser und den beiden Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zu Stand, worin ersterer versprach, „in Ansehung der großen Verdienste des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses

um

um das heilige Römische Reich deutscher Nation, um die gesammte werthe Christenheit und um das gemeine Wesen in Kriegs- und Friedenszeiten, wie auch in Betrachtung der günstigen Erklärungen, welche die Churfürsten zu Augsburg gethan hatten, zu bewirken, daß der Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg für sich und seine Nachkommen männlichen Geschlechts nach dem Recht der Erstgeburt die churfürstliche Würde erlangen möge, und in die Zahl der Churfürsten aufgenommen werde, wie dann der Kaiser sein allergnädigstes Dekret darüber nicht nur ertheilet habe, sondern auch die weitere Einstimmung der Churfürsten einholen, sodann einen gewissen Zeitpunkt zur Investitur, und zur Einführung in das churfürstliche Kollegium ansetzen, und darauf auch weiter die Genehmigung des ganzen Reiches bewirken wolle. Zu dieser neunten Chur sollen des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg Fürstenthümer Celle, Calenberg und Grubenhagen sammt den dazu gehörigen Grafschaften Hoya und Diepholz, auch den übrigen Landen, Aemtern, Stücken und Zugehörungen, so lange eine männliche eheliche Descendenz von dem Herzog Ernst August vorhanden seyn werde, gehören, und unter den Landen dieser neunten Chur sammt und besonders begriffen seyn.... Und weil ferner mit jeder Chur ein gewisses Reichserzamt und Reichs-Insigne verbunden sey, so sey wegen jenes das Amt des Reichserzpannier-Herrn, und zu diesem die Reichsfahne von dem Kaiser allergnädigst beliebt worden. Woferne jedoch auf den in dem Westphälischen Friedensinstrument festgesetzten, und in Gottes Händen stehenden Fall, welchen der Allerhöchste verhüten wolle, der achte Electorat ausgehen würde, so soll anstatt des vorgedachten Erzamts und Reichs-Insignis das Erz-Schatzmeisteramt und das dazu gehörige

Digitized by Google

hörige Insigne diesem neunten, und alsdann achten Electorat zugeeignet und gewidmet seyn“ vv). Dagegen machten sich die Herzoge verbindlich, dem Kaiser von ihren alten geübten Truppen 4500 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferd gegen den Erbfeind zu Hülfe zu schicken, und zween Feldzüge hindurch auf eigene Kosten zu unterhalten und rekrutiren zu lassen; nach Ablauf der zween Feldzüge aber demselben 1600 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd, oder, falls der Friede noch vor dem Ende der zwoten Campagne erfolgen sollte, ihm die obengedachten 6000 Mann zu seiner eigenen allergnädigsten Bestimmung im Reiche gegen des Reichs Feinde auf eben diese Art zu überlassen; — ferners nebstdem ihm eine Subsidie von 500,000 Reichsthalern zu bezahlen, oder dafür eine verhältnißmäßige Zahl Mannschaft zu stellen; endlich anstatt ihres Reichskontingents am Rhein wenigst bey zwey bis dreytausend Mann gegen die Krone Frankreich zu liefern; es sey dann, daß nach dem Gutbefinden des Kaisers die ganze Macht des gesammten fürstlichen Hauses nach den Niederlanden geschickt würde.

Neben diesem Receß wurde zugleich ein immerwährender Unionstraktat zwischen dem Erzhaus Oesterreich und dem Hause Braunschweig-Lüneburg errichtet, Kraft dessen außer dem Beystande, den sich beide Häuser in jedem nöthigen Falle versprachen, die beiden Herzoge sich verpflichteten, stets das Beste des Erzhauses zu suchen, Schaden zu verhüten und abzuwenden, und auf Reichs- und Kreistagen, wie auch bey andern Zusammenkünften mit dem Erzhaus Oesterreich gleichförmige Stimmen zu führen, und desselben Absichten zu begünstigen; auch auf den Fall, wenn

vv) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 313 seq.*

Digitized by Google

wenn der König von Spanien ohne eheliche Descendenz mit Tod abgehen sollte, dem Kaiser und seinen Nachkömmlingen zur Behauptung ihrer rechtmäßigen Ansprüche mit 2000 Mann auf eigene Kosten, jedoch nicht anders, als innerhalb der zehn Kreise des Reiches, und an deren Grenzen beyzustehen; und endlich, wenn der Kaiser, als König von Böhmen für gut finden sollte, darauf zu dringen, daß diese Krone in ihre Churrechte eingesetzt, und zu den Collegialberathschlagungen bey Reichs- und andern Versammlungen zugezogen werde, dieses billige Verlangen durch ihre Stimmen überall, wo es die Nothdurft erfodert, auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Der Herzog Ernst August insbesondere machte sich verbindlich für sich und seine Nachkommen, als künftige Churfürsten, daß sie jederzeit bei der Wahl eines Römischen Kaisers oder Königs ihre Wahlstimme keinem andern, als dem erstgebornen der erzherzoglichen Oesterreichischen Linie geben, und sowohl dieses Versprechen, als die ganze Erbverein, so oft sie und ihre Nachkommen die Investitur über ihre Churlande empfangen, erneuern, bestättigen, und die Reversalen ausstellen lassen wollen xx). Außerdem war in einem besondern Artikel noch festgesetzt worden, daß künftig die Katholiken in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen die Freiheit der öffentlichen Religionsübung genießen sollten.

Sobald diese Verträge von beiden Theilen unterzeichnet und bestättiget waren, machte der Kaiser einem jeden Churfürsten insbesondere schriftlich bekannt, daß er nach reifer Ueberlegung der Sache keinen Anstand nehme, den Herzog Ernst August der Zahl der Churfürsten einzuverleiben, und dem Herkommen gemäß

xx) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 315 seqq.*

Digitized by Google

mäß zu inveſtiren; er hoffe daher, die übrigen Churfürſten werden ſich mit ihm dahin vereinigen, daß gedachter Herzog zum wirklichen Genuß der Churwürde ſo bald als möglich, gelangen möge. Da die meiſten Churfürſten das Geſuch des Herzoges von Hannover offenbar begünſtigten, und bereits die nöthigen Anſtalten trafen, daß zu Regensburg ein churfürſtlicher Kollegialſchluß in Betreff dieſer Sache abgefaßt werde; den Fürſten aber von dieſer wichtigen Veränderung, welche nächſtens erfolgen ſollte, bisher nicht das geringſte war bekannt gemacht worden: ſo ſchloſſen letztere nicht ohne Grund, dieſes Geſchäft dürfte bloß von den Churfürſten allein ohne Zuziehung des ganzen Reiches behandelt werden, beſonders da ſich auch der Kaiſer bloß an ſie gewandt, und nur von ihnen allein die Beſtättigung ſeines Entſchluſſes verlangt hatte. Salzburg, Münſter, Bamberg, Würzburg, Paderborn, Eichſtädt, und unter den weltlichen Fürſten Sachſen-Gotha und Altenburg, Wolfenbüttel, Baden-Durlach, Meklenburg-Güſtrow, Hollſtein-Glückſtadt und Heſſen-Caſſel ließen daher unterm 23ſten Julius 1692 eine Vorſtellung an den Kaiſer gelangen, worin ſie erinnerten, „daß die Einführung der neunten Chur eine Aenderung der vor einigen hundert Jahren in der goldenen Bulle feſtgeſetzten Form des Reiches nach ſich ziehe, wodurch die dem Römiſchen Reiche, beſonders zu jetziger Zeit, ſo nöthige Harmonie und Einigkeit einen gefährlichen Stoß leiden würde. Es ſey ja auch bekannt, heißt es weiter, welche große Noth, die jetzt bey weitem noch nicht vorhanden ſey, einſt dazu gezwungen habe, und wie ſchwer es geworden ſey, die achte Chur einzuführen. Zu gleicher Zeit ſey in dem Weſtphäliſchen Friedensinſtrument die Wiedererlöſchung derſelben auf einen gewiſſen Fall beſchloſſen, folglich nicht ohne große

Sorg-

Digitized by Google

Sorgfalt darauf angetragen worden, daß einst die vorige Form des Reiches in Ansehung der Zahl der Churfürsten wieder hergestellet werde." Da sich indessen die Lage der Sachen um nichts änderte: so faßte das fürstliche Collegium am 27sten August den Schluß ab, daß, da es dießmal um eine Aenderung in der Form des Reichs zu thun sey, und auch bei der Errichtung der achten Chur die Reichsstände von dem Kaiser zuvor befragt worden seyen, auch dießmal die bisherige Observanz und der bekannte Reichsstyl beybehalten und folglich die Frage: ob, und wie die neunte Chur zu errichten sey, nach denselben verhandelt und entschieden werden soll.

Diese Vorstellung machte aber so wenig Eindruck auf die Churfürsten, daß sie vielmehr ohne alles Bedenken fortfuhren, über diesen Gegenstand eigenmächtig zu entscheiden. Als es in dem churfürstlichen Collegium darüber zur Berathschlagung kam, zeigte es sich jedoch bald, daß vier Stimmen, nämlich jene von Maynz, Bayern, Sachsen und Brandenburg für die Einführung der neunten Chur sich erklärten; hingegen Trier, Cölln und Pfalz derselben widersprachen. Die Ursachen, welche diese letztern dazu bewogen, erhellen zum Theil aus einem Schreiben, welches der Churfürst von Trier unterm 4ten August an den Kaiser erließ. „Er könne nicht verhalten, heißt es darin, daß mit der nur unter gewissen Bedingnissen und mit Genehmigung des ganzen Reiches durch den Münsterischen Friedensschluß eingeführten achten Chur die Errichtung der neunten streite, wodurch dann die Grundverfassung des Reiches ohne Noth und wider dessen Willen geändert, und verschiedene Collisionen, Mißverständnisse und Trennungen bey der zu jetziger Zeit mehr als jemals nöthi-

Digitized by Google

nöthigen innerlichen Zusammensetzung zu des Reichs höchsten Schaden und Verderben entstehen dürften. Nebst diesen Gründen, die alle Fürsten miteinander gemein haben, müsse er noch die besondere Beschwerde der geistlichen Fürsten anführen, daß, wenn durch die Erhebung des Herzogs von Hannover zum Churfürsten die Macht der protestirenden Churfürsten vermehret werden sollte, dieses zum höchsten Schaden der katholischen Religion ausschlagen würde; indem dann, wenn die gegenwärtigen churpfälzische und churbayerische Linien über kurz oder lang erlöschen, mithin derselben Agnaten Augsburgischer Konfession in der Chur nachfolgen sollten, die jetzt gemeldter Konfession zugethane Churfürsten, als den Katholischen an Macht weit überlegen, nicht allein in Erwählung eines Römischen Kaisers gleiche Wahlstimmen machen, und wohl gar einen Kaiser von ihrer Religion hervorzubringen trachten, sondern auch, weil ein König von Böhmen außer der kaiserlichen Wahl mit Reichssachen nichts zu schaffen habe, im churfürstlichen Kollegium die Mehrheit der Stimmen haben, folglich den katholischen Fürsten und Ständen ihren unschätzbaren Vortheil abgewinnen, und zu deren unwiederbringlichen Nachtheil die Oberhand zu behalten ohne Zweifel äußerst suchen würden. „Die Antworten, welche Churcölln und Pfalz ertheilten, giengen in der Hauptsache auf eben diese Einwendungen hinaus; dessen ungeachtet fuhren die übrigen Churfürsten im Vertrauen auf ihre Mehrheit fort, und faßten am 17ten Oktober ein Conclusum ab, des Inhalts: „Nachdem ein churfürstliches Collegium zunächst auf Veranlassung Sr. Kaiserl. Majestät dieses so hochwichtige Werk in gebührende reife Berathschlagung gezogen: so habe man in Ansehung der hohen Verdienste des Herzogs Ernst August und seines fürstlichen Hauses, und

Digitized by Google

der ansehnlichen Dienste, welche dieselben in den gegenwärtigen Umständen wider die gemeinen Feinde theils wirklich leisten, theils künftig zu leisten versprochen haben, wie auch aus andern wichtigen Ursachen für gut befunden, und dahin geschlossen, daß Sr. fürstlichen Durchlaucht und Dero männlichen Nachkommen die neue Churwürde zu ertheilen sey; man willige auch hiemit in bester Form darein, daß von Ihrer Kaiserl. Majestät gedachte Sr. fürstl. Durchlaucht für sich und dero männliche Nachkommen mit dieser neuen Chur und der davon abhängenden Würde, mit Sitz und Stimme bey Reichs- Wahl- und andern Kollegialtagen, auch mit allen übrigen, den Churfürsten zustehenden Rechten und Vorzügen gehörigermassen investirt und belehnet werde; wobey katholischer Seits diese ausdrückliche Bedingniß gemacht worden, daß auf den etwa über kurz oder lang zu erfolgenden Abgang der churbayerischen und churpfälzischen katholischen Linie, oder so oft auch sonst die dermalen auf katholischer Seite sich befindende Mehrheit der Stimme in Collegialsachen auf die evangelische Seite kommen würde, alsdann alsogleich auch wieder ein neuer katholischer Churfürst aufgestellt werden sollte, zu welcher eventuellen Einführung eines neuen katholischen Churfürsten man sich jedoch von Seite der Augsburgischen Konfessionsverwandten nicht anders verstehen wollen, als wann die beyden Fälle des Abgangs der churbayerischen und churpfälzischen katholischen Linien wirklich zusammen existiren, und also wann und so oft die Mehrheit der Stimmen auf die evangelische Seite kommen würde, jedoch mit dem Vorbehalt; daß es hiernächst auch bey der hieraus im churfürstlichen Kollegium entstehenden Gleichheit der Stimmen zwischen den Verwandten beyder Religionen sein Verbleiben haben soll" yy). Hat

yy) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 320 seq.*

Digitized by Google

Hat je einmal eine Begebenheit eine besonders starke Sensation in ganz Deutschland hervorgebracht: so war es diese Erhebung des Herzogs Ernst August in den churfürstlichen Stand. Es wäre zu wünschen gewesen, daß, wie ein Schriftsteller dieser Zeit sich ausdrückte, die Spitze der Waffen gegen den allgemeinen Reichsfeind mit solchem Eifer, wie in dieser Sache von beyden Theilen die Spitze der Feder, wäre geführt worden. Aber die Hannöverische Churſache beschäftigte nicht nur die Gesandschaften zu Regensburg, sondern auch die Minister an den Höfen weit mehr, als die übrigen Reichsangelegenheiten, ſo wichtig sie auch seyn mochten, ja mehr als die höchstnöthige Rettung des lieben Vaterlandes selbst zz). Auf der einen Seite protestirten die zu Regensburg anwesenden Gesandten der Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz wider das Conklusum, welches die Uebrigen einseitig abgefaßt hatten, und behielten ihren Herrn alle ihre Rechte vor; auf der andern klagten die Fürsten, daß man eine so wichtige Neuerung ohne ihre Zuziehung einführen wolle, uud beschlossen ernstlich, die Investitur zu hindern. Vielleicht hatte nicht so sehr die Meinung, daß die Errichtung einer neuen Chur eine offenbare Veränderung der Reichsverfassung sey, und gegen die klare Verordnung der goldenen Bulle und des Westphälischen Friedens laufe, als vielmehr der Umstand, daß sie durch diese Erhebung eine Stimme im Fürstenrath verlieren, und daher ihr Gewicht in Reichssachen sich vermindern würde, den meisten Einfluß in ihr

zz) Sendschreiben eines gewissen Gesandten, in *Hyppoliti a Lapide* allerhand *curiosen Raisonnements* von der neunten Chur-Würde. S. 130.

Digitized by Google

Betragen. Da bisher das Haus Braunschweig-Lüneburg, als eines der mächtigsten Fürstenhäuser in Deutschland den Verhandlungen des Fürstenraths zu Regensburg durch seinen Beytritt Ansehen und Nachdruck verschaffet hatte: so ist kein Wunder, daß sie sich der Aufnahme desselben in das churfürstliche Kollegium mit allem Ernst widersetzten, wodurch dasselbe einen beträchtlichen Zuwachs von Stärke erhielt, ihre Parthei hingegen empfindlich geschwächet wurde. Es blieb jedoch nicht einmal bey diesen allgemeinen Beschwerden. Die verwittwete Herzogin von Würtenberg machte Einwendungen gegen die Ertheilung des Amtes eines Reichs-Erzpannierherrn, weil bisher ihr herzogliches Haus dieses Reichsamt besessen habe; und obwohl der Kaiser sie durch die Versicherung beruhigte, daß er in Betreff des Erzpannieramtes nichts, was ihren Prinzen nachtheilig seyn könnte, verfügen, sondern die Sache zu weiterer Erörterung ausstellen, und bey der Investitur davon schweigen wolle: so machte doch bald darauf der neue Herzog von Würtenberg, als er die Regierung antrat, diese Angelegenheit aufs Neue rege. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel setzten sich mit nicht weniger Ernst gegen die bevorstehende Investitur, als gegen eine ihren Hausverträgen entgegen laufende Sache, vermöge deren Würden und Vorzüge in ihrem Hause nach dem Range des Alters abwechseln müssen, und sie erklärten, daß sie keine Churwürde und Präeminenz in ihrem Haus erkennen, sondern ungeachtet derselben bey sich ereignenden Fällen von allen und jeden nach dem Alter der Ordnung nach ihnen zukommenden Würden und Vorzügen in Empfangung der Reichs-Gesammtlehen, in Leitung der Hausangelegenheiten, in Uebernehmung der Reichsdeputationen und Ausübung des Mitdirektoriums

im

Digitized by Google

im Niedersächsischen Kreise, und was sonst die bisherige Observanz im Hause dießfalls mit sich führet, in der That Gebrauch machen wollen a). Endlich widersprach sogar der dritte Prinz von Hannover selbst, weil durch die Verwandelung der Lüneburgischen Lande in ein Churfürstenthum die beiden Herzogthümer Zelle und Hannover sollten vereiniget, und durch die Einführung des Rechts der Erstgeburt das väterliche Testament zu seinem Nachtheile würde umgestossen werden.

Da der Kaiser dasjenige, was er dem Herzoge von Hannover durch einen feierlichen Vertrag einmal zugesichert, und der größte Theil des churfürstlichen Collegiums bereits genehmiget hatte, nicht wohl wieder zurücknehmen konnte: so beschloß er, die Investitur aller Protestationen ungeachtet am 19ten December wirklich vorzunehmen; ließ aber zuvor noch den drei dissentirenden Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz durch seinen Prinzipalkommissarius zu Regensburg eine Schrift übergeben, des Inhalts: „Nachdem Ihre Kaiserl. Majestät verschiedentlich wahrgenommen hätten, daß die drei Herrn Churfürsten zu Trier, Cölln und der Pfalz in die neunte Chur auf gewisse Weise, und vornehmlich gegen die Bedingniß, daß noch eine andere katholische Chur errichtet werde, endlich einwilligen würden: so hätten Allerhöchstdieselben sie abermalen auf das allerangelegenste ersuchen lassen, daß sie ihre Einwilligung je eher, je lieber ertheilen, mithin auch die Entstehung einer Spaltung in dem churfürstlichen Collegium zwischen den Katholischen selbst verhüten wollen. Gegen Churtrier und Pfalz wurden noch beigesetzt: Ihre Kai-

a) Theatr. Europ. *p.* 329.

Kaiserl. Majestät würden ehestens näher eröffnen, ob bei der Einführung des Herzoges von Hannover nicht darauf anzutragen sey, daß zugleich das Erzhaus in das churfürstliche Collegium zugelassen werde, wie beyde Churfürsten dahin zielten. Die Vorstellung, welche der Kaiser zu gleicher Zeit den zu Regensburg anwesenden fürstlichen Gesandten thun ließ, gieng im Wesentlichen darauf hinaus: Ihre Kaiserl. Majestät hätten bereits vor einigen Monaten mündlich vorstellen lassen, wie Sie wegen öffentlicher Nothwendigkeit und Nutzens zu dem Entschluße bewogen worden, den Herzog von Hannover zur Churwürde zu erheben und in Ansehung seiner Verdienste um das Reich und um die ganze Christenheit damit zu belehnen. Allerhöchstdieselben hätten auch kein Bedenken getragen, diesen Entschluß auch im fürstlichen Collegium bekannt zu machen, und darüber berathschlagen zu lassen, und hätten nur gewünscht, daß die Zeit und übrigen Umstände solches gelitten hätten. Gleichwie aber die Sachen im Reich und in der ganzen Christenheit ein so gefährliches Aussehen haben, daß die Gefahr eine eilfertige Abhülfe fodert und vorerst eine weitläufige Erörterung dieser Frage nicht zuläßt; und da überdieß nicht ungewöhnlich, noch unrecht ist, daß in wichtigen Fällen, wo die öffentliche Wohlfahrt eine größere Eilfertigkeit fodert, ein Römischer Kaiser sich mit dem churfürstlichen Kollegium vernehme: so hätten Ihre Kaiserl. Majestät, besonders da ein Theil der fürstlichen Gesandten schon vorläufig auf einen Widerspruch angetragen, auch dem Vernehmen nach mit Zuziehung anderer bereits ein Eventualkonklusum abgefaßt, mithin keiner rechten Berathschlagung Platz gelassen habe, sich genöthiget gefunden, den kürzern Weg zu ergreifen, und den Churfürsten von Maynz ersuchet, diese Sache im churfürstlichen Collegium vor-

Digitized by Google

vorzutragen, und das darüber ausfallende Gutachten ihnen alsdann einzusenden. Nachdem nun das Gutachten wirklich erfolgt, und die Gründe, welche Ihre Majestät bewogen, sich in diese Sache einzulassen, noch immer dieselben seyen: so sehen Sie nicht, wie Sie Ihr nach vorher zu Augsburg eingeholter Meinung der Churfürsten gegebenes kaiserliches Wort zurücknehmen könnten, und tragen daher zu Fürsten und Ständen das gnädigste Vertrauen, daß dieselben die uneigennützige väterliche Liebe und Vorsorge, welche Ihre Kaiserl. Majestät für das Reich tragen, mit geziemendem Dank erkennen und vielmehr selbst an der Erhaltung der unschätzbaren Freiheit, und an der Zernichtung der gefährlichen Anschläge des Feindes arbeiten, als durch Einwendungen gegen das Churmaynzische Direktorium, welches hierinfalls die Grenzen seines Amtes nicht überschritten habe, den Lauf der Reichsberathschlagungen hemmen, und sich zu andern ihnen selbst schädlichen Dingen verleiten lassen, oder auch sonst in ihrem bisherigen löblichen Eifer für das Vaterland erkalten werden b).

Diese Vorstellung that indessen den Fürsten so wenig Genüge, daß sie vielmehr, nachdem die Investitur wider ihren Willen am 19ten December vor sich gegangen war, zu Regensburg am 16ten Jänner 1693 ein förmliches Bündniß unter dem in der Folge bekannt gewordenen Namen des Fürstenvereins zur Aufrechthaltnng ihrer Gerechtsamen schlossen, und dem kaiserlichen Prinzipalkommissär eine Schrift übergaben, worin sie nicht nur gegen die Errichtung der neuen Chur, als gegen eine Handlung, „welche ohne Wissen und Willen der Fürsten und Stände ganz unvermuthet vorgenommen worden, folglich, weil die nöthi-

b) Theatr. Europ. *p.* 832 *seq.*

nöthigen Erfordernisse fehlten, nicht bestehen könne, und sowohl die Form des Reiches, als auch andere hohe Rechte und Vorzüge betreffe, zur Behauptung ihres höchsten und größten Kleinods, des in allen Reichsgeschäften ihnen zukommenden freien Stimmrechts auf das feierlichste protestirten, sondern dieselbe auch für ungesetzmäßig, unkräftig, null und nichtig erklärten, mit dem Beisatze, daß sie den Herzog von Hannover für keinen Churfürsten jemals erkennen, folglich demselben nicht den mindesten von einer gesetzmäßigen Investitur abhängenden Vortheil einräumen, mithin nur die durch die goldene Bulle und das Instrument des Westphälischen Friedens, als die höchsten und unveränderlichen Reichsgesetze, eingeführte und festgesetzte Form anerkennen könnten und wollten" c).

Nachdem der neue Churfürst Ernst August einmal förmlich investirt war: so hätte die Ordnung erfodert, ihn nächstens in das churfürstliche Collegium einzuführen. Allein der Widerspruch von allen Seiten war so laut und heftig, daß man räthlicher fand, diese Handlung bis zu günstigern Zeiten auszusetzen. Auch hielt der Churfürst für gut, sich noch zur Zeit des Titels eines Reichs-Erzpannierherrn nicht zu bedienen. Man wollte nämlich den aufgebrachten Gemüthern Zeit lassen, sich zu erholen. Allein wenn sonst die Länge der Zeit, während welcher sich die Leidenschaft abkühlet, die Menschen gewöhnlich nachgiebiger machet: so erfolgte dießmal gerade das Gegentheil. Die Fürsten und ihre Gesandten zu Regensburg beharrten standhaft auf ihrem Widerspruche, und waren gegen das Verfahren der Gegenparthei so sehr aufgebracht, daß die letztern bereits den Reichsver-

c) *Thucelii* Electa juris publici. c. 2. §.

Digitized by Google

versammlungen zu Regensburg nicht mehr beiwohnten, wodurch dann die öffentlichen Berathschlagungen wirklich gehemmet wurden, und die wichtigsten Reichsgeschäfte unerörtert blieben.

Um inzwischen diejenigen Churfürsten, welche gleichfalls die neue Chur, besonders auch aus dem Grunde, weil sie protestantisch war, nicht billigen wollten, zu beruhigen, ließ Leopold im Churfürstenrath zu Regensburg den Antrag thun, ob man nicht der Krone Böhmen, welche bisher außer der freien Stimme bey den Wahlen Römischer Kaiser und Könige keinen Theil an den übrigen Verhandlungen auf dem Reichstage gehabt hatte, Sitz und Stimme im churfürstlichen Collegium nebst allen andern Churrechten einräumen, und dadurch das Gleichgewicht in Ansehung der Religion in demselben herstellen wollte? Vorläufig hatte er schon, ehe die Investitur des Herzogs Ernst August vor sich gieng, denselben Antrag gethan, jedoch in allgemeinen Ausdrücken, und ohne die Krone Böhmen zu nennen. Da der Churfürst von Trier anfänglich durch seine Aeußerung, man könne in die Errichtung einer protestantischen Chur nicht willigen, weil, so lange Böhmen außer der Kaiserwahl mit Reichssachen nichts zu schaffen habe, die protestantischen Churfürsten in ihrem Collegium das Uebergewicht bekommen dürften, dem Kaiser gewissermassen selbst die Idee dazu gegeben hatte, und da überdieß das churfürstliche Conklusum, wodurch die Errichtung der neuen Chur gebilliget ward, dieses Gesuch eben nicht zu verwerfen schien, so ließ sich um so zuversichtlicher erwarten, der Kaiser würde mit demselben durchdringen. Außer den Einwendungen der protestantischen Churfürsten, welche dieses nicht wollten geschehen lassen, erfuhr er auch wirklich

keinen

keinen so lebhaften Widerspruch, der ihm nicht die Hoffnung übrig ließ, seiner Zeit diese Absicht doch durchsetzen zu können. Einen um so größern Lärm hingegen erhoben die Fürsten, welche die Einsetzung der Krone Böhmen in ihre Churrechte für nichts anders ansahen, als für einen Versuch, die neunte Churwürde dadurch zu befestigen. Der Geist der Widersetzlichkeit erwachte unter ihnen aufs Neue, und in einem noch stärkern Grade, so, daß sie im Jahre 1695 zu Frankfurt eine Zusammenkunft hielten, und die vor zweien Jahren geschlossene Fürstenverein gegen die neunte Chur daselbst erneuerten.

Das Schlimmste war bey solchen Umständen, daß die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolf August, und Anton Ulrich seit einiger Zeit mit einer besonders auffallenden Geschäftigkeit Truppen warben, und verschiedene Kriegsrüstungen vornahmen. Als man sie fragte, wohin alles dieses ziele? schützten sie alte Streitigkeiten mit den Häusern Hannover und Zelle vor. Doch konnten sie dadurch nicht hindern, daß in dem ganzen Reiche ein großer Verdacht und eben so große Besorgniße darüber entstanden. Der Kaiser insonderheit fürchtete, die den Lüneburgern benachbarten Fürsten möchten unter dem Vorwande der nahen Gefahr ihre Kontingente, welche sie gegen die Franzosen stellen sollten, dem Vaterland entziehen. In der That machten der von Münster und der König von Dänemark wegen seiner Besitzungen in Deutschland schon Miene, sich dieses Vorwandes bedienen zu wollen; und würde, dachte man, dieses böse Beispiel auch andere anstecken: so würde der Feind dadurch in den Stand gesetzt werden, sich frei und ungehindert in ganz Deutschland auszubreiten. Die kaiserlichen Gesandten ließen nichts unversucht,

Digitized by Google

sucht, den Gemüthern ihre Besorgnisse zu benehmen. Der Churfürst von Hannover sey gänzlich unschuldig, und nicht das Geringste von ihm zu befürchten; seine meisten Regimenter ständen ja, weit entfernt von Deutschland in Ungarn im Felde; zu Hause habe er nur 2000 Mann zu seinem eigenen Schutze behalten; damit ja künftig gar kein Argwohn mehr übrig bleibe: so erböten sich die Generalstaaten und der König von Engelland, Bürge zu stehen, daß der neue Churfürst nichts feindliches unternehmen werde. Doch ungeachtet dieser Versicherungen fuhren die Herzoge von Wolfenbüttel in ihren Kriegsrüstungen fort, und die Gefahr wurde um nichts geringer.

Dazu kam noch eine bedenkliche Mißhelligkeit, welche eine zwiespaltige Wahl im Bisthum Lüttich um eben diese Zeit erweckte, indem vier und zwanzig Domherrn am 20sten April 1694 ihre Stimmen dem Churfürsten von Cölln, die übrigen zwei und zwanzig aber dem Deutschmeister gaben. Ersterer wurde wirklich von seiner Parthei als Bischof ausgerufen, und nahm den Glückswunsch vom Holländischen Gesandten an. Letzterer starb am 4ten May, und die ihm ergebenen Domherrn waren bereits im Begriff, eine neue Wahl vorzunehmen, und schlugen den Bischof von Breslau vor: eine Sache, die, wenn sie wirklich zu Stand gekommen wäre, ein wirksames Mittel würde gewesen seyn, die beyden angesehenen Churhäuser Bayern und Pfalz zu entzweien! Die Streitigkeit bekam ein um so mehr bedenkliches Ansehen, da auch der König von Frankreich sich einmischte, und durch den Cardinal von Bouillon gegen die Wahl protestiren ließ. Zum Glücke wurde diese Streitigkeit durch einen päbstlichen Ausspruch zum Vortheile des Bayerischen Prinzen und Churfürsten von Cölln ents-

Digitized by Google

entschieden, ohne daß sie weiter getrieben ward, oder gefährliche Folgen nach sich zog. Alle übrigen Umstände zeigten aber, daß in dem Körper, dessen Theile durch das Band der großen Allianz bisher so enge miteinander waren verbunden gewesen, eine Alteration vorgegangen sey; und es war hohe Zeit, Mittel anzuwenden, wodurch die gänzliche Auflösung gehindert würde. Der Kaiser gab sich daher alle erdenkliche Mühe, die Erneuerung des großen Bundes zu bewirken. Zugleich suchte er durch eine geschickte und eifrige Negociation die sechs Reichskreise Bayern, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein wie auch Westphalen in eine genauere Association zu vereinigen. Im Jahre 1695 wurde der große Bund wirklich von dem Kaiser, der Krone Spanien, dem Könige von Engelland, den Generalstaaten, dem Herzoge von Savoyen und mehrern Chur- und Fürsten des Reiches erneuert, mit der gegenseitigen Zusage, daß man den Krieg mit allem Eifer fortsetzen wolle, bis Frankreich bessere Friedensvorschläge zu eines jeden Alliirten Befriedigung thun würde.

Zehntes Kapitel.

Neue Versuche des Königs von Frankreich, einen Frieden zu bewirken. Fortgesetzte Unterhandlungen zwischen den Franzosen und Holländern zu Gent. Abtritt des Herzoges von Savoyen von der großen Allianz. Bewilligung der Neutralität Italiens.

Obwohl sich die Unterhandlungen, welche Molo angefangen, fruchtlos zerschlagen hatten: so

ließ sich Ludwig dadurch doch nicht abschrecken. Um sie ohne Verzug aufs Neue wieder in Gang zu bringen, suchte er alle erdenkliche Mittel hervor, die alliirten Fürsten von seinen friedlichen Gesinnungen zu überzeugen. Aller Orten ließ er Nachrichten von seinem großen Verlangen, einen allgemeinen Frieden zu schließen, ausstreuen. Sein Gesandter Amelot in der Schweiz gab überall zu verstehen, sein Herr, der König könnte sich nicht mehr enthalten, den Vortheil des abgesetzten Königs Jakob von Engelland hintanzusetzen, für welchen er bisher nur zu viel Eifer bezeigt habe; das Wohl seines eigenen Königreiches gehe ihn näher an, und erheische seine ganze Sorgfalt. Um einen Frieden zu erhalten, wolle er gern den König Wilhelm als König von Engelland erkennen, Lothringen ohne Ausnahme, Luxenburg, wie es gegenwärtig beschaffen sey, Philippsburg und Montroyal zurückgeben, Hünningen und Fort-Louis schleifen, und dem Haus Oesterreich Freiburg in dem Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befinde, und dem Reiche Straßburg mit allen seinen Zugehörungen, jedoch nach vorhergegangener Niederreißung der Festungswerke, und mit der Bedingniß, daß in der Folge keine neuen Werke angelegt werden, wieder einräumen. Eben dieselbe Erklärung that der Graf d'Avaux am Schwedischen Hofe, mit dem Beisatze, der König würde in dem Falle, wenn die Alliirten sich in eine Unterhandlung einlassen wollten, gerne bewilligen, daß man dabey die Friedensschlüße von Westphalen und Nimwegen zum Grunde lege; er würde auch dem katholischen Könige nicht nur Luxenburg, sondern auch alles, was er in Catalonien erobert habe, und dem Herzoge von Savoyen alles, was er ihm in seinen Ländern abgenommen, nur mit der Bedingniß, daß Pignerol geschleifet werde, zurückstellen.

In

In der That sticht Ludwigs gegenwärtiges Betragen von demjenigen, welches er zuvor beobachtet hatte, auf eine auffallende Art ab. Durch sieben Jahre, welche dieser Krieg bereits dauerte, hatte er beinahe so viele Treffen gewonnen, als geliefert, beynahe so viele wichtige Plätze erobert, als belagert; fast durchgehends war der Vortheil auf seiner Seite; und dennoch suchte er jetzt den Frieden mit einer Aengstlichkeit, welche man kaum an einem Ueberwundenen jemals wahrnahm. Obwohl Sieger, erbot er sich doch zu Opfern, wodurch er die meisten Früchte dieses kostspieligen Krieges würde verloren haben, und schlug sogar in Ansehung verschiedener reunirten Oerter am Rhein selbst Bedingnisse vor, die er ehemals mit so vielem Stolze verworfen hatte. Aber eben dieser Umstand, daß er gleichsam Himmel und Erde in Bewegung setzte, um einen Frieden zu erhalten, wurde und mußte den Alliirten verdächtig werden. Wenn auch die gar zu große Geschäftigkeit, womit die französischen Gesandten diese Sache an den Höfen betrieben, nicht schon an und für sich auf die Vermuthung geführt hätte, daß hinter diesem äußerlichen Schein von Friedensliebe irgend eine gefährliche Absicht verborgen sey; so rieth doch wenigst die Klugheit den Alliirten, dem Feinde zu zeigen, daß der Friede noch kein so dringendes Bedürfniß für sich sey, und ihm keinen Anlaß zu geben, daß er eine voreilige Bereitwilligkeit als ein Zeichen der Schwäche betrachte. Ludwig ließ sich jedoch durch den schlechten Erfolg seiner Aeußerungen in der Verfolgung seines Planes nicht irre machen. Da er sah, daß sich niemand regte, um sich seine Anerbietungen zu Nutzen zu machen: mußte Cailleres an Dyckvelt schreiben, und ihm zu erkennen geben, daß er einen Auftrag von weiterm Umfange habe, welcher noch vortheilhafter für die

Alliir-

Digitized by Google

Allürten wäre. Um ihm aber denselben mündlich entdecken zu können, müsse er ihm einen Paß nach irgend einem Ort in den Niederlanden senden. Dyckvelt stattete sogleich den Generalstaaten, und in der Folge auch dem König von Engelland Bericht davon ab, und Cailleres erschien, nachdem er den verlangten Paß erhalten hatte, bald darauf unter dem Titel eines mit der Indischen Compagnie verbundenen französischen Kaufmannes zu Gent, wohin ihre Hochmögenden den Bürgermeister Bornel abordneten, damit er daselbst in Unterhandlungen mit ihm trete.

Cailleres säumte nicht, die Konferenzen mit einer weitläufigen Deklamation von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen seines Herrn zu eröffnen, welcher in seinem hohen Alter und seinen kränklichten Umständen nichts sehnlicher wünsche, als sich aller Sorgen, welche der Krieg mit sich bringet, gänzlich zu entledigen, und seine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Er legte hierauf einige Bedingnisse vor, unter welchen der König gesinnt sey, Frieden zu machen. Um aber seinen Vorschlägen mehr Gewicht zu geben, bediente sich Ludwig auch dießmal eines Mittels, wodurch er bisher seinen Zweck noch nie verfehlet hatte: er wollte nämlich unvermuthet einen kühnen Streich ausführen. In Engelland hatte sich eine Anzahl Mißvergnügter in der Absicht vereiniget, den König Jakob wieder einzusetzen, und Ludwig ergriff diese günstige Gelegenheit, den König Wilhelm in die Enge zu treiben. Zu Calais lagen bereits 130 Schiffe, welche 24 Bataillons an Bord hatten, vor Anker, bereit, auf den ersten Wink herbeizueilen, und die Verschworenen in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Dieser Plan ward zwar noch zu rechter Zeit entdeckt und vereitelt; aber in dem Gemüthe Wilhelms ließ diese Begeben-

heit

Digitized by Google

heit einen Eindruck zurück, welcher in den künftigen Gang der Friedensunterhandlungen einen entscheidenden Einfluß hatte. Von dieser Stund an sank sein Muth, welcher bisher alle seine Handlungen so sichtbar ausgezeichnet hatte, und gleich als müßte er eilen, sich aus einer großen Gefahr zu retten, so ungeduldig sehnte er sich nach dem Frieden d).

Während daß es dem Könige von Frankreich gelang, den König von Engelland wankend zu machen, bekam das Band des großen Bundes auf einer andern Seite einen Riß, welcher keine Hoffnung zur Wiederergänzung mehr übrig ließ. Der Gesandte des Herzoges von Savoyen hatte einst in einer Unterredung mit dem Könige von Engelland die Frage aufgeworfen, welches Ende wohl dieser Krieg nehmen dürfte, und welche Bedingnisse von der Krone Frankreich zu erhalten seyn möchten? Der König zeigte ihm einige an, worunter aber die Zurückgabe von Pignerol nicht mit begriffen war. De la Tour, dessen Scharfsinn nie der geringste Umstand entgieng, der zu tief dringenden Bemerkungen Anlaß geben konnte, unterließ nicht, auch darüber seine Betrachtungen anzustellen, und den König zu erinnern, daß die Zurückstellung von Pignerol seinem Herrn von den Alliirten versprochen worden. Wilhelm erwiederte, es scheine ihm unmöglich, die Zurückgabe dieses wichtigen Platzes von Frankreich erhalten zu können. De la Tour berichtete dieses auf der Stelle seinem Hofe, und der Herzog, dem ohnehin die geheimen Konferenzen zwischen Frankreich und Holland verdächtig waren, und welcher Pignerol für immer zu verlieren fürchtete, wenn er der Allianz zugethan bliebe, fand rath-

d) *Wagner* Hist. Leopoldi *tom. II. p. 374.*

Digitized by Google

räthlich, zu versuchen, ob ihm nicht Frankreich vortheilhaftere Bedingnisse zugestehen würde, wenn er einen sonderheitlichen Frieden mit dieser Krone eingienge? Man machte Anstalt, daß der König von Frankreich diese Gesinnung des Herzoges erfuhr, und Ludwig, voll Freude über diese Nachricht, fieng sogleich an, mit ihm so geheim, als möglich, zu unterhandeln. Als er mit ihm verstanden war, ließ er seine Armee bis nach Turin vorrücken, damit der Herzog dadurch einen Vorwand bekomme, von den Alliirten eine Unterstützung binnen einer Zeitfrist zu fodern, binnen welcher es ihnen unmöglich wäre, sie zu leisten, und alsdann, wenn sie nicht erfolgt sey, sagen könne, er sey genöthiget gewesen, Frieden zu machen e). Die Alliirten boten sogleich alle ihre Kräfte auf, den Herzog bey der Allianz zu erhalten, und thaten ihm sehr vortheilhafte Vorschläge; da er aber glaubte, er könnte keine bessere und zuverläßigere Vortheile finden, als diejenigen wären, welche ihm Frankreich anbot, so schloß er am 29sten August 1696 zu Turin einen besondern Frieden mit dieser Krone, worin er sich von der Verbindung mit dem Kaiser und den übrigen alliirten Fürsten gänzlich lossagte, und zugleich alle seine Kräfte anzuwenden versprach, damit er von demselben, oder zum wenigsten von dem Kaiser und dem Katholischen Könige durch einen besondern Traktat die Neutralität von Italien erhalten möge. Auf den Fall aber, wenn die gedachten Fürsten die Neutralität Italiens nicht bewilligen würden, machte er sich verbindlich, seine Truppen mit jenen des Königs von Frankreich zu vereinigen, und alle diejenigen mit Krieg zu überziehen, welche sich der Voll-

e) Memoires historiques concernant les Negociations de la paix de Ryswick. *p. XVII seq.*

Digitized by Google

Vollziehung dieses Friedensschlußes widersetzen würden.

Die große Frage war nun, was in dieser äußerst bedenklichen Lage zu thun sey? Noch ehe dieser geheime Traktat geschlossen war, hatte der Herzog dem Kaiser, dem Könige von Spanien, den Holländern und dem Churfürsten von Bayern die Bedingnisse, die ihm Frankreich angeboten, mitgetheilet, und zugleich vorgestellet, welche dringende Gründe er habe, diese Anerbietungen anzunehmen. Er hoffe, man werde von ihm nie verlangen, daß er sein unglückliches Land gänzlich zu Grund richten, und die Wiedererlangung seiner Staaten, besonders des festen Platzes Pignerol, versäumen sollte. Seine Vortheile seyen mit dem Interesse des Kaisers und der übrigen Alliirten wohl vereinbarlich; er bitte daher, man möchte seine Gründe billigen. Die Alliirten säumten nicht, ihm ihr Mißfallen über seinen Wankelmuth in den lebhaftesten Ausdrücken zu erkennen zu geben, und boten alle Beredsamkeit auf, ihn zu bewegen, daß er dem großen Bunde zugethan bleibe f). Da sie

f) Unter andern verwies ihn der Churfürst aus Bayern in seiner Antwort auf die Großmuth der alliirten Fürsten, und auf die Macht ihrer Waffen, welche ihm am Ende des Krieges nicht nur seine Länder, sondern wohl noch mehrere Vortheile verschaffen würden: La grandezza e generosita de principi collegati, e la potenza delle loro armi mi da motivo di promettere a V. A. S. R. che stanti le loro intenzioni potra Ella nel fine della Guerra riportare uguali, e maggiori vantaggi anche con piu sicurezza; non salamente nella cessione di Pinerolo non demolito, ma in altre condizioni di rilievo, per cui la di Lei Serenissima Real Casa resti collocata nel piu alto puncto delle sue convenienze. *Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick. tom. I. p. 185.*

Digitized by Google

sie seitdem fortfuhren, seine Neigung zu einem besondern Vergleiche mit dem Feinde im höchsten Grade zu mißbilligen: so beschloß er, nachdem er den geheimen Frieden mit Frankreich ihrer Einwendungen ungeachtet wirklich geschlossen hatte, dasjenige mit Gewalt zu erpressen, was man ihm auf seine Vorstellungen nicht hatte zugeben wollen. Seiner Zusage gemäß, die er dem Könige von Frankreich in dem Vergleiche gethan hatte, stellte er sich an die Spitze seiner und der französischen Armeen, und rückte vor Valenza hin, um diesen Ort zu belagern, und die Spanier dadurch zur Annahme der Neutralität zu zwingen. Allerdings war vorauszusehen, daß die Neutralität Italiens der Krone Frankreich, wenn es ihr gelänge, sie zu erhalten, keine geringen Vortheile verschaffen werde. Der König wurde dadurch in den Stand gesetzt, eine in Italien mit großen Kosten unterhaltene Armee herauszuziehen, und durch sie seine Macht entweder in Catalonien oder in den Niederlanden, oder am Rhein gegen das deutsche Reich zu verstärken.

Um so leichter konnte er in einem dieser Lande, oder in mehrern zugleich das Uebergewicht behaupten, besonders da er an den vielen Festungen am Rhein eine mächtige Unterstützung hatte. Mit guten Grund urtheilte daher fast jedermann, eine solche Veränderung könne der gemeinsamen Sache nicht anders als schädlich seyn, und fast alle Alliirten stimmten dahin, man sollte die Neutralität nicht annehmen. Den Ausschlag gab endlich eine Erklärung des Spanischen Statthalters in Mayland, Marquis von Leganez. Da die Truppen, sagte er, welche sich im Mayländischen befänden, bei weitem nicht hinreichten, der großen vereinigten Macht des Königs von Frankreich

Digitized by Google

und des Herzoges von Savoyen zu widerstehen; eine Unterstützung aber von Seite der Alliirten, nachdem er sie schon so oft vergeblich verlanget habe, nicht mehr zu erwarten sey; da sich ferners die festen Plätze in einem schlechten Zustande befänden, und Lebensmittel und Munition, welche man gröstentheils zur Belagerung von Casale abgeführt habe, daselbst mangelten: so sehe er, damit sein Herr, der König von Spanien nicht der Gefahr ausgesetzt werde, alle seine Besitzungen in Italien zu verlieren, kein anders Mittel, als die Ergreifung der Neutralität. Nach dieser Aeußerung hielt es der Graf von Mansfeld, welchen Leopold dieser Angelegenheit wegen an den Herzog von Savoyen abgeschickt hatte, für unnütz, die entgegengesetzte Meinung des Kaisers länger zu vertheidigen, und er bequemte sich dazu, am 7ten Oktober zu Vigevano zugleich mit dem gedachten Statthalter Leganez einen Vertrag zu unterzeichnen, worin ein gänzlicher Stillstand der Waffen in Italien zwischen dem Kaiser und Krone Spanien auf der einen, und dem Herzoge von Savoyen für ihn und den König von Frankreich auf der andern Seite bis zum Schluß eines allgemeinen Friedens bedungen ward g).

g) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick. *tam. cit. p. 213.*

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Unterhandlungen. Anerbietungen des Königs von Frankreich. Verlegenheit desselben wegen der zweideutigen Gesinnungen der Pforte. Annahme der Schwedischen Mediation. Schriftliche Versicherung in Ansehung der Präliminarien. Schwierigkeiten in Betreff der Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß.

Die Konferenzen zwischen den französischen und holländischen Abgeordneten hatten inzwischen zu Gent, und in der Folge zu Voorburg einen so guten Fortgang, daß man selbst zu Paris an einem guten Erfolge derselben nicht mehr zweifelte, und die beiden Armeen in den Niederlanden über dieser angenehmen Hoffnung in Unthätigkeit blieben. Einen besonders hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhielten die Friedensgerichte seit dem 1sten September, da die Generalstaaten ihren Alliirten einen Bericht von dem Resultat der gedachten Unterredungen abstatteten, und man nun erfuhr, daß der König von Frankreich den Westphälischen und den Nimwegischen Friedensschluß als den Grund wolle gelten lassen, auf welchen der künftige Friede sollte gebauet werden, daß er sich erbiete, Philippsburg, Mont-Royal und Trarbach, wiewohl nach niedergerissenen Festungswerken, zurückzugeben, Fort-Louis, Hünningen und andere Festungen zu schleifen, dem Churfürsten von der Pfalz alle ihm abgenommenen Länder wieder einzuräumen, alle Oerter, welche er seit dem Nimwegischen Frieden reunirt habe, und endlich auch Straßburg, doch letzters

Digitized by Google

ters in demjenigen Zustande, in welchem er es bey seiner Einnahme gefunden hätte, den alten Herrn wieder zurückzustellen, und den König Wilhelm als rechtmäßigen König von Engelland zu erkennen h). Jedermann sprach seit dieser Zeit fast von nichts anderm, als von dem Frieden, den man als eine Sache betrachtete, welche gleichsam schon soviel als entschieden sey, und einige Minister wollten sogar als gewiß versichern, der Friedensschluß würde noch vor dem Anfange des künftigen Feldzuges zur Reife gedeihen. In der That verschaffte die um diese Zeit erfolgte Trennung des Herzoges in Savoyen von dem großen Bunde dem Könige von Frankreich einen so viel bedeutenden Vortheil, daß nun fast niemand mehr große Schwierigkeiten machte, seinen Vorschlägen Gehör zu geben. Da bald darauf auch der Neutralitätsvertrag in Ansehung Italiens zu Stand kam: so ward dadurch jedermann in seinem Glauben an einen nahen Frieden noch mehr bestärket, und Ludwig, nicht weniger von dieser angenehmen Hoffnung belebt, ertheilte, um die Sache zu beschleunigen, dem Cailleres sogleich den Charakter eines außerordentlichen Gesandten mit dem Auftrage, er sollte darauf dringen, daß ein Ort zur Unterhandlung vorgeschlagen werde.

So erwünscht jedoch dem Könige von Frankreich der gute Fortgang dieses Geschäftes war: so brachte ihn derselbe doch in einer andern Rücksicht in keine geringe Verlegenheit. Der alles verbreitende, in die verborgensten Winkel dringende Ruf hatte die Nachricht von diesen Unterhandlungen auch nach Constantinopel gebracht. Der Caimaman Bassa von Constantinopel

h) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 35 seq.*

Digitized by Google

tinopel that am 13ten December 1696 in einer Unterredung mit dem an der Pforte befindlichen Gesandten der Generalstaaten zuerst davon Erwähnung. Er fragte ihn, welche Aussichten man wohl auf einen allgemeinen Frieden habe, den die christlichen Fürsten zu schließen gedenken? worauf der holländische Minister, welcher dieses als eine erwünschte Gelegenheit betrachtete, der Pforte durch Erregung eines gerechten Mißtrauens gegen den französischen Hof friedlichere Gesinnungen einzuflößen, ihm der Länge nach erzählte, was er ihm mitzutheilen für gut fand. Er versicherte ihn, er zweifle nicht im Geringsten, man werde, da Frankreichs Anerbietungen sehr vortheilhaft seyen, nächstens die Nachricht von dem erfolgten Schluße des Friedens erhalten. Caicaman versäumte keine Minute, den Inhalt dieser ganzen Unterredung dem Großvezier schriftlich bekannt zu machen; und dieser sandte sogleich dem französischen Gesandten Chateauneuf ein Billet zu, worin er ihn befragte, ob es wahr sey, daß sein Herr in Traktaten mit den alliirten Fürsten begriffen sey, um mit denselben einen allgemeinen Frieden zu schließen? Der Gesandte, äußerst betroffen über eine so unerwartete Frage, antwortete ihm: er wüßte nicht, daß sein Herr geneigt sey, seinen Feinden den Frieden zu geben; der Großherr könnte versichert seyn, daß Ihre allerchristlichste Majestät, wenn es so wäre, nicht unterlassen würden, ihm davon Nachricht zu geben. Ihre Ottomanische Hochheit solle von der aufrichtigen Freundschaft und dem guten Verständnisse, welches gegenseitig zwischen beyden Mächten seit so langer Zeit gepflogen worden, versichert seyn. Chateauneuf schrieb sogleich an seinen Hof und machte demselben zu wissen, was vorgegangen sey, mit dem Beisatze, in einer solchen Lage wäre er nicht ganz ohne Furcht in Ansehung der

Sicher-

Sicherheit seiner Person an einem Orte, wo man gewöhnlich so wenig Rücksicht auf das Völkerrecht nehme.

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese Nachricht, welche am 7ten Jänner 1697 zu Paris ankam, den König nicht weniger bestemdet habe, als das Vorgefallene seinen Minister zu Constantinopel. Man hatte am französischen Hofe nichts eifriger gewünscht, als daß dessen Vorhaben, einen Frieden mit den alliirten Mächten zu schließen, der Pforte verborgen bleiben möchte. Die Ursache war sehr natürlich. Die Türken hatten bisher sehr viel auf die Diversion gebauet, welche die französischen Waffen dem Kaiser in einer andern Gegend machten, und aus allen Umständen erhellte, daß sie gesonnen seyen, den Krieg nur so lange fortzusetzen, als Ludwig sein Schwert nicht in die Scheide stecken würde. Das Schicksal, welches sie eine Zeit her im Felde gehabt hatten, war zwar eben nicht von der Art, daß es ihnen ihren Muth fürs künftige gänzlich hätte benehmen können. Wenn gleich im Jahre 1694 Giula von den Kaiserlichen erobert ward, und die Türken durch den ganzen Feldzug ihre Absichten nicht erreichen konnten: so gelang es ihnen doch im folgenden ihre Feinde zu schlagen, wobei Veterani, einer der größten kaiserlichen Feldherrn, das Leben verlor. Auch im Jahre 1696 erhielt sich das Kriegsglück beyder Partheien noch immer so ziemlich im Gleichgewicht. Der Churfürst von Sachsen versuchte vergebens Temeswar zu erobern, und das Treffen, wodurch dieses Vorhaben vereitelt ward, entschied mehr zum Vortheile der Türken als der Kaiserlichen. Dessen ungeachtet war es mehr als wahrscheinlich, daß die ersteren so bald, als Ludwig einen Vergleich mit dem Kaiser eingehen, und sie

ohne

Digitized by Google

ohne weitere Unterstützung allein auf dem Schauplatze des Krieges lassen würde, sogleich nachgiebigere Gesinnungen annehmen, und mit allen Kräften arbeiten würden, gleichfalls einen Frieden zu erlangen. Nichts konnte aber dem Könige von Frankreich bey seinen damaligen Absichten auf die Spanische Monarchie, welche er ohne Trennung der großen Allianz, und folglich ohne Herstellung des Friedens nicht erreichen zu können glaubte, mehr zur ungelegenen Zeit kommen, als ein solcher Fall. Bekam der Kaiser von dieser Seite freie Hände, so war mit Grund zu befürchten, daß er, voll Zuversicht auf seine nun vergrößerte Macht, seine Foderungen bey den Friedensunterhandlungen höher spannen, und, da er ohnehin den Frieden nicht sehr zu wünschen schien, die französischen Anerbietungen endlich ganz verwerfen würde. War daher je einmal ein Zeitpunkt gewesen, da ihm daran gelegen war, sich der fortdauernden Freundschaft der Pforte zu versichern, und sie in ihren kriegerischen Gesinnungen zu bestärken, so war es der gegenwärtige.

Ludwig sandte daher Briefe an seinen Gesandten, an den Großvezier und an den Großherrn selbst, worin er diesen letztern aufs Neue von seiner aufrichtigen Freundschaft versicherte. Er fange zwar, hieß es darin, wirklich an, den Bitten der alliirten Fürsten einige Aufmerksamkeit zu schenken; im Grunde werde aber am Ende alles nicht anders, als zum Vortheile der Pforte ausschlagen; denn alle seine Kunstgriffe und Bemühungen hätten keinen andern Zweck, als einige Fürsten von der großen Allianz abwendig zu machen, wie dieses in Ansehung des Herzoges von Savoyen bereits geschehen sey. Er hoffe, in kurzer Zeit werde dieser Bund so sehr gesprengt, und die

Macht

Macht der Feinde so sehr geschwächet seyn, daß er alle seine Macht gegen den Kaiser allein werde wenden können, mit welchem er nie Frieden machen werde.

Um diesen Versicherungen mehr Gewicht zu verschaffen, und die beleidigten Gemüther der Türken um so mehr zu besänftigen, bediente sich der König noch eines andern Mittels, welches zu allen Zeiten fast überall und besonders am Türkischen Hofe Wunder gewirkt hat: er schickte ein Schiff nach Constantinopel ab, welches mit großen Summen Geldes beladen war. Diese vertheilte der französische Gesandte Chateauneuf unter die Minister des Divans, und von diesem Augenblick an waren dieselben beruhiget i).

Nachdem sich Ludwig auf diese Art aus der Verlegenheit gerissen hatte, hinderte ihn nichts mehr, das Friedensgeschäft weiter zu betreiben. Diese Angelegenheit lag ihm um so näher am Herzen, da die Schwäche des Königs von Spanien fast täglich mehr zunahm. Zudem war Frankreich durch diesen und den vorhergehenden Krieg sehr stark an Geld erschöpfet; die Nation war nicht mehr im Stande, so große Lasten, als ihr bisher waren aufgelegt worden, ferners zu tragen. Der König ruhte daher nicht, alles, was in seinen Kräften war, anzuwenden, um zu seinem Ziele so bald, als möglich zu gelangen. In Ansehung des Königs von Engelland und der Holländer hatte er eben keine großen Schwierigkeiten zu überwinden. Diese beyden Mächte sahen gleichfalls dem Ende des Krieges so ungeduldig entgegen, als Ludwig selbst. Um ihren Zweck zu erreichen, hatten sie bereits im December 1696 einen geheimen Traktat

i) Memoires historiques concernant les negociations de la paix de Ryswick p. XXXVII seq.

Digitized by Google

tät mit der Krone Dänemark geschlossen, worin diese sich verpflichtete, den Alliirten beyzustehen, wenn Frankreich nicht dieses Jahr noch Frieden machen würde. Um so mehr Schwierigkeiten hingegen machte Leopold. Eben dasjenige, was den König von Frankreich so unaufhörlich anspornte, die Wiederherstellung des Friedens zu bewerkstelligen, trieb auch den Kaiser an, die Fortsetzung des Krieges zu wünschen. Wie der erstere, hatte auch dieser letztere ein Auge auf die Spanischen Staaten, und es lag ihm nicht weniger daran, zu bewirken, daß zugleich mit dem Kriege die Allianz ihre Fortdauer behalte, als jenem, daß sie durch Beendigung des Krieges getrennet werde. Als er aber in der Folge Anlaß bekam, zu befürchten, die übrigen Alliirten dürften, wenn er sich zu lange sträubte, endlich ohne ihn sich mit Frankreich vergleichen; so zeigte er sich nun auch bereitwillig, sich in Unterhandlungen einzulassen.

Alles beeiferte sich nun, das Amt eines Mittlers in dieser Angelegenheit zu erlangen; alles strebte nach der Ehre, dem bedrängten Europa den Frieden wieder zu geben. Die Könige von Schweden und Dänemark hatten schon lange zuvor auf diesen Zweck hingearbeitet, und zugleich den Pabst zum Gefährten in diesem Stücke gehabt. Bald darauf meldeten sich auch der König von Portugall und die Republick Venedig in eben dieser Absicht. Keinen hielt Ludwig für geschickter, das Geschäft der Vermittelung nach seinem Wunsche zu besorgen als den König von Schweden. Diesem hatte er zuerst die Bedingnisse mitgetheilet, unter welchen er Frieden zu machen gedenke; aus dem Munde seines Ministers hatten die Holländer zuerst selbige vernommen. Karl XI. säumte nicht, nachdem ihn der französische Hof um seine Mediation wirk-

wirklich ersuchet hatte, den allirten Mächten seine Dienste anzubieten, und er vergaß nichts, was zur Herstellung der allgemeinen Ruhe etwas beitragen konnte. Lillieroot, dem er zu diesem Ende sogleich den Charakter eines Botschafters ertheilte, brachte alle erdenkliche Beweggründe auf die Bahn, um die allirten Mächte zur Annahme der Schwedischen Mediation zu bereden. Einige Minister hörten ihn gern, andere gleichgültig, wider andere mit Widerwillen an. Man hielt hierauf mehrere Conferenzen, und nachdem man sich eine Zeit lang über die Frage: ob die Schwedische Vermittelung wohl dem Interesse des großen Bundes angemessen seyn würde, eifrig gestritten hatte: war der Spanische Gesandte Don Bernard de Quiros der einzige, welcher sich dem Antrage widersetzte; die übrigen alle nahmen am 4ten Februar 1697 die Vermittelung des Königs von Schweden in voller Versammlung zu Haag einmüthig an; worauf der Graf von Kaunitz, als erster Bevollmächtigter des Kaisers sich, dem Schluße des Kongresses zu Folge, zu dem Baron Lillieroot begab, und ihm die Mediation im Namen desselben feierlich anbot, doch, wie er hinzusetzte, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der König von Schweden den allirten Mächten durch seine kräftige Verwendung rühmliche, billige und vortheilhafte Bedingnisse verschaffen werde. Eben dieses thaten hierauf auch die übrigen Minister, jeder besonders; der Schwedische Bevollmächtigte aber erklärte, er könne im Namen seines Herrn versprechen, die Mediation werde so billig seyn, daß keiner von den allirten Fürsten Ursache haben werde, sich das auf ihn gesetzte Zutrauen gereuen zu lassen; was aber seine eigene Person betreffe, so werde er sich seiner Pflicht so gut zu entledigen suchen, daß niemand Anlaß bekommen sollte, sich über ihn zu beklagen k). Ehe

k) Memoires historiques *etc. p.* XXXXIII.

Digitized by Google

Ehe noch die Mediation angenommen war, hatten die Kaiserlichen verlangt, daß ihnen die französischen Bevollmächtigten die bereits zugestandenen Präliminarartikel schriftlich mittheilen sollten. Daß dieselben bisher nur mündlich zu ihren Ohren gelanget waren, schien ihnen nicht hinlänglich; sie wollten eine schriftliche Versicherung haben. Eben diese Foderung thaten hierauf die Gesandten der Allirten am Schwedischen Hofe. Lillieroot sprach demnach den französischen Minister Cailleres über diesen Punkt, und erhielt von ihm die Antwort: er würde die Präliminarartikel sehr gern schriftlich von sich geben; es befinde sich aber ein Punkt darin, welcher nach dem Sinne seines Herrn erst am Ende des Traktats zu Papier gebracht werden dürfe; dieser sey die Anerkennung des Prinzen von Oranien als König von Engelland. Da die Bevollmächtigten der Allirten darauf bestanden, daß sie auch in Ansehung dieses Punktes ein schriftliches Versprechen haben müßten, so verfiel man nach einigen Berathschlagungen auf folgenden Ausweg: Cailleres fand sich am 10ten Februar in der Wohnung des Mediators ein, und diktirte jene Artikel, welche der König vorläufig zu bewilligen versprach, um in das Protokoll der Mediation eingetragen zu werden; denjenigen Artikel hingegen, worin Ludwig die Anerkennung des Königs Wilhelm versprach, diktirten Dyckvelt und Boreel, weil ihnen Cailleres denselben ehemals mündlich vorgelegt hatte, und dieser letztere erklärte hierauf, daß es damit seine Richtigkeit habe, und signirte seine Erklärung 1).

Eine der ersten Schwierigkeiten schien also hiedurch gehoben zu seyn, und man wußte nun wenigst aus

1) Actes et Memoires *etc. p. 902 seqq.*

authentisch, auf welchen Fuß der künftige Definitivfriede sollte gegründet werden. Die Spanier hatten sich zwar geweigert, den französischen Vorschlägen Gehör zu geben, und eben darum auch die auf diese Präliminarien gebaute Schwedische Mediation ausgeschlagen. Ihrer Meinung nach hätte sich Ludwig vorläufig nicht nur zur Zurückgabe der nach dem Nimwegischen Frieden, sondern auch der vor demselben eroberten Oerter verstehen, und den Pyrenäischen Frieden zum Grunde legen sollen, daher sie dann ein weitläufiges Verzeichniß derjenigen Oerter, welche ihnen Frankreich abgenommen hatte, und die sie zurückverlangten, übergaben. Da aber der König von Frankreich unbeweglich darauf bestand, daß nur der Nimwegische Friede die Grundlage des künftigen seyn könne; und die andern allirten Mächte bereits sich entschlossen hatten, auf den Fuß der von ihm vorgeschlagenen Präliminarien weiter zu unterhandeln: so bequemten sich endlich auch die Spanier dazu, die Schwedische Vermittelung anzunehmen.

Um den Friedenskongreß ohne Verzug eröffnen zu können, fehlte also jetzt allem Ansehen nach nichts anders mehr, als, daß man die Päße für die französischen Bevollmächtigten ausfertigte, und einen Ort zur Zusammenkunft bestimmte. Ersters geschah sogleich; was aber den letztern Punkt betrifft, so wünschte ein jeder von den Allirten, daß sein Land der Ort seyn möchte, von welchem die öffentliche Ruhe ausgehen wird. Dem Kaiser wäre es lieb gewesen, wenn man irgend eine Reichsstadt dazu erwählet hätte; er schlug daher Augsburg, Cölln, Frankfurt, Achen oder Basel vor. Der König von Spanien, dessen Minister sich damals den Kaiserlichen noch gern gefällig bewiesen, würde gern in die Wahl von Achen

oder

Digitized by Google

oder Basel gewilliget haben, im Falle, daß Antwerpen den alliirten Fürsten nicht gefiele. Der König von Engelland und die Generalstaaten waren der Meinung, der Platz, wo der Friede sollte geschlossen werden, müßte schlechterdings ein in den sieben Provinzen oder den Generalitätslanden gelegener Ort seyn; sie empfahlen daher die Städte Nimwegen, Mastricht, Utrecht, Breda, Herzogenbusch, Delft oder Haag. Der Fürst von Lüttich suchte der Stadt dieses Namens die Ehre zu verschaffen, in ihrem Schoose den von ganz Europa so sehnlich gewünschten Frieden zu erzeugen. Einige, welche entweder gar keine, oder keine annehmbaren Städte vorzuschlagen hatten, gaben den Rath, man sollte die Unterhandlungen in irgend einer neutralen Stadt, zum Beispiele, in Hamburg, oder in einer der Schweizer Cantons vornehmen, oder sie warfen, um dem Könige von Schweden seiner Vermittelung wegen ein Compliment zu machen, ihre Augen auf Stockholm. Aber der König von Frankreich hatte seinem Minister Cailleres den Auftrag gegeben, er sollte im Falle, wenn er die Bewilligung nicht erhalten könne, daß die Unterhandlungen an einem der Krone Frankreich zugehörigen Platze vorgenommen werden, keinen andern annehmen, der nicht im Gebiete der Generalstaaten gelegen sey; gegen jede Reichsstadt protestirte er ausdrücklich, indem er sich erinnerte, was einst dem Prinzen von Fürstenberg zu Cölln eben zur Zeit, da man daselbst über einen Frieden unterhandelte, begegnet sey; dadurch aber, daß er auf die Wahl eines Holländischen Ortes drang, wollte er den Hochmögenden schmeicheln, und sich ihre Wohlgewogenheit erwerben, die ihm zur Zeit der Negociation von großem Vortheile seyn konnte. Ludwig wußte wohl, daß es der Krone Engelland sehr an Geld fehlte, und

daß

daß das deutsche Reich allein nicht zu fürchten sey, wenn es nicht durch Holland unterstützet werde, welches wegen seiner großen Hülfsquellen während dieses Krieges sein fürchterlichster Feind gewesen war, so daß, die Holländer zur Schließung des Friedens bewegen, fast eben so viel hieß, als, alle übrigen dazu nöthigen. Der König hatte daher beschlossen, sich gegen die Holländer in allem, was sie verlangten, willfährig zu bezeigen, und er schmeichelte sich, dadurch alle jene Vortheile, die er ihnen zugestehen würde, von den andern Alliirten wieder zurückzuerhalten m).

Zwölftes Kapitel.

Association der Reichskreise. Bericht des Kaisers an die Reichsversammlung von den bevorstehenden Friedenshandlungen. Maaßregeln derselben in Hinsicht auf diese Angelegenheit. Neue Schwierigkeiten, welche den Fortgang des Friedensgeschäfts hemmen. Beschwerden der Bevollmächtigten des Reiches.

Während daß man in Haag sich berathschlagte, auf welche Art ein guter und dauerhafter Friede zu erhalten seyn möchte: war man in Deutschland in den Kreisversammlungen und auf dem Reichstage nicht weniger mit diesem Gegenstande beschäftiget. Die

m) Memoires historiques *etc. p. LVIII.*

Digitized by Google

Die Trennung des Herzoges von Savoyen von dem großen Bunde hatte einen so starken Eindruck in Deutschland gemacht, daß nun alles anfieng, mehr als jemals, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Da man gesehen hatte, daß Ludwig die ganze Macht seiner Waffen gegen Italien gewandt habe, um diesen Frieden zu erpressen: so fürchtete man nicht ohne Grund, er dürfte künftig in Deutschland das nämliche thun, um denselben Zweck zu erreichen. Das erste, worauf man losarbeitete, war daher eine Vereinigung der dem Rhein am nächsten gelegenen Kreise, eine aufrichtige Zusammensetzung ihrer Kräfte. Dadurch ward auf zwoen Seiten zugleich für das Beste des Reiches gesorgt: man versprach sich einen günstigern Erfolg der Friedenshandlungen, wenn der Anblick einer großen Kriegsrüstung den Stolz des Königs von Frankreich beugen würde; und man setzte sich dadurch zugleich in eine gute Verfassung, um dem Feinde im Felde mit größerm Nachdruck begegnen zu können, im Falle, daß der Krieg seinen Fortgang haben sollte. Diejenige Association der sechs Kreise, nämlich der beiden Rheinischen, des Westphälischen, Fränkischen, Schwäbischen und Bayerischen kam also im Jänner 1697, nachdem schon seit längerer Zeit daran gearbeitet worden, endlich ganz zu Stand. Ihr hatte man zu danken, daß in der Folge eine Armee von fast 60,000 Mann im Feld erschien. Um aber das Beste des Reiches zugleich auf einer andern Seite zu besorgen, lagen die Stände nicht nur dem Kaiser inständig an, bei den Negociationen mit den Franzosen unabweichlich auf der Zurückgabe der Städte Straßburg und Luxenburg zu bestehen, sondern die beiden Kreise, Franken und Schwaben schickten auch, nachdem sie der großen Allianz beigetreten waren, ihre Minister zu dem Congreß nach Haag, um dort

Digitized by Google

an den Friedenshandlungen Theil zu nehmen, und ihr eigenes Interesse selbst zu befördern.

Da inzwischen von Seite Frankreichs die Erklärung erfolgt war, daß diese Krone sich erbiete, Straßburg und Luxenburg zurückzugeben: so unterließ der Kaiser nicht, der Reichsversammlung in einem Commissionsdekret vom 3ten März bekannt zu machen, „daß der König von Frankreich sich gegen Schweden und Holland vorläufig erklärt habe, er wolle der bevorstehenden Friedenshandlung die Westphälischen und Nimwegischen Friedenstraktaten zum Grunde legen, und vermöge derselben alles insgesammt, und insbesondere die sogenannten Reunionen in den vorigen Stand herstellen, wobey nichts desto weniger allen hohen Alliirten unbenommen bleiben sollte, ihre Foderungen bey fortgehender Handlung nach Belieben weiters vorzubringen. Aus diesem und andern wichtigen Gründen hätten Ihre Kaiserl. Majestät nebst den andern hohen Bundesgenossen für gut befunden, die königl. Schwedische Mediation zur Beförderung und Erlangung eines allgemeinen, sichern und ehrlichen Friedens mit Vorbehalt anzunehmen, solche auch wirklich für sich und das Reich dergestalt angenommen, daß, wofern die Krone Frankreich den von ihr mit dem Reiche geschlossenen und vollzogenen, auch zu Nimwegen bestättigten Münsterischen Friedensschluß nicht vollkommen herstellen würde, die Krone Schweden verbunden seyn und bleiben sollte, die schuldige und ihrer Kaiserl. Majestät von Neuem versprochene Garantie in der That zu leisten. Wie demnach Ihre Kaiserl. Majestät sich allergnädigst versichert halten, es werde diese von ihr zu des Reichs Besten hin und wieder bewiesene reichsväterliche Sorgfalt und Bemühung den Churfürsten und Ständen

zu

zu hören besonders lieb und erfreulich seyn; überdieß auch leicht zu erachten ist, daß durch die bereits angetretene königl. Schwedische Vermittelung die Präliminarien, und was darunter begriffen, in Kurzem vollends werden festgesetzt, und darauf die allgemeine Friedenshandlung selbst ehestens angefangen werden: so überlassen es Ihre Kaiserl. Majestät der gesammten Reichsversammlung, oder auch besonderer Stände reifer Erwägung, und wollen ihre vernünftige Meinung und ihren Rath jederzeit gern vernehmen, was bey dem Anfange und Fortgange dieser Handlung von Reichs- und dessen Stände wegen in deren Angelegenheiten gegen die Krone Frankreich weiters zu beobachten, oder zu begehren seyn möge; versichern sie auch insgesammt, und jeden besonders allermildest, daß von Ihrer Kaiserl. Majestät, und nach dero allergnädigstem Befehl von Ihrer zum Friedenswerk verordneten Gesandschaft nichts werde unterlassen werden, was ersprießlich und immer möglich seyn wird" n).

Nachdem die bekannte Trennung der Gemüther wegen der Streitigkeiten über die neunte Chur die Berathschlagungen auf dem Reichstag eine geraume Zeit unterbrochen hatte, brachte sie endlich diese wichtige Angelegenheit wieder in Gang. Da der Kaiser die Reichsstände in dem angeführten Kommissionsdekrete gewissermaßen aufgefodert hatte, sich über die Art, wie es bei den Friedensnegociationen, in so weit selbige das Reich angiengen, sollte gehalten werden, zu erklären: so war nun die Frage, durch wen das Reich seine Foderungen auf dem Friedenskongreß betreiben, oder auf welche Art es an den Unterhandlungen Theil nehmen sollte. Man brachte zu diesem

n) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 149 seq.*

Ende verschiedene Vorschläge auf die Bahn. Einige Gesandten bey der Reichsversammlung glaubten, man sollte eine allgemeine Reichsdeputation ernennen, und diese sollte sich an dem Orte des Friedenskongresses einfinden, um dort das Interesse des Reiches zu besorgen. Die zweite Frage, die bei dieser Gelegenheit aufgeworfen ward, gieng dahin, ob man nicht das ganze Geschäft dem Kaiser überlassen und ihn ersuchen sollte, auch für das Reich zu unterhandeln und zu schließen? Eine dritte Parthei war der Meinung, die Kreise sollten eine gleiche Zahl von Ministern katholischer und protestantischer Religion zu dem Kongreß abschicken, um die Rechte beider Religionen unpartheyisch und mit einer vollkommenen Gleichheit zu behaupten. Der Schwäbische und der Fränkische Kreis waren sehr geneigt, diese letztere Meinung geltend zu machen; denn dadurch hofften sie am meisten in ihren Gerechtsamen gesichert zu werden. Dagegen wandte aber der Kaiser alle seine Kräfte an, um es dahin zu bringen, daß der zweite Vorschlag genehmiget werde. Darauf ließen sich aber die Reichsstände nicht gern ein. Sie glaubten, es würde unangenehme Folgen nach sich ziehen, wenn man den Kaiser bevollmächtigte, ganz allein für das Reich zu unterhandeln, und mit den Interessen der Reichsfürsten nach seinem Belieben zu schalten. Die Gründe, die man für und wieder diese oder jene Meinung hatte, wurden mit der bey der Reichsversammlung gewöhnlichen Aengstlichkeit erwogen; hielten aber auch dieselbe bis zum 29sten May in Unschlüßigkeit, also bis zur Zeit, da der Friedenskongreß schon eröffnet war, wo die Gesandten endlich den Schluß abfaßten, eine allgemeine Deputation dahin zu senden o).

In

o) Theatr. Europ. *p.* 151.

Digitized by Google

Im Haag wäre inzwischen beinahe alles auf den alten Punkt wieder zurückgesunken, auf welchem man am Anfange der Unterhandlungen gestanden hatte, so daß einige Minister schon befürchteten, das ganze Friedensgeschäft dürfte wieder rückgängig werden. Eben zur Zeit, da man glaubte, bis auf die Bestimmung eines Ortes zum Kongreß sey schon alles berichtiget, erhob sich eine neue Schwierigkeit. Die kaiserlichen Minister waren mit der französischen Erklärung vom 10ten Februar nicht zufrieden, welche, wie sie sagten, anders laute, als diejenige, welche der Graf d'Avaux am Schwedischen Hofe gethan hatte. Dem Verlangen ihres Hofes gemäß sollte die Krone Frankreich nicht nur die nach dem Nimweger Frieden an sich gezogenen Oerter, sondern auch diejenigen zurückgeben, wozu sie nach den Verordnungen des Westphälischen Friedens verbunden wäre; die Friedensschlüße von Westphalen und Nimwegen sollten dem künftigen Frieden nicht nur zur Grundlage dienen, sondern von Punkt zu Punkt nach allen Umständen wirklich vollzogen werden. Sie verlangten daher, der König sollte eine neue Erklärung von sich geben, worin er ausdrücklich verspräche, nach dieser Vorschrift zu handeln, und besonders das Herzogthum Lothringen nicht bloß auf die Art, wie es im Nimwegischen Frieden festgesetzt worden, sondern ganz und ohne alle Einschränkung zurückzugeben.

Die französischen Minister konnten sich nicht enthalten, in laute Klagen auszubrechen, daß der Kaiser und das Reich, anstatt die Vortheile, die ihnen Frankreich anbiete, zu ergreifen, nur unübersteigliche Hindernisse hervorsuchten, um die Eröffnung des allgemeinen Friedenskongresses, wie sie vorgaben, zu verzögern. Sie hätten die billigsten Ursachen, zu glau-

glauben, daß die Anerbietungen solcher Bedingnisse den Kaiser in Entzücken würden versetzt haben; um so weniger könnten sie ihr Erstaunen ausdrücken, da sie sähen, daß die kaiserlichen Minister eine neue Erklärung in Betreff der Präliminarien verlangten. Wenn der Kaiser kein Verlangen trüge, einen Frieden zu schließen; so möchte er es lieber geradezu sagen, als ein Geschäft in die Länge ziehen, auf welches ganz Europa die Hoffnung seiner Ruhe gegründet habe. Jedermann wisse, daß den König von Frankreich nicht die Noth zwinge, den Frieden anzubieten; seine Macht sey nur zu bekannt; es fehle ihm weder an Geld noch an Soldaten. Diese Verzögerung könne wohl einst dem Reiche nachtheilig seyn, wenn es nicht diese Gelegenheit ergreife p). Dem Baron Killeroot gaben sie hierauf, nachdem sie die Abschrift der von dem Grafen d'Avaux am Schwedischen Hofe gethanen Erklärung aufmerksam durchgelesen, und diese letztere mit dem von ihrem Hof erhaltenen Auftrag verglichen hatten, zu erkennen, daß sie der Foderung der kaiserlichen Gesandten kein Genüge thun könnten, indem sie keinen andern Auftrag hätten, als sich an die Erklärung zu halten, welche Cailleres gethan hatte, und nur auf diesen Fuß unterhandeln dürften. Es sey nicht zu begreifen, sagte einer von den französischen Ministern, wie die kaiserlichen Gesandten, die doch sonst geschickte und vernünftige Männer seyen, eine neue Erklärung verlangen können, die doch am Ende mit derjenigen übereinkommen müsse, welche in Schweden gethan worden; denn ist diese verschieden von derjenigen, welche Cailleres gethan hat, so können sie nicht auf sie Anspruch machen, indem sie die letztere Erklärung des Herrn Cailleres angenommen

p) Memoires historiques etc. *p. LXVIII.*

Digitized by Google

men haben; ist sie aber nicht verschieden von derselben, so ist sie unnütz, und die kaiserlichen Minister haben schon, was sie verlangen. In Wahrheit, fügte ein anderer von den französischen Gesandten hinzu: es kann sich wohl ereignen, daß, wenn einmal die Armeen im Felde seyn werden, ihre Fortschritte eine große Veränderung in dem Gange der Unterhandlungen hervorbringen dürften.

Daß dieser Vorfall den übrigen Alliirten, die sich so sehr nach einem Frieden sehnten, eben so unangenehm gewesen sey, als den Franzosen selbst, bedarf wohl keiner Versicherung. Eben so laut, wie diese, bezeigten sie ihre Verwunderung, daß der kaiserliche Hof zu einer Zeit, wo die ganze Welt mit Eifer den Frieden zu erlangen wünschte, ihrer Meinung nach dem Schluße desselben so große Hindernisse in den Weg legte. Viele waren der Meinung, diese Irrung dürfte unangenehme Folgen nach sich ziehen; denn da Engelland und Holland ein eigenes Interesse hatten, einen Frieden zu schließen, so war der Fall leicht denkbar, daß sich diese beiden Mächte, um nicht eine so gute Gelegenheit zu verlieren, von dem Bande, welches sie bisher mit dem Erzhaus Oesterreich vereiniget hatte, losreißen dürften. Man befürchtete sehr, diese Streitigkeit möchte einige der Alliirten von dem großen Bund abwendig machen, und verleiten, einen besondern Frieden mit Frankreich zu schließen. Wirklich thaten die französischen Minister den Holländern den Antrag, mit ihnen in förmliche Friedensunterhandlungen zu treten, und den Kongreß am 15ten April einseitig zu eröffnen. Dieses sey, sagten sie, das wahre Mittel, den Kaiser zum Einverständnisse mit den übrigen Alliirten zu bringen, und die öffentliche Ruhe zu befestigen, worauf aber Boreel ant-

antwortete: Ihre Hochmögenden seyen Ihrer Kaiserl. Majestät für die Freundschaft sehr verbunden, welche Dieselben ihnen bezeigten; für ihren Theil wären sie bereit, in Unterhandlungen auf die vorgeschlagenen Bedingnisse zu treten; wünschten auch, daß der Kongreß so bald als möglich, möchte eröffnet werden; die Allianz zwischen ihnen und dem Kaiser gestatteten ihnen aber nicht, so geschwind vorwärts zu schreiten, ehe sie wüßten, ob derselbe den Krieg fortzusetzen gedenke oder nicht q).

Viele zweifelten um so mehr an dem Fortgange der Negociationen, da Frankreich bereits große Kriegsrüstungen vorgenommen, und eine große Menge Munition und Proviant nach Dinant, Charlemont und Givet hatte schaffen lassen, welches einen Anschlag auf Namur befürchten ließ. Am Rhein waren Maynz und Coblenz nicht weniger in Unruhe, so wie man auch für Catalonien sehr in Sorgen stand. Dazu kam noch, daß auch der Spanische Hof noch immer darauf bestand, der französische Hof sollte als Präliminarartikel die Zurückgabe aller jenen Oerter versprechen, wovon de Quiros das Verzeichniß erst vor Kurzem dem Herrn Cailleres übergeben hatte. Man hatte dasselbe untersuchet und gefunden, daß mehrere darin enthaltene Oerter dem Könige von Frankreich zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Traktaten abgetreten worden. De Quiros bezeigte sich bald etwas nachgiebiger, als man ihm dieses vorstellte; die kaiserlichen Minister hingegen fuhren standhaft fort, die gedachte neue Erklärung zu verlangen. Dieses veranlaßte einige Minister der Alliirten, ihnen sehr nachdrückliche Vorstellungen gegen dieses Betragen zu thun.

Das

q) Memoires historiques etc. *p. LXIX.*

Digitized by Google

Das Schlimmste war, daß man es bey dieser Streitigkeit, welche allein schon fähig war, das ganze Friedensgeschäft zu vereiteln, nicht einmal beruhen ließ; sondern vielmehr noch eine neue aus derselben entsprang. Diejenigen Churfürsten und Fürsten des Reiches, welche sich mit der großen Allianz vereiniget hatten, waren zwar damit zufrieden, daß die kaiserlichen Minister eine Foderung betrieben, deren Erfüllung dem Reiche vielleicht nützlicher seyn konnte, als dem kaiserlichen Hofe selbst; sie waren es aber nicht mit der Art, auf welche jene dabey verfuhren. Dieselben hatten sich bisher mit dem Mediator und den Spanischen, Englischen und Holländischen Gesandten nicht nur in Privatkonferenzen über diesen und mehr andere Punkte eingelassen, sondern auch einige Entschlüße gefaßt, ohne die anwesenden Minister der Churfürsten und Fürsten, welche in die große Allianz eingetreten waren, zu solchen Konferenzen gezogen oder sie zuvor um ihre Meinung befragt zu haben. Eine solche einseitige Behandlung des Friedensgeschäfts hielten aber letztere für eine offenbare Verletzung der Gerechtsamen ihrer Prinzipalen, welchen, als Genossen der Allianz, eine vollkommene Theilnahme an allem, was das gemeinschaftliche Interesse der Alliirten betraf, schon der Natur der Sache nach zukam, wenn ihnen auch eine solche nicht ausdrücklich wäre versprochen worden. Da der erste kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Kaunitz erst vor Kurzem öffentlich im Kongreß erkläret hatte, die Absicht der kaiserlichen Gesandschaft sey nicht, die Friedensunterhandlungen mit Ausschluß der übrigen allein an sich zu ziehen: so war wohl nicht zu befürchten, daß dasjenige, was bisher geschehen, den alliirten deutschen Fürsten zum Nachtheile gereichen, oder daß man sie künftig, wenn es einmal auf die Entscheidung

der

der Hauptpunkte ankäme, übergehen würde. Allein das in Deutschland gewöhnlich herrschende Mißtrauen fand auch hier Bedenklichkeiten, wo kein hinlänglicher Grund dazu vorhanden war, und die churfürstlichen und fürstlichen Gesandten glaubten, sie würden ihre Pflicht, für die Aufrechthaltung der Gerechtsamen ihrer Herrn zu sorgen, verletzen, wenn sie nicht den kaiserlichen Ministern deswegen eine Vorstellung thäten. Von dem am kaiserlichen Hofe geänderten Präliminarprojekt, sagten sie, und von der Lothringischen gänzlichen Restitutionssache, als von einem besonders wichtigen, alle hohen Prinzipalen insgemein, besonders aber die Wohlfahrt und Sicherheit des Reichs betreffenden Gegenstande, sey ihnen nichts mitgetheilet worden, außer was erst hernach in der Form einer blossen Nachricht zu ihren Ohren gelanget sey. Man ersuche daher die kaiserliche Gesandtschaft im Namen aller gegenwärtigen Bevollmächtigten geziemend, sich ihrer selbst gethanen Versicherung zu erinnern, und dieselbe auf solche Art ins Werk zu setzen, daß man den chur- und fürstlichen Bevollmächtigten alle, das Friedenswerk betreffende Vorfallenheiten nicht allein vertraulich mittheile, sondern auch ohne deren Rath und Zuthun in keiner Sache vorausgehe, vielweniger sich in etwas Verbindliches, was Ihre Kaiserl. Majestät und das Reich zugleich betreffe, einlasse. Sollte aber, was man zwar nicht hoffen wolle, ein entgegengesetzter kaiserlicher Befehl vorhanden seyn, daß man nämlich in vorstehenden Friedenstraktaten mit Vorbeigehung der Reichsallirten verfahren sollte: so ersuche man die löbliche kaiserliche Gesandtschaft geziemend, sie wolle belieben, es zu melden, damit man es an allerseits hohe Herrn Prinzipalen berichten, und sich dadurch außer schwere Verantwortung, und außer dem Vorwurf, als wüßte man seine Schuldigkeit

Digitized by Google

keit nicht zu beobachten, und der Prinzipalen Gerechtsamen nicht zu behaupten, sicher stellen könne, worauf die Herrn Prinzipalen sonder Zweifel ihre nothdürftigen Gegenerinnerungen darüber Ihrer Kaiserl. Majestät vorzulegen nicht ermangeln, auch ihre hiesige Minister solchenfalls dasjenige, was ihre Instruktion mit sich brächte, beobachten würden " r).

Ueber allen diesen, bisher angeführten Streitigkeiten vergiengen mehrere Wochen, bis endlich ein Mittel getroffen ward, welches die in Bewegung gebrachte Gemüther einigermassen beruhigte. Fast täglich sah man deutlicher ein, daß, wenn sowohl die eine als die andere Parthey länger auf ihren Meinungen beständе, man offenbar Gefahr laufe, die Negociationen sich zerschlagen zu sehen, und dann die Vortheile, welche die eine Parthey durch die Erklärung vom 10ten Februar erlanget hatte, zu verlieren; nichts davon zu sagen, daß es äußerst schwer gewesen seyn würde, eine neue Negociation einzuleiten, besonders, da die Operationen im Felde leicht den ganzen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten so sehr hätten ändern können, daß alles, was bisher vorgenommen worden, unnütz gewesen wäre. Die Minister der alliirten Mächte, überzeugt von der Richtigkeit dieser Betrachtung, unterließen nicht, den kaiserlichen Bevollmächtigten alles dieses vor Augen zu legen, und um sie in Ansehung der von ihnen verlangten neuen Erklärung gewissermassen zufrieden zu stellen, thaten sie ihnen den Vorschlag, sie sollten in die Eröffnung des Kongresses wenigst mit der Bedingniß willigen, daß dasjenige, worauf sie bisher so sehr gedrungen waren, anstatt als Präliminarartikel aufgestellet zu werden, in den Friedenskonferenzen selbst be-

r) Actes et Memoires etc. *p.* 395 *seq.*

Digitized by Google

berichtiget werde. Sie erklärten hierbey, ihre Herrn würden alle Kräfte aufbieten, um die gänzliche Herstellung des Nimwegischen Friedens in seine volle Kraft, und folglich auch die vollkommene Wiederherstellung von Lothringen zu erhalten. Dieses sollte, ihrem Versprechen gemäß, einer von den ersten Gegenständen der Unterhandlungen seyn s). Der Mediator wiederholte alsdann sein Ansuchen an die kaiserlichen Minister, sie möchten in Ansehung der unumgänglichen Nothwendigkeit, welche die Eröffnung der Unterhandlungen erheische, doch endlich darein willigen, worauf diese den hohen Alliirten zu gefallen, wie sie sich ausdrückten, und um der Einigkeit willen, welche Ihre Kaiserl. Majestät mit denselben zu erhalten wünschen, und vorzüglich in Ansehung des wiederholten Ansuchens von Seite des Mediators endlich zugaben, daß man zur Beförderung des Friedens unverzüglich zur Eröffnung des Kongresses schreite, und erklärten, daß sie bereit seyen, in Unterhandlungen mit den französischen Ministern zu treten, ohne jedoch von ihren Foderungen abzustehen. Auch der Spanische Gesandte willigte ein, daß man die Unterhandlungen anfange, und da bereits alle übrigen Minister darin übereingekommen waren, daß der Friedenskongreß sich zu Ryswick, einem nicht weit von Delft und dem Haag entlegenen Schlosse sich versammeln sollte: so ließen sich endlich auch der kaiserliche und der Spanische Bevollmächtigte diesen Platz gefallen.

Die kurz vorher eingelaufene, unvermuthete Nachricht von dem am 5ten April erfolgten Tode des Königs von Schweden hatte zwar manchen Fürsten, welcher dem Frieden mit Ungeduld entgegen sah, in Sorgen

s) Actes et Memoires etc. *p.* 387.

Digitized by Google

Sorgen gesetzt, dieser Vorfall möchte das politische System des Schwedischen Hofes ändern, und zugleich mit der Mediation, welche derselbe übernommen, den Friedenshandlungen selbst ein Ende machen. Mit Vergnügen sah man aber bald darauf, daß die verwittwete Königin Hedewig Eleonora, welche während der Minderjährigkeit des Nachfolgers im Königreiche Karls XII. mit einem Regierungsrath die Staatsverwaltung übernommen hatte, das System des verstorbenen Königs beibehielt, und dem Baron Lillieroot in der Absicht, daß er das Vermittelungsgeschäft ununterbrochen fortsetze, eine neue Vollmacht ertheilte.

Dreizehntes Kapitel.

Eröffnung des Friedenskongresses zu Ryswick. Unbillige Foderungen der französischen Bevollmächtigten. Foderungen der Alliirten an Frankreich. Französische Friedensformel. Erinnerungen der Kaiserlichen und der Spanier gegen dieselbe. Gebieterischer Ton der Franzosen. Abfall der Engelländer und Holländer. Ultimatum des Kaisers und Reiches.

Der 9te May war endlich der von ganz Europa so sehnlich gewünschte Tag, an welchem die Konferenzen zu Ryswick wirklich ihren Anfang nahmen. Der Baron Lillieroot, außerordentlicher Gesandter

sandter des Königs von Schweden und Vermittler des Friedens war der erste, welcher sich im Schlosse daselbst einfand. Auf ihn folgten nach und nach der Baron Prielmayer, als Gesandter des Churfürsten von Bayern, die Gesandten der Generalstaaten der vereinigten Niederlande Boreel, Dyckvelt und van Haaren, die Bevollmächtigten des Kaisers, die Grafen von Kaunitz und Stratemann und der Baron Seilern; jene von Spanien, Don Bernard de Quiros und der Graf Tirimont; und die von Engelland, Mylord Pembrock und Mylord Villiers; der Baron Mean als Gesandter von Cölln, und Norf als Bevollmächtigter von Cölln und Lüttich, Bosen als Minister des Churfürsten von Sachsen, und Schmettau als Geschäftsträger jenes von Brandenburg. Von Seite des Herzoges von Lothringen erschien der Präsident Canon, und von Seite des fränkischen Kreises und des Herzoges von Würtenberg fanden sich Schrottenberg und Hespen ein; alle in Galla und mit einem Gefolge von Gesandtschaftssekretärs, Edelleuten und Bedienten. Die letzten, welche daselbst eingezogen, waren die französischen Minister, Harlay, Verjus Graf von Crecy, und Cailleres. Den Kongreß eröffnete der Mediator mit einer zweckmäßigen Anrede, wodurch er die erbitterten Gemüther zu besänftigen und zu den bevorstehenden Unterhandlungen vorzubereiten suchte. Er ermahnte sie zur Eintracht und Nachgiebigkeit, und bat sie, bey den Negociationen offen zu Werk zu gehen, und Verdacht und Mißtrauen bey Seite zu setzen, wogegen er versprach, daß er seiner Seits stets aufrichtig und unpartheyisch verfahren, und mit besonderer Sorgfalt bedacht seyn werde, das heilsame Friedenswerk zu befördern. Der Graf von Kaunitz antwortete ihm hierauf im Namen der Alliirten, und Harlay im Namen der französischen

Be-

Digitized by Google

Bevollmächtigten, jeder auf eine angemessene Art. Nachdem dieses geschehen war, übergaben die Minister ihre Vollmachten. Außerdem wurde in der ersten Sitzung nichts vorgenommen, als daß durch die patriotische Bemühung des Mediators von allen anwesenden Ministern die Vorschrift genehmiget wurde, daß während dieser Unterhandlungen der Gebrauch oder die Unterlassung der Titel keinem den geringsten Nachtheil bringen sollte.

In einigen der folgenden Sessionen brachte man die Zeit mit der Festsetzung des Ceremoniels und dem Entwurfe verschiedener Polizeyverordnungen zu, wobey zugleich beschlossen ward, daß die unterhandelnden Minister ihre Sitzungen wöchentlich zweimal, Mittwoche um 9 Uhr Morgens, und Sonnabends um 5 Uhr Nachmittags vornehmen wollten. Um endlich zur Sache selbst zu kommen, verlangten die Bevollmächtigten der Alliirten, die französischen Minister sollten zuerst die Foderungen ihres Königs vorlegen; sie erhielten aber zur Antwort: Die Alliirten hätten nicht ein Dorf von den Ländern des Königs erobert; er habe daher nichts zu fodern; dieses müßten sie thun, welche sehr viel verloren hätten t). Nach vielen vergeblichen Vorstellungen willigten sie endlich darein, und der ganze übrige Theil des Monats May vergieng damit, daß ein jeder für sich dem Mediator seine Foderungen übergab. Die Kaiserlichen überreichten die ihrigen am 22sten May. Nach denselben sollte Frankreich alles zurückgeben, was es seit dem Westphälischen Frieden, und dem Nürnbergischen Receß ents

t) Suite des Memoires historiques concernant les Negociations de la paix de Ryswick. *p. XXIII.*

Digitized by Google

entweder unter dem Schein des Rechts, oder durch die Gewalt der Waffen von dem deutschen Gebiet abgerissen hatte, namentlich dem Kaiser Freiburg nebst den drei dazu gehörigen Oertern Lehn, Berenhausen und Kirchzart, den ehemaligen Eigenthümern außer demjenigen, was wirklich zur Landgrafschaft Elsaß, zur Landvogtei Hagenau und zum Suntgau gehöret, alles, was der König unter den Namen der Union, Reunion und Dependenzen in Besitz genommen, mit der Erklärung, daß die Krone Frankreich zu nichts anderm, als was ehemals das Haus Oesterreich besessen, und ihr im Westphälischen Frieden abgetreten worden, ein Recht habe; dem Hauß Pfalz alles, was es vor den Böhmischen Unruhen besessen, und durch den gedachten Frieden wieder erhalten hatte mit gänzlicher Hintansetzung des Orleanischen Anspruches; dem Deutschmeister und Bischofe von Worms die Commenden, deren sich Frankreich angemaßt; dem Churfürsten von Cölln, als Fürsten und Bischofe von Lütetich außer der Stadt und dem Schlosse Dinant, welche ihm Kraft des Nimwegischen Friedens zustehen, das Herzogthum Bouillon mit der Stadt und dem Schlosse dieses Namens, welche Frankreich erst nach dem Westphälischen Frieden, und während der Neutralität weggenommen; dem Kaiser und Reiche sollte der König zum Ersatz ihres im Uebrigen erlittenen Schadens Breysach, Philippsburg, Hagenau, Weisenburg und Landau, auch außer dem noch den Reichsständen, besonders dem Fränkischen, Schwäbischen, Westphälischen und den beyden Rheinischen Kreisen eine besondere Entschädigung geben, und vor allem Lothringen ganz zurückstellen u). Für den Churfürsten von Trier verlangten

u) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick *tom. II. p. 34 seqq.*

Digitized by Google

ten überdieß die kaiserlichen Bevollmächtigten in einem etwas später übergebenen Memoire die Zurückgabe aller jener Oerter, welche die Franzosen im Erzstift Trier, im Hochstift Speyer, in der Abtey Prüm und in der Probstei Weißenburg besetzt hatten, und die Wiedereinsetzung in alle zuvor daselbst genossenen Einkünfte und Gerechtsamen. Die Liste derjeniger Oerter, welche die Spanier zurückfoderten, war sehr ansehnlich; sie enthielt alle diejenigen Plätze, welche ihnen Frankreich seit dem Pyrennäischen Frieden entzogen hatte, namentlich alles dasjenige, was sie in Catelonien, Luxenburg, Hennegau, Burgund, Cambray, Mons und Charleroy verloren hatten. Die Holländer und die Engelländer verlangten nichts anders, als gewisse Vortheile in Ansehung des Handels und der Schiffarth; erstere besonders, daß nächstens zwischen ihnen und der Krone Frankreich ein Commerztraktat geschlossen werde.

Ehe die französischen Minister auf diese Foderungen antworteten, verlangten sie von den Allürten eine Erklärung, ob sie wirklich entschlossen seyen oder nicht, auf den Fuß derjenigen Bedingnisse, die ihnen am 10ten Februar vorgelegt, und in das Protokall der Mediation eingetragen worden, zu schließen? Im ersten Falle, hieß es, müßten sie antworten, daß ihre Friedensvorschläge nicht annehmbar seyen; im letztern wollten sie gern zugeben, daß man die gedachten Bedingnisse als aufgehoben betrachte, und die Unterhandlungen auf einem neuen Grund baue, als wenn jene nie wären vorgeschlagen worden. Die Antwort der kaiserlichen sowohl, als der Spanischen Gesandten fiel so aus, wie sich in den damaligen Umständen erwarten ließ: da die von dem allerchristlichsten König angebotenen Präliminarartikel vom

10ten Februar einen Theil der Foderungen Ihrer Kaiserl. Majestät ausmachen, und man sie in dieser Meinung annehme, daß man das daran fehlende ersetzen werde: so ersuche man die französischen Gesandten, die gethanen Foderungen Punkt für Punkt zu beantworten, wie die Billigkeit, und, wofern ein Friede zu Stand kommen solle, auch die Nothwendigkeit dieses fodere. In der That waren die am 10ten Februar von Frankreich bekannt gemachten Bedingnisse nur die Präliminarartikel; und konnte man sie mit Recht nur als das allgemeine Princip betrachten, auf welches der künftige Definitivfriede sollte gebauet werden: so folgte natürlich daraus, daß man die Freiheit haben müsse, das weitere und die besondere Foderungen im Verlaufe der Unterhandlungen daraus zu erörtern. Hätte man nichts weiter über diese Artikel zu verhandeln, sondern sie so zu betrachten gehabt als wäre durch sie allein schon alles entschieden: so wären, wie besonders die Spanische Gesandschaft richtig bemerkte, die Ertheilung der Geleitsbriefe für die französischen Bevollmächtigten, die Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß, die Annahme der Mediation, und die weitern Unterhandlungen selbst ganz und gar überflüßig gewesen.

Die Franzosen schienen die Richtigkeit dieser Betrachtung selbst eingesehen zu haben, daher sie am 8ten Junius wirklich eine neue Erklärung in Betreff der Präliminarartikel von sich gaben; aber eine von solcher Art, daß darüber beinahe das ganze Geschäft ins Stecken gerieth. Ihrer Aeußerung zu Folge sollte alles nur so wieder hergestellet werden, wie es im Westphälischen Frieden festgesetzt, und darauf im Rimwegischen vollzogen worden. Wenn man, sagten sie, an der Herstellung eines gu-

ten

ten Friedens mit Nutzen arbeiten wolle: so könne, eigentlich zu reden, nur von der Vollziehung dieses letztern Friedens die Frage seyn; außer demjenigen, was sich gerade nur dahin beziehet, könnten weder die Alliirten etwas fodern, noch sie etwas zugeben. Es sey daher nichts anders mehr übrig, als daß man erörtere, auf welche Art der Nimwegische Friede sollte hergestellet werden, oder ob man nicht nach den Zeitumständen eine Aenderung manches Punktes für gut finde; ingleichen wie es mit denjenigen Aenderungen zu halten sey, welche Frankreich erst nach dem gedachten Frieden vorgenommen habe v).

Nach dem Sinne des Königs von Frankreich sollten also die Alliirten geduldig erwarten, was er ihnen gutwillig zurückgeben würde; es sollte ihnen nicht erlaubt seyn, ihre Gerechtsamen auszuführen, oder über eine ihnen so wichtige Angelegenheit mit den Franzosen, wie mit ihres Gleichen, zu unterhandeln; sondern sie sollten blindlings gehorchen, und den Ausspruch des Königs gleichsam wie einen Richterspruch annehmen: so groß war sein Stolz und seine Zuversicht, da aus der Kette der großen Allianz nun einmal ein Glied abgerissen war! In der That war die Lage, in welcher sich damals die Alliirten befanden, ihnen nichts weniger, als günstig. Die Stadt Ath, welche der König eben belagerte, war im Begriffe, sich zu ergeben, und konnte von der Armee der Bundesgenossen, wenn sie gleich fast so stark, als die feindliche, war, keinen Entsatz hoffen. Die in den Niederlanden befindliche Armee hatte in diesem Jahre noch nichts unternommen, wovon man bald den häufigen Regen, bald dem Mangel an Fourage die Schuld gab. Im Gegentheile bedrohten die

v) Actes et Memoires etc. *tom. II. p. 119.*

Digitized by Google

Franzosen die eine und die andere Seite der Niederlande mit Bombardements und Belagerungen. Barcellona hatte Mangel an Proviant und konnte sich nicht länger mehr halten. Dem Könige von Engelland fehlte es an Geld. Die deutsche Armee war zwar im verflossenen Jahr über den Rhein gegangen; hatte aber wieder unverrichteter Dinge ihren Rückmarsch nehmen müssen, worauf noch überdieß eine Mißhelligkeit wegen der Winterquatiere zwischen den Pfälzischen und Hessischen Völkern entstanden war. In dem gegenwärtigen Jahre hatte sie gleichfalls noch nichts unternommen; sie fieng vielmehr erst jetzt an, sich zu sammeln. Alles begünstigte den französischen Hof, und machte dessen Minister noch stolzer und unbeugsamer.

Das Schlimmste war, daß man um eben diese Zeit eine nicht ganz ungegründete Veranlassung bekam, zu befürchten, die Holländer dürften endlich eben denselben Schritt thun, wodurch der Herzog von Savoyen der gemeinen Sache so sehr geschadet hatte. Seit geraumer Zeit hielten sie häufige Privatkonferenzen mit den französischen Ministern; und so sehr auch dieser Umstand den gerechten Verdacht der übrigen Alliirten erregte; so hielten sie doch das Resultat derselben stets vor ihnen geheim.

Die durch den hohen Ton der Franzosen beinahe unterbrochenen Unterhandlungen hatten jedoch aufs Neue wieder ihren Fortgang, nachdem diese auf wiederholte Vorstellung endlich eine günstigere Antwort auf die Foderungen der Kaiserlichen ertheilet, und ausdrücklich versprochen hatten, daß sie dieselben Punkt für Punkt beantworten, und, um nicht einen Stoff zum Mißvergnügen zu geben, alle in allgemeinen

Digitized by Google

nen Ausdrücken abgefaßten Antworten vermeiden wollten. Die Kaiserlichen ergriffen sogleich diese Gelegenheit, und entwarfen vorläufig die Formeln der erstern Friedensartikel, um sie den französischen Ministern vorzulegen, und alsdann das Weitere darüber zu verhandeln. Da in einem dieser Artikel der Westphälische Friede als die Grundlage des künftigen aufgestellet wurde: so übergaben die Minister der protestantischen Reichsstände ein Memoire, worin sie verlangten, man sollte in den künftigen Traktat ausdrücklich die Worte beysetzen, daß alles, sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen, so, wie es der Westphälische Friede verordnet hatte, wieder hergestellet werden sollte x). Dieses Verlangen war die Wirkung eines zwischen beyden Religionspartheyen beständig herrschenden Mißtrauens, vermöge dessen immer eine Parthey der andern eine Neigung, Aenderungen zu ihrem Nachtheile vorzunehmen, beimaß. Der protestantische Theil der Reichsstände hatte es daher bey der Reichsversammlung zu Regensburg seine erste Sorge seyn lassen, es dahin einzuleiten, daß der Vorschrift des Westphälischen Friedens gemäß zu dem Friedenskongreß aus dem Churfürstenrath zween Minister katholischer und zween protestantischer Seits; aus dem fürstlichen Kollegium 12 von der erstern und 12 von der letztern Religionspartei, und von den Reichsstädten gleichfalls zween von den katholischen und zween von den protestantischen Reichsstädten als Deputirte ernannt wurden. In der Instruktion, welche ihnen hierauf ertheilet wurde, bekamen sie die ausdrückliche Anweisung, bey den Unterhandlungen darauf zu dringen, daß in dem künftigen Traktat die gänzliche Wiederherstellung des Westphälischen Friedens

x) Actes et Memoires etc. *tom. cit. p. 143 seqq.*

Digitized by Google

dens in geistlichen und weltlichen Dingen bedungen werde. Die kaiserlichen Minister fanden aber dießmal nicht für gut, diesem Verlangen der protestantischen Deputirten Gehör zu geben; sondern sie legten den gedachten Artikel, wie sie ihn entworfen hatten, ohne diese Klausel den französischen Ministern vor.

Um die bisher so lästige Weitläufigkeit zu vermeiden, welche daraus entstand, daß alles erst durch die Hände des Mediators gehen mußte, ehe es von den Kaiserlichen zu den Franzosen, oder von diesen zu jenen gelangen konnte: verlangten erstere, künftig sich unmittelbar mit den französischen Bevollmächtigten selbst über gewisse Punkte zu unterreden. Nachdem dieses genehmiget worden, statteten sie bei ihnen einen Besuch ab, und äußerten gegen Harlay ihren Wunsch, daß man von Seite Frankreichs eine Friedensformel bekannt machen möchte, damit man sie mit der ihrigen vergleichen, manches weglassen oder hinzusetzen, Widersprüche heben, und so zu einem gründlichen Vergleiche gelangen möge. Doch setzten sie hinzu, man möchte keine solche Friedensformel vorlegen, wodurch die Hoffnung, welche ganz Europa habe, vielmehr vereitelt, als erfüllet würde; denn wenn man von dem Westphälischen Frieden nur so viel, als im Nimwegischen vollzogen worden, wollte gelten lassen, so müßten sie zum voraus versichern, daß sie die ganze Unterhandlung sogleich als abgebrochen betrachten würden. Die französischen Minister versprachen, eine Friedensformel bekannt zu machen, wenn die vier alliirten Mächte, nämlich der Kaiser, der König von Spanien, der von Engelland und die Holländer sie einmüthig verlangen würden. Es war ihnen wohl bekannt, wie heftig der Spanische Minister gegen diesen Schritt eiferte, und wie sehr er alles

mit

Digitized by Google

mit Klagen gegen die Kaiserlichen erfüllte, daß sie, ohne zuvor die Genehmigung anderer eingeholet zu haben, ja sogar ohne ihnen zuvor etwas davon wissen zu lassen, von den Franzosen eine Friedensformel begehrten, welche für alle Alliirten gelten sollte. Don Bernard de Quiros, welcher so ängstlich nach dem Frieden strebte, fürchtete nämlich, die Kaiserlichen möchten, wenn sie die von den Franzosen ihnen bewilligten Bedingnisse zu hart fänden, durch eine trotzige Verwerfung derselben endlich das ganze Friedensgeschäft vereiteln. Doch auf wiederholtes Zudringen der übrigen, welche in diesem Stücke anders dachten, gab er endlich zu, daß Frankreich auch für Spanien eine Friedensformel herausgebe.

Da es das Ansehen hatte, daß die Formel, welche die Franzosen herauszugeben versprochen hatten, entscheidend seyn dürfte, so versäumten diejenigen Alliirten, welche ihre Foderungen noch nicht übergeben hatten, keine Zeit mehr, dieses zu thun, damit jene dadurch in den Stand gesetzt werden möchten, ihren Entwurf nach denselben einzurichten. Besonders starke Verzeichnisse von erlittenen Schäden überreichten daher einige deutsche Reichsstände; die Churfürsten von der Pfalz und von Trier, der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtenberg, der Schwäbische, Fränkische, Westphälische und die beyden Rheinischen Kreise. Die Städte Worms und Speyer allein setzten für den Verlust, den sie erlitten hatten, eine Summe von 9 Millionen 453 tausend rheinischer Gulden an. Die beyden Städte Offenburg und Gengenbach, wiewohl sie eben nicht sehr ansehnlich und reich waren, berechneten doch ihren Schaden auf mehr als 1 Million 422 tausend Gulden. Die von Baaden gaben denselben auf 9 Millionen 709 tausend

Digitized by Google

send an, und der Herzog von Würtenberg soderte zur Entschädigung mehr als 10 Millionen, so, daß es, wenn man noch den durch Kontributionen, Plündern und Brand erlittenen Verlust der übrigen Provinzen und Städte hinzurechnet, fast allen menschlichen Glauben übersteiget, welchen ungeheuern Schaden Deutschland in diesem einzigen Krieg erlitten y).

Doch die durch so viele Beispiele schon oft bestätigte Erfahrung lehrte auch dießmal, daß es eben so schwer hält, einen nach einem langen Kriege verursachten mannigfaltigen Schaden zu ersetzen, als es leicht ist, denselben zu verzeichnen. Die französischen Minister, welche anfänglich die Absicht gehabt hatten, die Unterhandlungen so lange hinauszuschieben, bis Barcellona erobert, und etwa auch ein glücklicher Streich in Westindien ausgeführt wäre, um alsdann einen höhern Ton anstimmen zu können, konnten endlich, nachdem sie einmal die Mittheilung ihres Entwurfes eines künftigen Friedens versprochen hatten, der Erfüllung dieser Zusage nicht länger mehr ausweichen. Am 20sten Julius machten sie ihre Friedensformel bekannt; sie war aber, wie man sich leicht vorstellen konnte, von solcher Art, daß darin auf die so gerechten Beschwerden der Reichsstände über ihren erlittenen Schaden, und auf die dießfalls übergebenen Verzeichnisse fast gar keine Rücksicht genommen ward. Gleichwie der Westphälische Friede, heißt es darin, in dem Nimwegischen so, als wäre er demselben von Wort zu Wort einverleibt, enthalten sey: so solle er auch der Grund des gegenwärtigen Friedensschlusses seyn. Die nach dem Nimwegischen Frieden vorgenommenen Reunionen sollen ungültig und widerrufen seyn. Aus allen Oertern im Reiche,

y) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 161-167.*

Digitized by Google

Reiche, welche die französischen Truppen besetzt hatten, sollen sie ausziehen. Straßburg, obwohl sich diese Stadt freiwillig dem Könige unterworfen habe, soll doch nebst Kehl und Philippsburg, oder an deren Stelle Freiburg und Breysach, zurückgegeben, die neuen Festungswerke aber zuvor niedergerissen werden. Das Elsaß soll einzig und allein den Rhein von Deutschland scheiden, und die diesseitigen Festungswerke sollen geschleifet werden. Der Herzog von Lothringen soll, anstatt dem Könige von Frankreich, wie ehemals verlangt worden, das Hoheitsrecht über 4 Passagen in seinem Lande einzuräumen, die Werke von Nancy zerstören, und ihm nur Saar-Louis mit einem Bezirke von einer halben Meile ringshorum überlassen, auch ihm den freien Durchzug durch seine Grenzen gestatten. Dem Churfürsten von Trier soll alles wieder zurückgestellet; Mont-Royal und die neuen Festungswerke zu Trarbach zerstöret werden. Aus den Städten, welche der König zurückgeben wolle, soll er nebst der Besatzung auch das Geschütz, die Munition und das Proviant abzuführen befugt seyn. Der Churfürst von der Pfalz soll in alle jene Länder wieder eingesetzt werden, welche seine Vorfahren seit dem Westphälischen Frieden besessen haben, und die Herzogin von Orleans zu dem Besitze aller derjenigen Rechte, Länder und Güter gelangen, welche ihr nach den Gesetzen und Reichssatzungen zukommen. Der Fürst von Fürstenberg soll das Bisthum Straßburg und das Fürstenthum Stablo erhalten, eine vollkommene Amnestie genießen, und wegen der Cöllnischen Erbschaft nicht verantwortlich seyn; und die Dommherrn, welche seine Parthei gehalten hatten, in ihre alten Rechte und Würden wieder eintreten. Der Bischof von Lüttich soll Stadt und Schloß Dinant wieder bekommen. Dem Könige

von

von Spanien sollen Mons, Charleroy, Courtray, Ath, und was bis zu diesem Tage in Catalonien von den Franzosen erobert worden; ingleichen Luxenburg und die Grafschaft Chiny, wofern er nicht dafür ein Aequivalent wähle, wieder eingeräumet werden z).

Jedermann erstaunte, da man diesen Entwurf las, und darin fand, daß Ludwig höchstens nur so viel, als seine Konvenienz gestattete, zurückgeben wolle, von den Entschädigungen aber der auf so mannigfaltige Art gekränkten Reichsstände mit keinem Wort Erwähnung that. Noch größer wurde das Erstaunen, als sich im Haag und in der ganzen Gegend das Gerücht verbreitete, daß die Franzosen bereits den letzten Tag des Monats August zum Termin angesetzt hätten, an welchem eine bestimmte Antwort von den Alliirten eingelaufen, und ihrer Seits alles gänzlich berichtiget seyn müßte, widrigenfalls der König nicht weiter an seine bisherigen Vorschläge gebunden seyn wollte, sondern ihm frei stehen würde, auf andere, seinem Interesse mehr angemessene Bedingnisse zu unterhandeln. Dieser gebieterischer Ton, wodurch Ludwig seine Gegenpartey in die Enge zu treiben suchte, war noch seit der Zeit des Nimwegischen Friedens her in so verhaßtem Andenken, daß es der Mediator nicht einmal wagte, den Alliirten diese Aeußerung bekannt zu machen aa).

Damit es jedoch nicht scheine, als wollten die Alliirten diese Gelegenheit, die sich ihnen zur Erlangung eines Friedens anbot, freiwillig von sich stossen: so fiengen die Spanischen und die kaiserlichen Miniſter

z) Actes et Memoires etc. *tom. II. p. 229 seqq.*

aa) *Wagner* Histor. Leopoldi *tom. II. p. 410.*

Digitized by Google

Minister an, den Friedensentwurf in der Absicht zu untersuchen, um ihn hernach mit ihren Erinnerungen in die Hände der französischen Bevollmächtigten gelangen zu lassen. Die Kaiserlichen rügten besonders, daß die Franzosen ihren Entwurf wider die uralte, in Unterhandlungen mit dem Kaiser und Reiche hergebrachte Gewohnheit in französischer Sprache abgefaßt haben; daß von der Ersetzung des Schadens nicht die geringste Meldung darin geschehen sey; daß der Nimwegische Friede mit dem Westphälischen darin vermischet werde, da doch beyde in der That von einander unterschieden seyen. In Ansehung der Reunionen, heißt es weiter, sollten die Aussprüche der Kammern, welche dem Könige die Oberherrschaft über so viele Gründe im Ober- und Niederelsaß zugesprochen hatten, namentlich für ungültig erklärt, und jene Worte des Westphälischen Friedens, wodurch den übrigen Ständen im Elsaß ihre alte Freiheit und Unmittelbarkeit ausdrücklich vorbehalten worden, in die Friedensformel eingerückt werden. Landau und Crons weißenburg seyen im Nimwegischen Frieden als freie Reichsstädte erkannt worden, und sollen daher wieder an das Reich zurückkommen; das alte Herzogthum Bouillon sey der Kirche von Lüttich ohne den geringsten Schein eines Rechts entrissen worden, und Frankreich könne es ohne Ungerechtigkeit nicht behalten; daß der deutsche Orden die verlorenen Commenden, die Würtenberger das Fürstenthum Mömpelgard, der vorige Eigenthümer die Abtei Brüm und die Probstei Weißenburg wieder bekommen soll, sey in dem Entwurfe nicht gemeldet worden, wie es die Nothwendigkeit erfodert hätte; der Anspruch der Herzogin von Orleans sey gänzlich ungegründet und nichtig; es sey höchst unbillig, daß Frankreich außer dem ungeheuern Schaden, den es vielen deutschen Städten

Digitized by Google

ten verursachet hatte, auch das Geschütz und Proviant aus denselben abführen wolle; zur Genugthuung sollte Frankreich wenigst Breysach und Philippsburg zurückgeben, Straßburg aber dem Reiche verbleiben, ohne daß von einem Aequivalent dafür die Rede seyn könne bb).

Die Spanier, denen die Franzosen nebst der Freiheit des Handels die Zurückgabe der Plätze in Catalonien und Flandern, wie auch der Stadt Ath, der Stadt und des Herzogthums Luxenburg und der Grafschaft Chiny, ingleichen die Wiederrufung aller Reunionen versprochen hatten, kamen in ihren Erinnerungen auf die ihnen vorgelegten Friedensbedingnisse den Gesinnungen derselben bald etwas näher, so daß es das Ansehen hatte, diese Angelegenheit dürfte in kurzer Zeit vollkommen berichtiget seyn, und ein förmlicher Friede zwischen beyden zu Stand kommen. Die Kaiserlichen hingegen konnten sich mit den Franzosen so bald nicht vergleichen, besonders da diese letztere außer den in ihrem Friedensplan gethanen Vorschlägen ungeachtet der dagegen gemachten Erinnerungen nicht das Geringste zugestehen wollten. Kaunitz war der Meinung, man müsse sich eher in Gefahr setzen, alles zu verlieren, als einen solchen Vergleich eingehen.

Nachdem die kaiserlichen Minister in mehreren Konferenzen mit den französischen sich vergeblich bemühet hatten, diese Irrungen zu heben: lief im Haag die Nachricht ein, daß Barcellona am 10ten August mit Accord an die Franzosen übergegangen sey. Von dieser Stunde an änderte sich der ganze bisherige Gang der

bb) Theatr. Europ. *p.* 173. 179.

Digitized by Google

der Unterhandlungen. Hatten die Deutschen bisher noch einige Hoffnung übrig gehabt, daß sie endlich doch erträgliche Bedingnisse erhalten werden; so verschwand jetzt dieselbe ganz und gar. Die Franzosen, voll stolzer Zuversicht auf ihre Uebermacht, wollten nun nicht einmal mehr das, was sie selbst vorgeschlagen, oder zugesagt hatten, gelten lassen, und es fiel deutlich in die Augen, daß sie gesonnen seyen, außer dem, was sie erobert hatten, nicht ein Stückchen Erde zurückzugeben. Nebst dem Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit im Felde wirkte noch ein anderer Umstand mächtig auf sie. Der englische Feldherr, Graf von Portland und der französische Marschall de Bouffleurs hatten, nachdem die wichtige Festung Ath in Flandern in französische Hände gekommen war, am 8ten Julius auf dem Lusthause zu Bruckom eine Unterredung miteinander gehabt. Dieser folgte am 15ten desselben Monats eine zweite, am 20sten die dritte, und am 23sten und 26. die beyden letztern. Seit dieser Zeit sahen die Franzosen die große Allianz für so gut als getrennet an; denn Engelland und die Generalstaaten hatten sich in diesen Unterredungen des Friedens wegen mit ihnen näher verstanden cc). Da auch Spanien bereits im Begriffe war mit ihnen zu schließen; so erhöhte dieses ihren Stolz noch mehr, und sie glaubten nun, nichts hindere sie mehr, dem Kaiser und Reiche Gesetze vorzuschreiben. Der Westphälische Friede, sagten sie jetzt, könne höchstens nur in so fern als Grund des künftigen Friedens gelten, als vermöge desselben ganz Elsaß die Oberherrschaft des Königs von Frankreich erkennen müsse; von den reunirten Ländern wolle der König alle zurückgeben, nur diejenigen nicht, welche im Elsaß liegen, weil

ders

cc) Theatr. Europ. *p.* 137. und 182.

Digitized by Google

derselbe die Souveränetät über diese Provinz habe; des Anspruches auf die zehn Vereinstädte und andern Güter im Elsaß hätten sich die Kaiserlichen bereits bey den Rimwegischen Friedenshandlungen begeben.

Etwas schlimmes kann wohl kaum einem Privatmann widerfahren, als der Abfall seiner Freunde in demjenigen Augenblicke, da ihre vereinigte Kraft allein ihn retten kann; und gerade dieses Schicksal hatten jetzt der Kaiser und das Reich in einer Sache, wovon der künftige Zustand des ganzen deutschen Vaterlands abhieng. Die Engelländer und Holländer, anstatt sie der Pflicht gemäß, welche ihnen die Allianz auflegte, in ihren Foderungen zu unterstützen, bemühten sich vielmehr, ihre Gesinnungen zum Vortheile der Franzosen umzustimmen. Sie sollten sich ja hüten, sagten die Engelländer, das Uebel durch unnütze Verzögerung zu vergrößern; mit den Zurüstungen stocke es allenthalben aus Mangel an Geld; die Holländer seyen nicht mehr geneigt, den Krieg länger fortzusetzen; der Franzose habe durchgehends die Oberhand, und verharre unbeweglich bey den Friedensvorschlägen, welche er am 20sten Julius bekannt gemacht habe. Wenn nicht bis zum Ende des Augusts der Schluß erfolgt seyn werde: so werde er noch härtere Dinge vorschreiben. Es sey zwar erniedrigend, so enge gebunden, und so gebieterisch behandelt zu werden; aber Frankreich kenne seine Kräfte, und die Schwäche der Allianz; man müsse in sehr harten Zeiten nachgeben; ein andersmal werde es wieder besser gehen; um wenigst Straßburg zu retten, solle man den Westphälischen und Rimwegischen Frieden schlechtweg annehmen; wegen jeder einzelnen Reunion und wegen der Verlängerung des Termins könne man zu einer andern Zeit unterhandeln. Denselben Ton

stimmte

stimmte der Großpensionär Heinsius an, indem er den französischen Friedensplan und die beigeschriebenen Erinnerungen, womit die Kaiserlichen sie begleitet hatten, gegeneinander hielt. Sie sollten sich ja nicht mit der eitlen Hoffnung täuschen, daß sie die zehn Elsaßischen Städte wieder bekommen werden. Daß Frankreich irgend einen Schaden ersetzen, oder Freiburg und Breysach herausgeben werde, seyen Träume eines Wachenden. Der Mediator habe nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß der Herzog von Lothringen seine Länder, wenn es gut gehe, kaum in einem andern Stande, als sie im Jahre 1671 gewesen, erhalten werde; in Ansehung Luxenburgs werde wohl ein Tausch statt haben müssen; dieses sey wenigst die Meinung des Raths zu Brüssel; außerdem hätte man wenig oder nichts zu hoffen. Uebrigens sey es unumgänglich nöthig, daß man Friede mache, es möge nun auf gute oder schlechte Bedingnisse geschehen dd).

Da jetzt in einer Sache, welche nicht nur das Interesse des Kaisers, sondern auch des ganzen Reiches betraf, ein entscheidender Entschluß gefaßt werden sollte: so stellte Leopold der Reichsversammlung zu Regensburg die ganze bisherige Beschaffenheit dieser Angelegenheit in einem Kommissionsdekret vor Augen, und verlangte ein Reichsgutachten darüber. „Die kaiserliche Gesandschaft im Haag habe über den jüngst mitgetheilten französischen Friedensplan den bisherigen Reichsschlüßen gemäß, und nach eingeholten Erinnerungen der im Haag anwesenden Minister und Bevollmächtigten der Reichsstände ihre Anmerkungen der französischen Gesandschaft überreichet, in der Hoffnung, den Beistand aller Alliirten zu erhalten. Nach dem

dd) *Wagner loc. cit. p. 411 seq.*

Digitized by Google

den zwischen dem Lord Portland und dem französischen Marschall Bouffleurs gepflogenen Unterredungen habe sich aber so viel geäußert, daß der König von Engelland und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihre Angelegenheiten mit der Krone Frankreich so viel als abgehandelt, und sich verglichen, auch die Spanische Gesandtschaft sich zur Annahme des Nimwegischen Friedens, und zwar mit Zurücklassung oder Vertauschung der Festung und Provinz Luxenburg geneigt bezeigt habe; wie dann auch der Pensionarius von Holland der kaiserlichen Gesandtschaft nicht allein deutlich zu vernehmen gegeben, daß der König von Engelland und die Generalstaaten den Krieg nicht länger fortsetzen könnten, sondern auch fast alle Hoffnung an die Herstellung des Westphälischen Friedens, oder zur Erlangung besserer Bedingnisse, als Frankreich bisher angeboten, abgesprochen, und ihr eifrigst zugeredet habe, daß sie die angebotene Bedingnisse annehmen, und sich durch längere Verzögerung in keine Gefahr setzen wolle, Straßburg zu verlieren, indem der König nicht länger, als bis zum Ende des Monats August an seine Zusage gebunden seyn wolle. Obwohl nun Ihre Kaiserliche Majestät zu dem Könige von Engelland und den Generalstaaten sich gänzlich versehen, daß sie die Allianz beständig vor Augen haben, und wenn sie gleich ihrer Angelegenheit wegen sich mit der Krone Frankreich verglichen, doch mit derselben noch nicht förmlich schließen werden, bis auch dem heiligen Reiche und dem Herzoge von Lothringen billige Genugthuung gegeben sey; und obschon Ihre Kaiserl. Majestät nebenbey auch nicht unterlassen haben, sowohl bey dem Könige von Schweden wegen der schuldigen Garantie geziemende Ansuchung zu thun, als auch dem Könige von Spanien wegen Luxenburg, und den Engelländern

dern und Holländern wegen des Friedenswerks überhaupt das nöthige vorzustellen: so hätten Sie doch keinen Anstand nehmen wollen, eine Nachricht von dieser Beschaffenheit der Sachen der Reichsversammlung mitzutheilen, und zu derselben reifer Erwägung zu stellen, was das Reich bey solchen Umständen in Kriegs- und Friedenssachen für Entschlüße zu fassen habe. Und gleichwie Ihre Kaiserl. Majestät hiebey allergnädigst betrachtet haben, daß der künftige Friede, er möge beschaffen seyn, wie er wolle, durch nichts zuverläßiger, als durch eine allgemeine Reichsverfassung garantirt werden könne; einige Reichskreise auch die Nothwendigkeit einer solchen Verfassung schon vorlängst eingesehen, und daher sich bereits zur Unterhaltung einer beständigen Miliz rühmlich entschlossen hätten; so ersuchten Dieselben die Churfürsten und Stände, daß sie sämmtlich diesem löblichen Beispiele nachfolgen, sich dießfalls auf dem Reichstage miteinander verstehen, und also den beständigen Genuß und die Sicherheit des Friedens durch einen allgemeinen Reichsschluß unverzüglich, und, wo möglich noch vor dem Friedensschluß zu befördern sich eifrigst angelegen seyn lassen möchten" ee).

Im Haag theilten die kaiserlichen Bevollmächtigten zu gleicher Zeit den Deputirten des Reichs eine ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Lage der Dinge mit: daß nämlich Frankreich ganz Elsaß unter seine Bothmäßigkeit bringen, und außer der Stadt Straßburg nicht das geringste dazu gehörige Gebiet zurückgeben wolle. Das Herzogthum Bouillon sey so viel als verloren; Luxenburg stehe in Gefahr; der Churfürst von der Pfalz werde durch argliſtige

ee) Theatr. Europ. *p. 184 seq.*

listige Intriguen gehindert, zu seinem Rechte zu gelangen: der ganze Friedensplan sey darauf angelegt, den König von Frankreich zum Meister vom Rhein zu machen. In Ansehung einer so wichtigen Angelegenheit sey ihnen nur eine Bedenkzeit auf zween Tage gestattet; nach dem Verlaufe derselben würden die Franzosen nicht einmal Straßburg zurückgeben. Sie sollten daher überlegen, was in dieser Lage zu thun sey, ob man die Stadt wenigst mit den alten Festungswerken wieder zurücknehmen wolle, auf welche Kosten die neuen sollten niedergerissen, die alten in gutem Stand erhalten, und durch welche Besatzung sie gegen die französische Nachbarschaft sollte geschützet werden; oder ob und aus welchen Kräften sie deswegen den Krieg fortsetzen wollten, oder könnten?

Die Deputirten verließen sich noch immer auf die häufigen Versprechen der Krone Engelland und Schweden, und wollten sich daher schlechterdings nicht dazu verstehen, Bedingnisse einzugehen, welche in ihren Augen eben so entehrend als unbillig waren. An Straßburg, glaubten sie, sey dem Reiche besonders viel gelegen; man müsse aber auch zugleich auf keine Weise eine Verkürzung des Westphälischen und Nimwegischen Friedens dulden. Nachdem dieser Schluß von Seite der Deputirten gefaßt war, übergaben die kaiserlichen Bevollmächtigten im Namen des Kaisers und Reichs am 30sten August ihr Ultimatum, dessen Inhalt dahin gieng: Man halte sich allerdings an die von Frankreich so oft angebotene Herstellung des Westphälischen und Nimwegischen Friedens; Straßburg mit den dazu gehörigen Aemtern nehme man nochmalen an; wegen Niederreißung der Festungswerke aber wolle man solche Vorschläge thun, womit hoffentlich beyde Theile zufrieden seyn werden. Die

Auf-

Digitized by Google

Aufhebung aller von den Kammern zu Metz und Besançon, wie auch von dem Rath zu Breysach, oder anderswo vorgegangenen Reunionen, sie mögen in den beiderseitigen Verzeichnissen ausgedrückt seyn oder nicht, halte man für richtig. Man lasse ferner geschehen, daß dasjenige, was außer diesen Reunionen wegen der zehn vereinigten Städte in Elsaß noch streitig sey, nach dem Völkerrecht an ein unpartheyisches Schiedgericht verwiesen; indessen aber zwischen dem Reich und Frankreich alles ohne Unterschied in den Stand gesetzt werden möge, worin es im Jahre 1673 gewesen. Lothringischer Seits sey man erbietig, sowohl von Frankreich nähere Vorschläge anzuhören, als auch selbst zu thun, und durchgehends so zu handeln, daß Ihre Königl. Majestät von Frankreich zuversichtlich nicht anstehen werden, den von seinem altväterlichen Erbgut so lang entfernten Herrn Herzog, und dessen Brüder, sammt der Königin ihrer Frau Mutter zu erhören. Das Hochstift Lüttich getröste sich, daß Ihre Königl. Majestät es in dessen längst erkannter gerechter Sache nicht verlassen werden, und verschiebe das Weitere zu fortzusetzender Unterhandlung ff).

Nachdem es einmal das Interesse der Krone Frankreich erfoderte, Frieden zu machen, ehe der König von Spanien mit Tod abgienge: so hätte man glauben sollen, wenigst dieser Umstand würde sie zu billigern Gesinnungen bewegen, wenn auch nicht die Furcht vor dem Hasse, welcher den Ungerechten zu allen Zeiten und aller Orten verfolget, so viel auf sie wirken würde. Der Mediator hatte den französischen

ff) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick. *tom. III. p. 35 seq.*

Digitized by Google

Ministern noch am vorhergegangenen Tage ernstlich zugeredet. Ganz Europa habe die Augen auf diesen Kongreß geworfen. Dieser sey die Gelegenheit, wo sie sich entweder den allgemeinen Segen erwerben, oder den ewigen Fluch zuziehen würden. Viele Tausende, welche Frankreich in das Elend gestürzet habe, seufzten nach dem Frieden, sie müßten nicht nur als Staatsmänner, sondern auch als Christen handeln, welche vor Gott von allen ihren Handlungen Rechenschaft zu geben hätten. Als Staatsmänner sollten sie bedenken, ob sie ihr Interesse beförderten, wenn sie dem deutschen Reiche wegen Straßburg und anderer Dinge den Fuß an die Kehle setzten; die Deutschen würden dadurch einsehen, daß Frankreich sie nur zu unterjochen suche, und dürften sich dann lieber dem Hause Oesterreich, als der Krone Frankreich in die Arme werfen; jenes würde alsdann alles daran setzen, sich dieser Unterjochung zu erwehren. Die gegenwärtigen Friedenstraktaten seyen auf den Fuß des Münsterischen und Nimwegischen Friedens angefangen worden, worüber Schweden die Garantie übernommen habe; diese zu leisten fodere sowohl das Interesse, als die Pflicht der Krone Schweden, und würde dieselbe in der That erfolgen, falls die französischen Minister sich von dem Westphälischen Frieden entfernen würden. Unstreitig waren alle diese Gründe sehr eingreifend; auf die Franzosen machten sie aber so wenig Eindruck, daß sie vielmehr, nachdem sie am folgenden Tage das angeführte Ultimatum des Kaisers und Reiches erhalten hatten, unbeweglich blieben, und nicht das geringste von allem demjenigen zugaben, was man gefodert hatte. Diese unbeugsame Härte empörte fast jedermann, und das auffallendste war, daß nun selbst diejenigen, welche durch ihre übereilte Begierde des Friedens die Franzosen zu

einem

Digitized by Google

einem so stolzen Betragen verleitet hatten, ihre Unzufriedenheit darüber laut bezeugten. Der Großpensionär Heinsius sagte öffentlich, die neuen Bedingnisse der Franzosen seyen so gebieterisch, und so sehr von den vorigen verschieden, daß der König von Engelland nöthig finde, mit allen Kräften entgegen zu arbeiten. Gleichwie es aber leichter ist, einen nachtheiligen Schritt zu bereuen, als wieder gut zu machen: so blieben die Sachen in derjenigen Lage, in welche sie die Holländer und Engelländer einmal versetzt hatten. Die Kaiserlichen arbeiteten darauf los, bessere Bedingnisse zu erhalten; die französischen Minister fuhren fort, sie zu verweigern. Während daß man über diese Angelegenheit sich stritt und beiferte, verfloß der von den Franzosen festgesetzte Termin, und sie erklärten nun, weil der Kaiser und das Reich ihre Bedingnisse in der bestimmten Zeit nicht angenommen hätten: so falle Straßburg ihrem Könige heim, und man müsse nun, wofern man den Frieden wünsche, neue Unterhandlungen anfangen, und von einem ganz andern Grund ausgehen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Neue Unterhandlungen von Seite des Kaisers und Reiches. Wankelmüthigkeit der Alliirten. Vergebliche Vorstellungen der Deputirten des Reiches, einen einseitigen Frieden zu hindern.

Da die französischen Bevollmächtigten in einem dem Mediator am 1sten September übergebenen Memoire erklärten, die Alliirten, oder eigentlich der Kaiser und das Reich hätten durch die Versäumung des zum Schluße der Friedenshandlungen angesetzten Termins Straßburg verwirket, und sie müßten nun neue, auf einem ganz andern Grunde beruhende Unterhandlungen anfangen: legten sie zugleich die neuen Bedingnisse vor, welche ihr König, wie sie sagten, ihnen zuzugestehen bereit wäre. Nach diesem Entwurfe sollten zwar die diesseits des Rheins gelegenen Zugehörungen von Straßburg denjenigen zufallen, denen sie ehedem zugehöret hatten; die jenseitigen aber nebst der Stadt selbst dem Könige verbleiben. Kehl sollte der Kaiser und das Reich in demselben Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befindet, wieder erhalten; die Festungswerke der Stadt aber, so wie der Rheininsel sollten geschleifet werden. Dem Kaiser wolle er Freiburg, Breysach und Philippsburg auf jene Bedingnisse, welche in dem von den französischen Gesandten dem Mediator übergebenen Plan angezeigt sind, abtreten, und das Herzogthum Lothringen in demselben Stande, in welchem es der Herzog Karl im Jahre 1670 besessen hatte, zurückstellen. Um endlich den Frieden dauerhaft zu machen, und das Reich zu versichern, daß sein einziges Verlangen

Digitized by Google

langen nur dahin gehe: so verpflichte er sich, die Festungen, welche er diesseits des Rheins besitze, wie auch die auf seinen Befehl über diesen Fluß aufgeführten Brücken niederreißen zu lassen, nur mit Ausnahme derjenigen, welche vom Elsaß nach Fort-Louis führet; dagegen verlange er, daß man auch die Brücke bey Philippsburg zerstöre, das am Ende derselben gegen das französische Gebiet hin erbaute Fort schleife, und daß künftig, indem der Rhein auf solche Art eine billige Barriere bilden würde, der Eingang in sein Königreich verschlossen bleibe. Zu diesem Vorschlage setzte er noch eine Anerbietung als Grundlage des künftigen Friedens mit Spanien hinzu; er versprach nämlich, dem Könige von Spanien so bald, als er von dem Kaiser und Reiche die Einwilligung in die Abtretung Straßburgs werde erhalten haben, Barcellona zurückzugeben gg).

Auffallend ist, daß Ludwig die Städte Straßburg und Barcellona, die gar nicht die geringste Beziehung aufeinander hatten, in eine und dieselbe Klasse stellte, und also ganz fremdartige Dinge miteinander vermischte. Noch mehr befremdete, daß er jetzt wieder einen Termin, nämlich den 20sten September zur Annahme seiner Vorschläge festsetzte, binnen welchem also das ganze Geschäft geendiget seyn müßte. Kaunitz rügte diese Anmassungen mit derjenigen Freimüthigkeit, welche man an diesem eben so patriotischen, als einsichtsvollen Minister wahrzunehmen bereits gewohnt war. Da indessen die Kaiserlichen auf der einen Seite wohl eben so eifrig, als der König von Frankreich, wünschten, daß sie dieser verdrießlichen Händel einmal entlediget werden möchten; auf der andern

gg) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick *tom. III. p. 49 seq.*

Digitized by Google

dern aber doch nicht gern einen voreiligen Schritt thun wollten: so beschlossen sie erst die Gesinnungen des Königs von Engelland auszuforschen, und dann, je nachdem er sich ihren Absichten mehr oder weniger günstig bezeigen würde, auf ihrer am 30sten August übergebenen Friedensformel mit mehr oder weniger Standhaftigkeit zu bestehen. Der Graf Auersberg mußte sich daher zum König Wilhelm begeben, um sich persönlich von seiner Denkungsart zu überzeugen, und ihn ausdrücklich befragen, was er thun würde, wenn Ludwig von der Vertauschung der Stadt Straßburg für Barcellona nicht abstehen wollte? Ob er nichts destoweniger am 20sten September zu unterschreiben gedenke? Wilhelm antwortete: schon lange habe er diese Schwierigkeit vorhergesehen, und man würde ihr leicht haben ausweichen können, wenn man seinen Erinnerungen gefolgt hätte. Befänden sich Großbritannien und die Holländer in der Lage, daß der Krieg noch zehn Jahre könnte fortgesetzt werden: so würde er die Waffen nicht eher niederlegen, als bis Frankreichs Hochmuth gebrochen und eine dauerhafte Ruhe Europens hergestellet seyn würde. Zur Fortsetzung des Krieges sey aber kein anders Mittel übrig, als daß der Kaiser um 40,000 Mann mehr, als bisher, am Rhein halte; Spaniens Vertheidigung aber einzig und allein auf sich nehme; für die Spanischen Niederlande wolle er selbst sorgen.

Diese Aeußerung verrieth deutlich genug, was man von dem Könige von Engelland und von den Holländern zu hoffen habe. Noch deutlicher drückte sich der Spanische Minister de Quiros aus. Er, der dem 20sten September mit einer Ungeduld entgegen sah, die man kaum an einem Menschen, welcher besonders große Vortheile zu erwarten hat, wahrnehmen

men kann, trug kein Bedenken, den Kaiserlichen mit trockenen Worten einzurathen, daß sie ja keine Schwierigkeit machen sollten, Straßburg für Barcellona hinzugeben. Er setzte noch bey, das Ministerium zu Madrit sey so unabbringlich für den Frieden gestimmet, daß es auf den Fall, wenn er sich weigern würde, denselben auf die bereits vorgeschlagenen Bedingnisse zu unterzeichnen, dem Grafen Trimont den Auftrag ertheilet habe, dieses zu thun hh).

Da Spanien, Engelland und Holland, wie man aus allen bisher erzählten Umständen ersieht, bereits im Begriffe waren, sich aus dem Gedränge zu ziehen: so kam es jetzt hauptsächlich darauf an, zu erfahren, ob der Kaiser allein wohl im Stande seyn werde, so viel Mannschaft, als der König von Engelland gefodert hatte, am Rhein in das Feld zu stellen, um den Krieg entweder gemeinschaftlich mit ihm, oder, wenn er dennoch zurücktreten würde, ganz aus eigenen Kräften fortsetzen zu können. Die kaiserlichen Minister giengen daher mit den Deputirten des Reiches häufig darüber zu Rath. Die erst neulich errichtete Association schien allerdings nicht wenig zur Herstellung einer zahlreichen Armee beitragen zu können, besonders wenn auch die übrigen Kreise derselben beitreten würden. Würde überdieß der Kaiser 24,000 Mann im Namen des Oesterreichischen Kreises hinzuthun: so würde man dadurch in den Stand gesetzt werden, es mit der französischen Macht, so groß sie auch seyn möchte, aufzunehmen. Aber die Association war noch jung, und stand auf keinem festen Fuße; von vielen Fürsten ließ sich, weil sie entweder über die Errichtung der neunten Chur mißver-

hh) *Wagner* Histor. Leopoldi etc. *p. 417.*

Digitized by Google

vergnügt waren, oder weil besondere Rücksichten sie von der allgemeinen Sache des Vaterlands abwendig machten, wenig Unterstützung hoffen. Ueberhaupt war es nach der bisherigen Verfassung fast unmöglich, die erfoderliche Zahl Mannschaft so geschwind, als nöthig war, aus dem ganzen Reiche zusammenzubringen, oder auch nur die Einwilligung dazu von jedem Reichsstand in so kurzer Zeit zu erhalten. Die Deputirten des Reiches scheinen die Wahrheit dieser Umstände selbst eingesehen zu haben; sie wagten es daher nicht, den kaiserlichen Bevollmächtigten eine bestimmte Antwort auf ihre Anfrage zu ertheilen, sondern schrieben erst an ihre Prinzipalen um weitere Verhaltungsbefehle in dieser Sache. Um indessen jedem voreiligen Schritt der Alliirten vorzubeugen, ließen sie durch den Mediator unterm 11ten September eine Vorstellung an die Spanische Gesandtschaft, wie auch eine andere an die Minister der Generalstaaten gelangen. Die erstere war gegen das Vorhaben des Spanischen Hofes, Luxenburg zu vertauschen, gerichtet. In der That konnte es den deutschen Reichsständen nicht gleichgültig seyn, ob Spanien diesen Ort künftig behalten, oder ob derselbe der Krone Frankreich zu Theil werden würde. Luxenburg konnte gleichsam als der Schlüssel zum deutschen Reiche, zum mittlern und zum Niederrhein betrachtet werden. Von der Beibehaltung dieses Ortes, welches dem Lande zwischen der Maas, der Mosel und dem Rhein gleichsam eine Barriere bildete, hieng die Sicherheit der Churfürstenthümer Maynz, Trier, Cölln und Pfalz, wie auch des Bisthums Lüttich ab. Die Spanier selbst hatten zuvor mehrmalen erkläret, man könnte kein Aequivalent ausfindig machen, welches hinlänglich wäre, ihnen den Verlust des Herzogthums und der Festung Luxenburg zu ersetzen. Aus diesen

und

und mehr andern Gründen foderten die Deputirten des Reiches die spanische Gesandschaft auf, unerschütterlich auf der Zurückgabe derselben zu bestehen, und kein Aequivalent dafür anzunehmen. Die Holländer suchten sie zu bereden, daß sie einen Frieden ohne allgemeine Einwilligung aller Alliirten um so weniger schließen möchten, da sich Ihre Hochmögenden durch die große Allianz ausdrücklich dazu verpflichtet hatten, und der Kaiser und das Reich die ehemals festgesetzten Präliminarien nicht eher hatten annehmen wollen, als nach erhaltener Versicherung von Seite der spanischen, englischen und holländischen Gesandten, daß sie ihr Möglichstes thun werden, um zu bewirken, daß dasjenige, was in den Präliminarien zur Herstellung eines guten Friedens gefehlt hatte, durch den Traktat selbst erhalten werde. Aber an eben demselben Tage, an welchem die Deputirten diese Vorstellungen dem Mediator überreichten, erfolgte eine neue Unterredung des Grafen von Portland, und der Bevollmächtigten der Generalstaaten mit dem Marschall Bouffleur ii), und die Engelländer und Holländer rückten dadurch, anstatt sich durch das Zureden der Deputirten von irgend einem Schritte abhalten zu lassen, vielmehr näher zu ihrem Ziele. Dadurch entsank nun auch den Spaniern der Muth immer mehr, so daß sie, mißtrauisch auf die Festigkeit und Wirksamkeit der großen Allianz, in allem Ernst, und mit noch mehr Eilfertigkeit, als zuvor, darauf losarbeiteten, sich so geschwind und gut, als möglich, des verdrießlichen Krieges zu entledigen.

Leopold,

ii) Theatr. Europ. *p.* 185.

Digitized by Google

Leopold, dem ein so großer Verlust, als Straßburg war, unersetzlich schien, äußerte sich gegen das Reich, daß er so lange, als es die Churfürsten, Fürsten und Stände für gut befinden, und in Fortsetzung des Krieges ihm treulich beistehen würden, von der Foderung, daß Straßburg sollte zurückgestellet werden, nicht abstehen, sondern zur Wiedererhaltung dieses Ortes seine äußersten Kräfte gemeinschaftlich mit denselben daransetzen werde. Allein zur Zeit, da diese Erklärung zu Regensburg bekannt gemacht wurde, waren der Kaiser und das Reich von allen Bundesgenossen schon so viel, als verlassen. Ueberzeugt, daß keine Möglichkeit mehr vorhanden sey, Straßburg zu retten, trugen die kaiserlichen Minister bey dem Friedenskongreß darauf an, daß die Franzosen für diesen Ort außer Freiburg, Breysach und Kehl wenigst Landau, Fort-Louis und Saar-Louis abtreten sollten. Aber auch dieses verweigerten die durch den Abfall dreier Alliirten nun unbeugsam gewordenen Franzosen. Während dieser Debatten war es nämlich zwischen ihnen, und den Engelländern, Holländern und Spaniern schon so weit gekommen, daß diese letztern sich bereitwillig zeigten, mit der Zurückgabe der ihnen während dieses Krieges von der französischen Macht abgenommenen Oerter, und mit andern ihnen angebotenen Vortheilen zu begnügen, und bereits im Begriffe waren, den Frieden auf diese Bedingnisse zu unterzeichnen.

Fünfzehntes

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Absichten dreier Häuser auf die Erbfolge in der spanischen Monarchie. Schlechter Erfolg der Bemühungen des Wiener Hofes. Ursachen desselben. Friede zu Ryswick zwischen Frankreich, Engelland, Holland und Spanien.

Unerwartet war es, und selbst in Spanien befremdete es alle diejenigen, welche dem Erzhause Oesterreich ergeben waren, daß weder die Engelländer und Holländer, noch die Spanier bey den Friedenshandlungen das geringste gethan hatten, um dem Kaiser oder dessen Nachkommen ihrem in dem Allianztraktat vom Jahre 1689 gethanen Versprechen gemäß die Erbfolge im Königreiche Spanien zu sichern. Dem eroberungssüchtigen König von Frankreich, welcher bereits seit dem pyrenäischen Frieden deutlich genug zu verstehen gegeben, auch wohl schon ausdrücklich erkläret hatte, daß er für sein Haus entweder auf die ganze spanische Monarchie, oder wenigst auf einen Theil derselben Anspruch machen werde, durch eine solche Erwerbung nicht noch mächtiger, als er wirklich war, werden zu lassen, war doch der allgemeine Wunsch aller europäischen Mächte. Besonders war es den Spaniern kaum zu verzeihen, daß sie sich in einer so wichtigen Sache, als die Festsetzung der Erbfolge in ihrem Königreiche war, so unthätig verhielten, da sie leicht voraussehen konnten, daß beim Absterben ihres schwächlichen, wiederholten Krankheiten ausgesetzten Königs, wenn sie nicht zuvor vollkommene Richtigkeit in Ansehung dieses Punktes

Digitized by Google

tes würden getroffen haben, ihr Reich unvermeidlich in die größte Verwirrung würde gestürzet werden.

Außer dem Könige von Frankreich, welcher seinen Anspruch darauf gründete, daß er ein Sohn Annens, der ältern Tochter Philipps III, Königs von Spanien, und seine Gemahlin Maria Theresia die älteste Tochter Philipps IV war, glaubten zwei deutsche Fürstenhäuser ein gegründetes Recht zur Nachfolge in der spanischen Monarchie zu haben: das Erzhaus Oesterreich und das Churhaus Bayern: Ersters, weil Marien, der jüngern Tochter Philipps III, nachdem ihre ältere Schwester Anne bey ihrer Vermählung mit Ludwig XIII auf die spanische Erbfolge feierlich Verzicht gethan hatte, ihr Recht auf dieselbe nach dem Absterben ihrer Brudersöhne und deren Kinder vorbehalten, und überdieß im Testament ihres Vaters bestättiget worden: ein Recht, welches sie durch ihre Vermählung mit dem Kaiser Ferdinand III auf die jüngere Linie des Erzhauses Oesterreich, und folglich auf ihren Sohn, den Kaiser Leopold übertragen hatte; ferners darum, weil in der Folge Philipp IV König von Spanien nicht nur in seinem Testament seine älteste Tochter Maria Theresia, Ludwigs XIV Gemahlin und alle ihre Nachkommen von der Succession ebenfalls ausgeschlossen, sondern dieselbe ausdrücklich seiner zwoten Tochter Margaretha Theresia, nachherigen Gemahlin des Kaisers Leopold mit ihren Nachkommen, im Falle aber, daß diese keine Erben hinterlassen würde, den Nachkommen seiner verstorbenen Schwester Marie, der Gemahlin des Kaisers Ferdinand III zugedacht. Das Churhaus Bayern berief sich darauf, daß Maria Antonia, Tochter Leopolds und der gedachten Margaretha Theresia, und nachherige Gemahlin des Churfürsten Maximi-

Digitized by Google

Maximilian Emanuel von Bayern ihr Recht zur Erbfolge in Spanien an ihren einzigen jungen Sohn, den Bayerischen Churprinzen Joseph Ferdinand vererbet habe, ungeachtet der Verzicht, die sie bey ihrer Vermählung zum Vortheile ihres Vaters Leopold auf die spanische Successsion gethan hatte; indem gewisse, zur Gültigkeit einer solchen Handlung erfoderliche Formalitäten waren vernachläßiget worden.

Wenn auf dieser Seite die Verzichtsleistung nicht als rechtskräftig konnte betrachtet werden, weil sie den Gesetzen des Königreiches und der Verordnung Philipps IV entgegen war, und der König von Spanien sie nicht genehmiget hatte; so war im Gegentheile die Verzichtsleistung Annens, nachheriger Gemahlin Ludwigs XIII Königs von Frankreich vollkommen gültig; denn sie entsprach den Verordnungen der Familienhäupter, so wie den Gesetzen und der politischen Verfassung des Königreiches; der König von Spanien hatte sie bestättiget, und Anne und ihr Gemahl Ludwig XIII hatten sie nach der Vermählung feierlich beschworen. Indessen behauptete der König von Frankreich, ohne sich durch irgend einen Grund zum Schweigen bringen zu lassen, die Ungültigkeit derselben, und hörte daher nicht auf, sich durch allerlei Künste um die spanische Monarchie zu bewerben.

Unter allen diesen Mitwerbern hatte das Glück anfänglich das Erzhaus Oesterreich am meisten zu begünstigen geschienen. Die österreichische Parthei hatte sich zu Madrit einen so starken Einfluß zu verschaffen gewußt, daß der König von Spanien Karl II bereits im Jahre 1693 in einem Testament den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Mit dieser Anstalt war aber die für ihren Urenkel, den

Chur-

Digitized by Google

Churprinzen aus Bayern außerordentlich eingenommene Königin Mutter, Maria Anna von Oesterreich äußerst unzufrieden; sie wünschte die spanische Krone auf dem Haupte dieses Prinzen schimmern zu sehen; und ihr unabläßiges Zureden, verbunden mit den deutlichen Merkmalen ihres Unwillens, machte endlich einen so tiefen Eindruck auf den König, daß er sein Testament wieder aufhob. Diese Aenderung ließ der Wiener Hof ruhig geschehen, und er sah überhaupt allem, was man in Ansehung dieses Gegenstandes zu Madrit unternahm, so unthätig zu, daß selbst der König von Frankreich sich darüber verwunderte kk). Wahrscheinlich wollte der Kaiser dem Hofe zu Madrid nur darum nicht entgegen arbeiten, um die alte Königin Mutter zu schonen, und ihr keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben.

Ihr Tod, welcher am 6ten May 1696 erfolgte, setzte endlich den Wiener Hof in den Stand, diese Angelegenheit künftig mit mehr Ernst, als bisher geschehen war, zu betreiben. Ferdinand Bonaventura Graf von Harrach mußte nach Madrit gehen, um wegen künftiger Erklärung des Erzherzogs Karl zum Nachfolger im Königreiche Spanien zu negociiren. Da jetzt die Königin Maria Anna von Pfalz-Neuburg, eine Schwester der Gemahlin des Kaisers Leopold, einen unbeschränkten Einfluß in die Entschließungen ihres Gemahls hatte, so erhielt Harrach den Auftrag, sich vorzüglich an sie zu halten. Durch ihre Verwendung sollte der König bewogen werden, den Erzherzog Karl noch während des Krieges zu seinem

kk) *Ottieri* Istoria delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la successione alla Monarchia delle Spagne. *tom. I. p. 45.*

Digitized by Google

seinem Nachfolger zu ernennen. Würde der König die Erfüllung dieses Antrages aufschieben wollen, oder ihn wider alles Vermuthen ganz und gar von der Hand weisen, so sollte er sich bemühen, es dahin zu bringen, daß der Erzherzog wenigst die Statthalterschaft von Mayland erhalte ll).

Harrach kam zu einer Zeit in Madrit an, da das schlechte Waffenglück der Alliirten dem spanischen Hofe nichts anders, als große Gefahren, und seinen Unterhandlungen nichts anders, als unübersteigliche Hinderniſſe verkündigte. Es war in seinen Negociationen darum zu thun, dem Königreiche Spanien einen Nachfolger zu geben, dem Erzhause Oesterreich die reicheste Erbschaft von der Welt zu sichern, und die Ruhe von ganz Europa zu befestigen: ein in den damaligen Umständen, bei so vielen unter den Großen sich durchkreuzenden Interessen überaus schweres Geschäft. Die Höflinge waren in drei Partheien getheilet. Die eine, zu welcher der Cardinal Portocarrero und der Admiral von Castilien gehörten, waren für Oesterreich eingenommen, der Graf von Oropeza, der Marquis von Manzera und mehr andere wünschten den Churprinzen von Bayern auf den spanischen Thron erhoben zu sehen. Der Graf von Monterrey haßte die Deutschen, welche die Königin mit sich nach Spanien gebracht hatte, und arbeitete eben darum aus allen Kräften für das Haus Bourbon. Die Königin selbst schien dem Erzhause Oesterreich zugethan, und mit ihr hatten alle ihre Günstlinge: der Prinz von Hessen-Darmstadt, der sich durch seine wichtigen Dienste in diesem Kriege in ein großes

ll) Memoires et Negociations secrettes du Comte d'Harrach. tom. I. p. 52.

großes Ansehen gesetzt hatte, ihr Beichtvater, der Kapuziner Gabriel, und die Gräfin Berlepsch gleiche Gesinnungen.

Wenn der Graf von Harrach nicht so bald und so leicht, als man zu Wien glauben mochte, zu seinem Ziele gelangen konnte, so war es nicht seine, sondern die Schuld des bei Hofe herrschenden Partheigeistes. Der Prinz von Hessen-Darmstadt hatte sich durch seine wichtigen Verdienste um Spanien einen großen Ruhm erworben; aber auch einen noch größern Neid der Höflinge zugezogen. Die übrigen Deutschen, welche mit der Königin nach Spanien gekommen waren, hatten sich, wenn sie auch nicht durch ihre Habsucht Anlaß dazu gaben, doch wenigst aus der fast jeder Nation natürlichen Eifersucht gegen Fremdlinge, und weil ihnen, als solchen, Ehrenstellen und Reichthümer vielleicht auf Kosten der Eingebornen waren zu Theil geworden, verhaßt gemacht. Von diesen war daher wenig zu hoffen, daß sie mit irgend einem Anschlage zum Besten des Erzherzogs Karl durchdringen werden. Setzten der Cardinal Protocarrero und der Admiral von Castilien einige geheime Triebfedern in Bewegung, um das Interesse desselben zu befördern, so bezeigten sich die bayerische und französische Partheien nicht weniger geschäftig, die Erfüllung ihres Gesuches zu hintertreiben, und dafür die Sache des Churprinzen, oder des bourbonischen Hauses geltend zu machen. Indem ein Theil die Anschläge des andern zu vereiteln, einer den andern zu untergraben suchte, sah zuletzt keiner seine Bemühungen durch einen wirksamen Erfolg belohnet.

Harrach hatte anfänglich einige unbedeutende Audienzen, von denen er hoffte, daß sie die Einlei-

tung

Digitized by Google

tung zu fruchtbarern Unterhandlungen seyn werden. Als er aber das Gesuch seines Herrn mit etwas mehr Nachdruck zu betreiben anfieng, merkte er bald, daß weder der König, noch die Königin, so viel er sich auch von ihrer Neigung für das Erzhaus versprochen hatte, mit sich selbst vollkommen einig seyen. Beide verboten ihm ausdrücklich, mit irgend einer Person über die Erklärung des Erzherzogs zum Thronfolger zu sprechen, ehe sie die nöthigsten Anstalten zur Ausführung dieser wichtigen Sache würden getroffen haben: ein Umstand, welcher den Grafen, dem die Intriguen, und die daraus entstehende Veränderlichkeit der Gesinnungen an den Höfen bekannt war, nicht wenig in Verlegenheit setzte mm). Noch mehr vergrößerte sich seine Unruhe, da er vernahm, daß es mit den Friedensunterhandlungen zwischen Spanien und Frankreich schon sehr weit gediehen, und die spanischen Bevollmächtigten nebst den Engelländern und Holländern bereits entschlossen seien, zu unterzeichnen, ohne, wie er aus allem, was bisher vorgegangen war, schließen konnte, im Friedenstraktat etwas in Rücksicht auf die künftige Erbfolge in Spanien zum Besten des Erzhauses Oesterreich zu bedingen. Der Graf gab sich alle erdenkliche Mühe, eine voreilige Schließung des Friedens zu hindern; aber ungeachtet aller seiner Vorstellungen hatten die Unterhandlungen zu Ryswick von Seite Spaniens, so wie von Seite der Engelländer und Holländer ihren Fortgang.

Ohne Zweifel würden Harrachs Bemühungen einen ganz andern Erfolg gehabt haben, wenn nicht das Cabinet zu Wien so ganz verkehrte Maaßregeln ergriffen hätte. Spanien hatte im verflossenen Jahre

mm) Memoires et Negociations du Comte *d' Harrach etc. tom. I. p. 67.*

Digitized by Google

von dem kaiserlichen Hofe eine Anzahl Truppen zur Vertheidigung von Catalonien verlangt; und zu Wien hatte man unterlassen, diesen Wunsch zu erfüllen. Alle aufrichtigen Freunde Oesterreichs waren bereits darin übereingekommen, daß die persönliche Erscheinung des Erzherzogs Karl am Hofe zu Madrit einen starken Eindruk zu seinem Vortheile machen, und der Sache auf einmal den Ausschlag geben würde. Alles drang daher in den Kaiser, den Erzherzog so bald als möglich nach Spanien abzusenden. Allein Leopold versäumte, das Verlangen seiner Freunde auch in diesem Punkte zu erfüllen, und erschwerte dadurch selbst einen glücklichen Fortgang der Unterhandlungen in Betreff dieser Angelegenheit nn).

Der Cardinal Portocarrero riß endlich den Grafen von Harrach aus der Verlegenheit. Dieser bey Hofe viel vermögende Prälat, welcher bisher aus Unschlüßigkeit keine Parthei mit Nachdruck unterstützet hatte, sah wohl ein, daß im Falle, wenn der König mit Tod abgienge, ohne eine Verordnung über die Succession im Königreiche gemacht zu haben, ein verderblicher Krieg unvermeidlich seyn würde. Er wandte sich daher an die Königin, und bat sie, sich mit ihm zu vereinigen, um den König zu bewegen, daß er den Erzherzog noch vor der Unterzeichnung des Friedens zu seinem Nachfolger erkläre. Sein Antrag gieng zugleich dahin, man sollte neuerdings in den Kaiser dringen, daß er den Erzherzog Karl

nn) Der Graf von Harrach gab in seinem Bericht an den Kaiser ausdrücklich diese Versäumniß als die Ursache des schlechten Erfolgs seiner Unterhandlungen an. Ah! Sire, notre faut n'est autre que celle de n'avoir pas envoyé l'année precedente son Alteſſe l'Archiduc en ces Royaumes. Memoires *d'Harrach tom. I. p. 120.*

Digitized by Google

Karl nebst den verlangten Truppen ohne Verzug nach Spanien absende. Der Vortrag des Cardinals that die gewünschte Wirkung. Die Königin, welche ohnehin die vollkommene Herrschaft über den König hatte, verschaffte sich mit leichter Mühe die Einwilligung desselben. Portocarrero erhielt den Auftrag, mit dem kaiserlichen Minister darüber zu sprechen.

Da nun einmal die Sache so weit gediehen war, so fehlte nichts mehr, als die Erfüllung dessen, was alle Freunde des Erzhauses wünschten, nämlich die Absendung des Erzherzogs Karl, und einer beträchtlichen Zahl Truppen. Niemand zweifelte, daß der Hof zu Wien diese schöne Gelegenheit, den Erzherzog auf den spanischen Thron zu setzen, begierigst ergreifen werde. Um so größer war das Erstaunen des Cardinals, da er gegen alle Erwartung vernahm, daß Harrach unter vielen Einwendungen sich sträubte, diesen billigen Vorschlag anzunehmen. Er läugnete zwar nicht, daß der Kaiser 10—12,000 Mann entbehren könne; versicherte aber, er sey schlechterdings außer Stand, sie zu unterhalten. Mit harter Mühe brachte ihn der Cardinal nach vielen Vorstellungen endlich dahin, daß er versprach, sich bey dem Kaiser aus allen Kräften zu verwenden, daß er wenigst einen Theil der Kosten trage, welche der Unterhalt der Truppen erfodert. Der Cardinal stattete hierauf dem Könige einen Bericht von dem Erfolge seiner Unterredung mit dem Grafen ab, und hatte, nachdem er ihm diese Angelegenheit tief in das Herz gelegt hatte, das Vergnügen, von ihm zu vernehmen, er sey entschlossen, den Erzherzog mit einem beträchtlichen Corps Truppen ohne Verzug nach Spanien kommen zu lassen, und sollte er auch zur Unterhaltung derselben die Krongüter verpfänden müssen. Aber eben diese Aeuf-

ferung

streng benützte die Gegenparthey, den Admiral von Castilien, welcher die Ehre der Unterhandlungen allein zu erhalten gesucht und gehoffet hatte, mit dem Cardinal zu entzweien, wovon die Folge war, daß dieser letztere endlich von der österreichischen Parthey gänzlich abgieng oo).

Bald darauf kam zu Madrit ein Courier aus Holland mit der Nachricht an, daß der Friede am 20sten September 1697 zuerst von den englischen und holländischen, und alsdann auch von den spanischen Bevollmächtigten zu Ryswick wirklich unterzeichnet worden, wodurch der Krone Spanien die Zurückgabe aller von Frankreich gemachten Eroberungen, und besonders auch des von dem deutschen Reiche so hart vermißten Herzogthums Luxenburg zugesichert wurde. Da die spanischen Minister zu Ryswick weder von ihrem Hofe einen ausdrücklichen Auftrag erhalten hatten, noch auch für sich selbst sich hatten herausnehmen wollen, dahin zu arbeiten, daß das Nöthige in Betreff der künftigen Erbfolge in Spanien in diesem Frieden festgesetzt werde, so wurde er geschlossen, ohne daß von diesem wichtigen Gegenstand eine Meldung geschah. Oesterreich sah sich daher gegen alle Erwartung nicht nur in Ansehung dieses Punktes, sondern auch des ganzen Friedensgeschäftes überhaupt von Spanien verlassen, und gleichsam der Willkühr der Krone Frankreich Preis gegeben.

oo) Memoires *d'Harrach tom. I. p. 132 seqq.*

Sechszehntes

Sechzehntes Kapitel.

Fortgang des Friedensgeschäfts zwischen Frankreich, und dem Kaiser und Reiche. Schluß in Betreff der Reunionen. Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz und des Herzogs von Lothringen in ihre Länder. Unerwartet aufgedrungener Zusatz zum vierten Artikel. Unterzeichnung des Friedens. Heftige Beschwerden der Protestanten über den gedachten Zusatz.

Vermöge eines Separatartikels, welcher dem spanischen Friedenstraktat war angehängt worden, war dem Kaiser und Reiche noch eine Frist von zweien Monaten gegönnet, binnen welchen sie die am 1sten September gethanen Vorschläge des Königs von Frankreich annehmen könnten. So sehr dieser diktatorische Ton ehemals die Gemüther empöret, und so gerechte Ursache man gehabt hatte, sich gegen die stolzen französischen Zumuthungen standhaft zu bezeigen: so gern bot jetzt der mit dem eigenmächtigen Abfalle der Alliirten äußerst unzufriedene, und nun aller auswärtigen Unterstützung beraubte Kaiser die Hände zum Frieden. Da jetzt auf der einen Seite nichts mehr vorhanden war, was je eine wahrscheinliche Hoffnung einflößen konnte, daß man den Krieg mit besserm Fortgange, als bisher, werde fortsetzen können; auf der andern aber die spanische Succession bey den schwächlichen Umständen des Königs, welche seinen nahen Tod voraussehen ließen, die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers erfoderte: so schien es wirklich

Digitized by Google

lich der Klugheit weit mehr gemäß zu seyn, daß man sich bestrebe, so geschwind und gut, als möglich, aus der Sache zu kommen, als daß man alles dem ungewissen Erfolge der Waffen überlasse, oder sich wohl gar der Gefahr aussetze, noch mehr zu verlieren. Leopold sah es daher nicht ungern, daß durch die Bemühungen des spanischen Ministers de Quiros am 22sten September indessen ein allgemeiner Stillstand der Waffen bewilliget wurde. Eben hatten die Deutschen die Stadt und das Schloß Ebernburg nach einer scharfen Belagerung eingenommen, als ein Courier mit der Nachricht von diesem Schluße bey der Armee ankam, worauf beiderseits die Feindseligkeiten sogleich eingestellet wurden.

In so fern, als man nun nicht mehr zu befürchten hatte, daß irgend ein rascher Vorfall im Felde den Unterhandlungen plötzlich eine andere Wendung geben dürfte, konnte das Friedensgeschäft einen ruhigern Fortgang haben. Traurig genug war es indessen, daß der Kaiser und das Reich, nachdem sie an dem Beistande der Alliirten alle ihre Stützen verloren hatten, gleichsam gezwungen waren, anzunehmen, was ihnen Ludwig aus gutem Willen überlassen würde. Da die Uebermacht von Seite Frankreichs entschieden; alle fernere Widersetzlichkeit aber von Seite des Kaisers und Reiches fast unmöglich war: so waren die folgenden Negociationen mehr eine Einwilligung in das, was die Franzosen vorschrieben, als eine förmliche Unterhandlung. Ueber die Formel des ersten Friedensartikels, das ist, über die allgemeine Erklärung, daß von nun an ein dauerhafter und beständiger Friede seyn sollte, kamen beide Theile als über eine leere Formalität bald überein. Bey der Ausarbeitung des zweiten Artikels aber, welcher das Mein

und

Digitized by Google

und Dein näher angieng, zeigten sich sogleich einige nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten. Die Kaiserlichen verlangten, die Franzosen möchten wenigst jenen außerordentlichen Schaden, welcher das sonst im Kriege gewöhnliche Maaß übersteiget, ersetzen. Die französischen Minister hingegen behaupteten, dieses sey im Kriege gewöhnlich der Fall, daß er manches Unheil mit sich führe. Wollten die Deutschen hartnäckig auf einer Genugthuung bestehen: so sollten sie ihre Armee mitten in Frankreich hineinführen, und dort plündern, oder erobern, so viel sie könnten, und sich auf diese Art schadlos halten pp).

So hochmüthig hatte sie der Abfall der Alliirten gemacht, daß sie nun des sich selbst überlassenen Kaisers und Reichs gleichsam spotteten! Hätten wirklich die Reichsstände den Krieg veranlaßet, und folglich den daraus entstandenen Schäden sich selbst beizumessen gehabt: so hätte sich die Krone Frankreich nicht härter gegen sie betragen können, als wirklich geschah. Obwohl der König zuerst das deutsche Reich, und zwar ohne alle rechtmäßige Ursache angegriffen hatte: so wiesen seine Minister doch alle von den Fürsten, Edelleuten und Städten übergebenen Verzeichnisse ihres Verlusts ohne alle Rücksicht auf Billigkeit von der Hand, und sie bewilligten ihnen nicht die geringste Entschädigung.

Aus diesem trotzigen Tone konnte man deutlich genug abnehmen, wie wenig sie gesonnen seyen, die Ungerechtigkeiten, deren sie sich gegen das deutsche Reich schuldig gemacht hatten, wieder gut zu machen. Zugleich verriethen alle Umstände eine gewisse unrühmliche Arglist, mit welcher sie alles auf die Schrauben stellten,

pp) *Wagner loc. cit. p. 420.*

stellten. Es war daher, da man dazu kam, den dritten Friedensartikel zu berichtigen, worauf alle folgenden, als auf dem Hauptgrunde beruhen sollten, von Seite der Kaiserlichen die äußerste Vorsicht nöthig. Die Franzosen hatten sich ehemals schon geäußert, daß sie den Westphälischen Frieden nur in so fern als die Grundlage des künftigen könnten gelten lassen, als derselbe durch den Nimwegischen bestätiget worden. Eigentlich könne also nur von diesem die Rede seyn. Beyde Friedensschlüße betrachteten sie auch jetzt noch als die Richtschnur; aber nur in so fern, als man nicht in dem gegenwärtigen über gewisse Punkte anders übereinkommen würde. Die Kaiserlichen befürchteten zwar nicht ohne Grund, die Franzosen dürften künftig von jedem zweideutigen Ausdruck, den sie in dem Friedenstraktat dulden würden, Gelegenheit nehmen, ihn weiter, als sein eigentlicher Sinn reichet, auszudehnen, oder willkührliche Folgerungen zu ihrem Vortheile daraus zu ziehen. In dieser Furcht bestärkte sie besonders der französische Minister Cailleres, welcher ohne Scheu laut zu verstehen gab, zwo Herrschaften in einer und derselben Provinz, nämlich im Elsaß, könne der König nicht dulden. Da aber die kaiserlichen Bevollmächtigten nicht hindern konnten, daß die gedachte Einschränkung in Betreff der allgemeinen Gültigkeit der Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüße dem dritten Artikel wörtlich beigesetzt werde: so hüteten sie sich wenigst mit aller möglichen Sorgfalt, über irgend einen Punkt anders, als im Westphälischen und Nimwegischen Frieden festgesetzt worden, ausdrücklich übereinzukommen.

Aus eben diesem Grunde glaubten Kaunitz und seine Gefährten bey der Berichtigung des vierten Artikels,

Digitized by Google

tikels, worin in Betreff der französischen Reunionen für immer sollte entschieden werden, die äußerste Behutsamkeit anwenden zu müssen, damit nicht durch das, was sie bewilligen würden, dem Reiche sein Recht offenbar abgesprochen werde. In der mehrmalen gedachten Erklärung vom 10ten Februar hatte Ludwig nur die Aufhebung jener Aussprüche, welche die Kammern zu Metz und Bisanz gethan hatten, versprochen; von den Aussprüchen des Raths zu Breysach, welche das Elsaß, und die in der Nachbarschaft der Pfalz gelegenen Oerter dem Könige zuerkannt hatten, war keine Meldung geschehen; man konnte auch seitdem die Franzosen nicht zur Einwilligung bewegen, daß diese Aussprüche sonderheitlich untersuchet werden sollten; vielmehr gaben sie deutlich genug zu verstehen, der König sey nicht gesonnen, etwas vom Elsaß abzutreten. Jetzt kam es also darauf an, daß, weil die Franzosen die Zurückgabe der durch den Rath von Breysach reunirten Oerter schlechterdings abschlugen, wenigst in der Friedensurkunde kein solcher Ausdruck in Betreff dieser Sache gebrauchet werde, welcher die Gegenparthei berechtigen könnte, zu behaupten, das Reich habe sich dadurch seines Rechts auf diese Länder ausdrücklich begeben. In dieser Rücksicht thaten die kaiserlichen Bevollmächtigten den Vorschlag, man sollte den auf diesen Gegenstand sich beziehenden vierten Artikel auf folgende Art abfassen: „Dem Reiche, und dessen Ständen sollen die Reunionen zurückgestellet werden, doch so, daß von dem Rechte der Oberherrschaft über das Elsaß, welche im Westphälischen Frieden der Krone Frankreich abgetreten worden, derselben durch den gegenwärtigen Artikel nichts entzogen sey." Der Graf Kaunitz und die übrigen Bevollmächtigten des Kaisers glaubten nicht, daß Harlay und seine Gefährten

fährten diese Formel verwerfen würden, indem sie genau mit dem Sinne des Westphälischen Friedens übereinstimmte, welchen sie selbst als Grundlage des Ryswickischen aufgestellet hatten. Die feinen Beobachter bemerkten aber sogleich, wohin diese Formel ziele, und gleichwie sie ohnehin die Herstellung des Westphälischen Friedens nie ernstlich gewünscht hatten, sondern vielmehr fürchteten: so legten sie den Kaiserlichen, um aller Gefahr auszuweichen, drei andere Formeln vor, aus welchen sie eine wählen könnten. Man sollte nämlich in dem Artikel, worin von der Zurückgabe der Reunionen die Rede seyn wird, entweder von dem Rath zu Breysach gar keine Meldung thun; oder man sollte die Verbindlichkeit der Zurückstellung nur auf jene Oerter einschränken, welche außerhalb des Elsasses liegen; oder endlich die Zurückgabe sollte nur in so fern zugesagt werden, daß dem Könige die Oberherrschaft vorbehalten bleibe. Die erste und die letzte Formel schienen geradezu die Gerechtsamen des Reiches über den Haufen zu werfen, und waren aus diesem Grunde äußerst gefährlich; man wählte also, weil man doch einmal wählen mußte, und kein anders Rettungsmittel mehr übrig war, die zwote; und so erhielt der vierte Artikel des Ryswickischen Friedens folgende Gestalt: „Dem Kaiser, dem Reiche, dessen Ständen und Gliedern sollen vor allem alle sowohl während des Krieges und mit Gewalt, als auch unter den Namen der Unionen und Reunionen von Frankreich besetzten Oerter und weggenommenen Gerechtsamen, welche außerhalb des Elsaßes gelegen, oder in dem von der französischen Gesandtschaft vorgelegten Verzeichnisse der Reunionen angezeigt sind, zurückgestellet werden, mit Vernichtung derjenigen Verordnungen, welche die Kammern zu Metz und Bisenz und der Rath zu Breysach hatten

ten ergehen lassen, und alles solle wieder in denselben Stand, in welchem es sich zuvor befunden hatte, gesetzt, und zu keiner Zeit weiter gestöret, oder beunruhiget werden."

Nachdem auf solche Art die allgemeinen Grundsätze des künftigen Friedens festgesetzt waren: fieng man an, das, was Frankreich jedem gekränkten Reichsstande insbesondere zurückstellen sollte, ins Reine zu bringen. In Ansehung dieses Gegenstandes legten sich weniger Schwierigkeiten in den Weg, indem die sonderheitlichen Fälle in den allgemeinen Grundsäzen des Friedens schon enthalten waren. Zuerst wurde ausgemacht, daß der Churfürst von Trier die Stadt dieses Namens in ihrem gegenwärtigen Zustande, ohne weitere Niederreißung der Werke, oder Verderbung der öffentlichen, oder Privatgebäude, mit allem Geschütz, welches zur Zeit der französischen Besitznehmung darin gefunden worden; ingleichen alle zum Erzstift Trier gehörige reunirte Oerter, und insbesondere als Bischof von Speyer die Probstei Weißenburg, jedoch weil sie im Elsaß liege, unter der Landeshoheit des Königs von Frankreich wieder erhalten sollte. Der Churfürst von Brandenburg, wiewohl er als Mitglied der großen Allianz zugleich mit den Holländern einen besondern Frieden geschlossen hatte, brachte es ungeachtet der ernstlichen Widersprüche von Seite der Deputirten des Reiches doch dahin, daß man ihn mit allen seinen Ländern, Besitzungen, Unterthanen und Gerechtsamen auch in den Reichsfrieden einschloß.

Der Gegenstand, über welchen nach der Berichtigung der eben angeführten Artikel zunächst sollte entschieden werden, betraf die Länder und Gerechtsamen

des

Digitized by Google

des Churfürsten von der Pfalz, woraus er von den Franzosen mit Gewalt war vertrieben worden. Die deutschen Rechtsgelehrten hatten bereits aus der goldenen Bulle, aus der Reichsverfassung, aus den Pfälzischen Hausverträgen, und aus dem uralten Herkommen bis zum Ueberfluß erwiesen, daß der Herzogin von Orleans von den Ländern und übrigem Eigenthum des Churfürsten nicht das Geringste gebühre. Ludwig selbst hatte in seiner Friedensformel vom 20sten Julius ausdrücklich versprochen, daß er die Pfalz in demselben Stande zurückstellen wolle, in welchem sie einst des Churfürsten Vorfahren besessen hatten; nur hatte er sich zugleich bedungen, daß auch die Herzogin von Orleans in den Besitz aller Rechte, Länder und Effekten, welche ihr als Erbinn nach den Gesetzen und Reichskonstitutionen zukommen, sollte gesetzt werden. Damit alle Irrung in Ansehung dieses Gegenstandes aufhören möge, bewilligte er aufs Neue, daß ein Schiedgericht entscheide, ob der Herzogin etwas von den Ländern des Churfürsten, und wie viel ihr zustehe? Man hielt nun diese Sache schon für so viel als abgethan, als die französische Gesandschaft erst gegen den Ausgang des Oktobers unvermuthet eine neue Schwierigkeit erhob. Ihrem Verlangen gemäß sollte man Simmern und Lautern indessen einem Sequester einräumen, und bis zum Ausgange der Streitigkeit in seinen Händen lassen. Die Franzosen glaubten nämlich, in den gegenwärtigen Umständen, da der Kaiser und das Reich durch das herannahende Ende des zur Schließung des Friedens von ihnen angesetzten Termins gewissermassen in die Enge getrieben waren, wäre es leicht, ihnen zu gebieten. Wenig hatte jedoch gefehlt, daß nicht diese unerwartete Foderung, auf welcher jene mit desto größerer Hartnäckigkeit bestanden, je heftiger man widersprach, das

Digitized by Google

das ganze Friedensgeschäft vernichtete. Kaunitz wenigst, dessen weitsehendem Auge nicht leicht ein Umstand entgieng, befürchtete dieses nicht ganz ohne Grund. Der Churfürst von der Pfalz war so sehr gegen diese französische Anmaßung aufgebracht, und so fest entschlossen, seine Gerechtsame zu behaupten, daß er freimüthig bekannte, er würde eher alles erdulden, als sich seines rechtmäßigen Besitzes begeben, und eine so offenbar gerechte Sache selbst verderben. Die Holländer erklärten gleichfalls, sie würden eher von dem ganzen Geschäft abgehen, und den Krieg von Neuem anfangen, als gedulden, daß man der Allianz so verächtlich begegne. Die Konferenz, welche Heinsius und Dyckvelt über diesen Gegenstand mit den Franzosen hielten, dauerte fast sechs Stunden, und es fielen dabey ernsthafte Debatten vor. Unter andern wiesen sie aus den hinterlassenen Papieren des vor Kurzem verstorbenen Boreel ein Dokument auf, nach welchem Cailleres am 11ten August des verflossenen Jahres dem Churfürsten die Pfalz nebst Simmern, Lautern und der Grafschaft Sponheim ausdrücklich zugesagt hatte; worauf aber Harlay antwortete: was Cailleres während der Unterhandlungen gesagt, oder gethan habe, sey niemals bis zu einem förmlichen Vertrag erwachsen; aus dem Friedensplan vom 20sten Julius könne man höchstens so viel folgern, daß die Pfalz dem Churfürsten gebühre, der orleanischen nähern Erbin aber jene Länder indessen, bis diese Rechtssache durch einen Spruch entschieden sey, zugeeignet werden qq).

Da in dieser harten Kollision keine Parthei gesonnen war, zu weichen; von der unerschütterlichen Hart-

qq) *Wagner loc. cit. p. 425.*

Digitized by Google

Hartnäckigkeit beyder Theile aber keine ersprießlichen Folgen zu erwarten waren: so bemühten sich viele ernstlich, ein Mittel zu erfinden, wodurch diese Irrung ausgeglichen werden könnte. Einige schlugen vor, man sollte indessen das Amt Germersheim für die Herzogin von Orleans zurücklegen; die Franzosen wandten aber dagegen ein, diese Gabe sey zu geringe; man müsse wenigst noch die Grafschaft Spanheim hinzuthun. Der Mediator gab den Rath, man sollte dem Könige von Frankreich für den Fall, wenn der Churfürst sich nicht binnen einer bestimmten Zeit mit ihm würde verglichen haben, die Freiheit ertheilen, alles, was er ihm bereits eingeräumet hatte, mit den Waffen in der Hand an sich zu bringen. Dieses hieß aber eben so viel, als ihn allein zum Schiedsrichter, oder eigentlich zum Kläger und Richter zugleich machen. Andere wünschten, die Engelländer und Holländer sollten sich, weil doch einmal Ludwig von der Verzögerung dieses Rechtshandels Anlaß genommen hatte, neue Foderungen zu thun, als Bürgen aufstellen, daß dieser Streit in sehr kurzer Zeit werde beendiget werden. Allein weder die Engelländer und Holländer bezeigten eine Lust, Bürgschaft zu leisten, noch die Franzosen, eine andere anzunehmen, als ein Land, welches man ihnen indessen einräumen würde. Zuletzt legten die Franzosen ihre Meinung vor. Sie versprachen, die Sache schlechterdings dem Ausspruche eines Schiedsrichters zu überlassen, doch so, daß ihnen in der Folge die Auslegung des gedachten Richterspruches steistehen sollte. Was man von solchen Auslegern, welche bereits den klaren Sinn zweener Friedensschlüsse zum offenbaren Nachtheil des Reiches verdrehet hatten, zu erwarten haben würde, leuchtete wohl einem jeden ein, wer nur ein wenig Fähigkeit oder Gelegenheit hatte,

Digitized by Google

hatte, den Gang der Dinge zu beobachten. Kurz, die Gemüther entfernten sich bei dieser Gelegenheit so sehr, und geriethen in eine solche Spannung, daß man die ganze Unterhandlung als aufgehoben betrachten konnte, und der Krieg fast unvermeidlich schien. Der Pensionär zeigte schon dem Könige die Gefahr an; der Prinz von Baden wurde schon gewarnet, sich auf den Waffenstillstand nicht zu viel zu verlassen. Daß der französische Hof bey der außerordentlichen Niederlage, welche die Türken vor Kurzem bey Zenta erlitten hatten, nicht gleichgültig bleiben werde, schien einem jeden eine ausgemachte Sache zu seyn. Der Fränkische und der Schwäbische Kreis verfielen sogar schon auf den Gedanken, nach dem Beispiele des Churfürsten von Brandenburg dem Holländischen Frieden beyzutreten. Während daß die Fürsten über diese bedenkliche Lage der Dinge in Verlegenheit waren, brachten die Bevollmächtigten des Churfürsten von der Pfalz einen Vergleich mit dem Geschäftsträger der Herzogin von Orleans zu Stand, vermöge dessen der Churfürst während dieses Streits jährlich 200 tausend Livres Tournois bezahlen, die Herzogin aber in dem Falle, wenn sie den Prozeß verlieren würde, selbige wieder zurückgeben, oder falls der Churfürst ihr vermöge des Richterspruches mit Geld Genugthuung leisten müßte, als einen Theil der ihr zuerkannten Summe annehmen sollte. In einem besondern Artikel wurde überdieß festgesetzt, daß, wenn die Aussprüche der beiden Schiedsrichter, des Kaisers und des Königs von Frankreich von einander abgehen würden, alsdann der Pabst, welchem man die Akten in dieser Absicht zu übersenden habe, durch einsichtsvolle Männer, gegen die beyde Partheyen nichts einzuwenden hätten, längst in sechs Monaten das letzte Urtheil fällen sollte rr).

rr) *Wagner loc. cit. p. 426.*

Digitized by Google

Das Friedensgeschäft hatte jetzt aufs Neue seinen Fortgang, nachdem diese große Schwierigkeit gehoben war. Der allgemeinen Erklärung gemäß, welche Ludwig in Ansehung der Reunionen gethan hatte, konnte er sich wohl nicht weigern, dem Könige von Schweden sein väterliches Herzogthum Zweibrücken zurückzugeben; auch Veldenz und Lützelstein wurden denen zugesagt, welche vor ihren Richtern das meiste Recht dazu haben würden, doch letzters, weil es im Elsaß liege, mit der Bedingniß, daß es die französische Oberherrschaft erkenne. Der deutsche Orden erhielt die Versicherung, daß er die im französischen Gebiete gelegenen Kommenden mit eben denselben Rechten und Freiheiten, welche sie ehemals genossen hatten, und die Maltheserritter wirklich daselbst genießen, wieder erhalten werde. Eine lebhaftere Streitigkeit setzte es zwischen den Unterhandelnden wegen derjenigen Länder, welche dem Churfürsten von Cölln als Bischofe von Lüttich sollten zurückgestellet werden. Daß ihm Ludwig Dinant wieder einräumen wolle, hatte er schon zuvor versprochen. Der Churfürst, und mit ihm die Kaiserlichen foderten aber auch die Zurückgabe von Bouillon, obwohl dieses Herzogthum schon im Nimwegischen Frieden in französische Hände gerathen war. Der Baron Seilern stellte den französischen Gesandten vor, der Churfürst habe in die Abtretung des gedachten Herzogthums an Frankreich niemals gewilliget, habe diesen Punkt des Nimwegischen Friedens nie bestättiget; vielmehr finde sich unter den Zusagen, welche der Graf d'Avaux in Schweden gethan hatte, auch diese, daß Bouillon an seinen vorigen Herrn zurückkommen werde; was die Gesandten von Lüttich zu Nimwegen aus Unwissenheit gethan haben, müsse man für nicht gesagt und nicht gethan ansehen. Dagegen wandte Harlay ein, in dem

ge-

Digitized by Google

gedachten Artikel des Nimwegischen Friedens könne nichts geändert werden; mit dem Versprechen des Grafen d'Avaux habe es seine volle Richtigkeit nicht. Man mußte also geschehen lassen, daß Bouillon von dem Lüttichischen Gebiet abgerissen blieb. Dem Hause Würtemberg sicherte zwar Frankreich das Fürstenthum Mömpelgard wieder zu; aber von der Million Gulden, welche die Franzosen schon vor dem Kriege von diesem Land erpresset hatten, war nicht das geringste zu erhalten. Der Markgraf von Baden-Durlach, die Fürsten von Nassau und die Grafen von Leiningen, deren Länder von der Grausamkeit der Franzosen so ungemein viel gelitten hatten, mußten noch froh seyn, daß ihnen diese erlaubten, ihre halb abgebrannten, halb auf andere Art verwüsteten, von Menschen leeren Städte und Dörfer wieder in Besitz zu nehmen. Denen von Nassau und Leiningen ward überdieß noch das Joch aufgelegt, daß sie künftig wegen ihrer Länder im Elsaß die französische Oberherrschaft erkennen sollten.

Was jeder einzelne Reichsstand, der durch Ludwigs Gewaltthätigkeiten gekränkt worden, wieder bekommen soll, war nun hiemit entschieden. Jetzt kam es darauf an, daß der König bestimme, wodurch er einem jeden Reichsstande den ungestörten Genuß der zurückgegebenen Länder, und dem Reich überhaupt seine künftige Sicherheit verbürgen wolle. Daß er Straßburg nicht wieder herausgeben werde, hatten bereits seine Bevollmächtigten ernstlich erkläret, und jedermann war überzeugt, daß er sich dazu nimmermehr werde bewegen lassen. Bekanntlich war dieser Ort der Schlüßel zum deutschen Reiche; wichtig durch seine Bevölkerung, durch Industrie, Handel und Reichthum; noch wichtiger dadurch, daß er theils

Digitized by Google

seiner Festigkeit, theils der Fähigkeit wegen, bey seinem großen Umfange eine zahlreiche Garnison zu halten, vorzüglich im Stande war, den Franzosen den Uebergang über den Rhein zu verwehren, und diese Gegend vor ihren feindlichen Einfällen zu bewahren. Dagegen erlangten die Franzosen durch den Besitz dieser wichtigen Festung den Vortheil, gleichsam so oft, als es ihnen belieben würde, von dort aus in Deutschland eindringen zu können. Um so nöthiger war es, darauf zu dringen, daß dieser schmerzliche Verlust wenigst durch ein anders Mittel ersetzet werde. Die Kehler Schanze, die Festungen Freiburg, Breysach und Philippsburg, welche der König dem Kaiser und Reiche zu überlassen versprochen, und die Niederreißung aller auf deutschem Boden befindlichen Festungswerke, wozu er sich anheischig gemacht hatte, waren wohl keine hinlängliche Entschädigung für ein so großes und empfindliches Opfer; selbst in dem Falle nicht, wenn zu Folge des von den Franzosen gethanen Versprechens alle im Schwarzwald angelegten neuen Werke dem Kaiser und Reiche bleiben, mit Breysach auch alles dazu gehörige, diesseit des Rheins gelegene Gebiet an sie zurückkommen, und die Brücke bey Philippsburg ihnen überlassen werden sollte, welches letztere jedoch die Franzosen standhaft abschlugen. Die Minister des Fränkischen und Schwäbischen Kreises thaten daher den Antrag, Frankreich sollte wenigst auch Fort-Louis in dem Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befinde, dem Reich einräumen. So lange Ludwig diese Festung nicht herausgebe, könnten weder die beyden Kreise, noch das ganze Reich einer vollkommenen Sicherheit sich erfreuen; sie liege in einer Gegend, wo das Land auf der Seite der Gebirge des Schwarzwaldes gegen Rastadt, Etlingen, Durlach

Digitized by Google

lach und Bretten hin offen sey, so, daß es den Franzosen frei stehen würde, entweder von Heilbronn aus in Franken, oder von Vaihingen und Canstadt in das Eingeweide Schwabens, und von dieser Gegend in den übrigen Theil Deutschlands zu dringen. Der Feind werde, wenn er Fort-Louis in seinen Händen habe, so oft, als es ihm einfällt, eine Brücke in der Eile aufschlagen, über den Fluß setzen, und sich zu Willstett lagern können; in diesem Falle werde dann auch die Kehler Schanze dem Reiche keinen Nutzen mehr verschaffen, und die gröste Macht werde nicht mehr hinreichen, diesem Orte zu Hülfe zu kommen ss). Aus diesen Gründen, glaubten sie, könne man diesen Gegenstand ihrer gerechten Besorgniß schlechterdings nicht so stehen lassen, ohne ihn auf die Seite zu räumen. Allein eben die dem Könige so bequeme Lage dieser Festung, welche sie bewog, auf ihre Zurückgabe zu dringen, war zugleich für ihn der Beweggrund, sie nicht wegzugeben. Der Kaiser und das Reich mußten es gleichsam als eine Wohlthat aufnehmen, daß Ludwig sich erbot, Neu-Breysach nebst der Brücke und der Schanz auf der Insel, die neuen Festungswerke zu Hünningen, Traxbach, Montroyal, dann die in den Schlössern Kirnburg und Ebernburg niederreißen zu lassen, und die Städte, Schlösser und die dazu gehörigen Bezirke ihren vorigen Herrn, nämlich dem Hause Baden, dem von der Pfalz, den Fürsten von Salm und den Freiherrn von Sickingen wieder einzuhändigen; Fort-Louis nebst der Insel behielt sich der König vor, ohne die geringste Rücksicht auf die gegründeten Einwendungen der kaiserlichen Minister zu nehmen.

Noch

ss) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick *tom. III. p. 372 seq.*

Digitized by Google

Noch war ein wichtiger Punkt zu erörtern übrig, nämlich die Wiedereinsetzung des Herzoges von Lothringen. Der Kaiser hatte diese Angelegenheit wie seine eigene zu Herzen genommen, und anfänglich sich in die Friedensunterhandlungen nur unter der Bedingniß eingelassen, daß man diesen Gegenstand vor allen andern vornehme. Nicht nur darum, weil die großen Verdienste des verstorbenen Herzogs Karl sowohl um das Erzhaus Oesterreich, als um die ganze Christenheit in dem gewissenhaften Leopold das Gefühl der Dankbarkeit lebhaft erhielten, sondern auch, damit nicht Deutschland auch auf dieser Seite einer Schutzwehre beraubt werde, verwandte er sich mit dem thätigsten Eifer für dieses Haus. Doch weder seine eigenen Bemühungen, noch das Ansehen der übrigen Alliirten, welche die Lothringische Sache auf seine Betriebsamkeit kräftig unterstützten, waren bisher im Stande gewesen, die geringste Aenderung in den Gesinnungen des Königs von Frankreich hervorzubringen, welcher sich zwar geneigt bezeigte, den Herzog in seine Länder wieder einzusetzen, aber nur unter starken Einschränkungen. Nachdem sich Ludwig lange Zeit gegen alle Vorstellungen, die man ihm zum Besten des Herzoges gemacht, unbeweglich bezeigt hatte, milderte endlich eine Privatabsicht seine Härte. Leopold von Lothringen sollte sich mit einer Prinzessin von Orleans vermählen; diese Ehe sollte der Krone Frankreich mit der Zeit dasjenige, was jetzt nicht ohne große Schwierigkeit zu erhalten seyn dürfte, ohne alle Mühe, und gleichsam von sich selbst verschaffen. Gleichwie ein solcher Fall dem Könige sehr wünschenswerth war: so ließ er unter der Bedingniß, daß künftig die gedachte Vermählung vor sich gehe, seinen bisherigen Entschluß, die Zurückstellung des Herzoges nur nach der Vorschrift des Nimwegischen Friedens

zu

Digitized by Google

zu bewerkstelligen, fahren, und er gab seitdem billigern Vorschlägen Gehör. In dem französischen Friedensprojekt vom 20sten Julius verstand er sich schon zur Herausgabe der Oerter Nancy, Bitsch und Homburg doch unter der Bedingniß, daß von dem erstern Ort einige, von den beyden letztern aber alle Werke sollten niedergerissen werden. Für die Stadt und das Amt Longwy bot er eine Entschädigung an. Nur Saar-Louis mit einem Gebiete von einer halben Meile ringsherum behielt er sich vor tt). In so weit hatten sich also beide Partheien schon genähert, daß, obwohl die Unterhandlungen zwischen Frankreich und den Alliirten mit dem Ende des Augusts abgebrochen worden, oder vielmehr auf einem ganz andern Grunde neuerdings mußten angefangen werden, in der lothringischen Angelegenheit das alte Verhältniß zwischen Frankreich und dem Hause Lothringen blieb. Letzteres war zwar mit dem, was Ludwig bereits zugesagt hatte, nicht ganz zufrieden, und konnte es auch nicht seyn; indessen ließ es sich doch immer als den Grund betrachten, auf welchem man nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolges weiter bauen könnte. Die lothringischen Minister übergaben daher im Oktober dem Mediator ihr Ultimatum, worauf dann beyde Theile die letzte Hand an das Werk legten, und Punkt für Punkt ins Reine brachten. Die lothringischen Bevollmächtigten verlangten von dem Könige die Zurückgabe aller Staaten, Oerter und Güter, welche der Herzog Karl vor seiner Flucht aus seinen Ländern besessen hatte, und die französischen Minister willigten endlich ein, daß der Herzog diejenigen Länder wieder bekommen sollte, welche Karl im Jahre 1670, folglich zur Zeit, da die Franzosen sich derselben

tt) Actes et Memoires etc. *tom. II. p. 226.*

Digitized by Google

selben bemächtiget, besessen hatte. Namentlich verlangten jene, daß Frankreich die alte und neue Stadt Nancy in ihrem gegenwärtigen Zustande mit allen Zugehörungen, besonders mit der dazu gehörigen Citadelle, und mit aller in dem Arsenal befindlichen Munition zurückgebe, mit der Bedingniß, daß wenigst die Gräben und Werke der alten Stadt, ingleichen die Thore und Gräben der neuen in ihrem vollkommenen Stande bleiben. Daß die Werke dieser letztern bis an den innern Theil des Grabens, wie auch alle äußern Fortifikationen, ingleichen die zwo innern Basteyen der Citadelle gegen die alte Stadt hin auf Kosten des Königs gänzlich zerstört werden sollten, wollten sie geschehen lassen. Die Franzosen waren mit diesem Vorschlage zufrieden, und er wurde fast wörtlich so, wie ihn jene abgefaßt hatten, in den Friedenstraktat eingerücket. Ingleichen willigten die Lothringer ein, daß die Festungswerke von Bitsch gegen Zurückgabe dieses Ortes niedergerissen werden; doch das Schloß Homburg sollte der König, ihrem Verlangen gemäß, in dem Stande, in welchem er es bei der Eroberung desselben gefunden hatte, zurückgeben. Diese Foderung wiesen die französischen Minister geradezu von der Hand. Ludwigs Plan war einmal, den Herzog von Lothringen, diesen in manchem Falle der Krone Frankreich wo nicht gefährlichen, doch ihren Absichten hinderlichen Nachbar von sich abhängig zu machen, oder wenigst außer Stand zu setzen, ihm jemals wieder entgegen zu arbeiten. Die Zurückgabe des Schlosses Homburg schlug er zwar nicht aus; er willigte aber zugleich so lange nicht darein, bis der Herzog in die Niederreißung der Festungswerke gewilliget hatte. Die größte Schwierigkeit verursachte wohl der Umstand, daß die Lothringer Saar-Louis als ihr Eigenthum zurückfoderten,

Digitized by Google

derten; und dem Könige höchstens nur das Besatzungsrecht darin überlassen wollten. Ludwig fand diesen Platz so bequem und vortheilhaft zur Ausführung seiner weitern Absichten, welche sie immer seyn mochten, daß er sich schlechterdings nicht entschließen konnte, ihn abzutreten. Man mußte ihm nicht nur diese Festung, sondern auch einen Bezirk von einer halben Meile im Umkreise mit allen Souverainetätsrechten für immer überlassen. Eben diese Bewandtniß hatte es mit der Stadt und dem Amte Longwy. Lothringen wollte sich das Eigenthumsrecht über diese Stadt und über das Citadell vorbehalten, und dem Könige gleichfalls nur das Besatzungsrecht darin einräumen. Die französischen Bevollmächtigten wußten aber die Ansprüche ihres Herrn auf die Oberherrschaft, Souverainetät und das Eigenthumsrecht über diesen Ort so standhaft zu behaupten, daß man es wohl noch für eine große Aufopferung ansehen mußte, wenn sie erklärten, der König werde dem Herzoge dafür ein anders Amt in einem der drei Bisthümer von der nämlichen Größe und demselben Werth einräumen. Gleichwie sich der König schon ehemals einen freien Weg in dieser Gegend, um durch denselben seine Armeen, wenn es nöthig seyn sollte, in seine benachbarten Länder führen zu können, bedungen hatte: so ward dieses von Seite Lothringens auch jetzt bewilliget, doch mit der Bedingniß, daß der Durchzug der Truppen auf dem gewöhnlichen und kürzesten Wege, wie auch auf Kosten des Königs von Frankreich geschehe. Was die französische Reunionen, welche im Lothringischen Gebiete vorgenommen worden, betrifft: so hatte Ludwig die Zurückgabe aller reunirten Oerter ohnehin schon im vierten Artikel den Alliirten überhaupt versprochen; und es bedurfte jetzt diese Sache keiner weitläufigen Berathschlagung oder

Erör-

Erörterung mehr; daher das allgemeine Versprechen nur in Ansehung des Herzoges von Lothringen insbesondere wiederhohlet wurde. Was die Lothringischen Minister mit den Französischen noch weiter zu verhandeln hatten, war größtentheils von geringer Erheblichkeit, oder betraf Dinge, welche ohnehin schon zwischen Frankreich und den Alliirten überhaupt waren bedungen worden. Gleichwie der Herzog ohne allen Nachtheil zugeben konnte, daß diejenigen, welche Ludwig mit geistlichen Pfründen versehen hatte, im ruhigen Besitze derselben, und alle von französischen Richtern in Lothringen ergangenen Urtheile in ihrer Kraft bleiben sollten, wobey jedoch jedem Verurtheilten das Recht der Appellation vorbehalten wurde: so konnte auch der König ruhig geschehen lassen, daß der Herzog nach der Ratifikation des Friedens Kommissars in die Herzogthümer Lothringen und Bar sende, und dort durch sie seine Angelegenheiten besorgen, die Gerechtigkeit verwalten, über die Salzwerke, Auflagen und andere Rechte die Aufsicht führen, und alles übrige, was nöthig ist, um zum vollkommenen Besitz der Regierung zu gelangen, vornehmen lasse. Die Freiheit des Handels zwischen Lothringen und den Bisthümern Metz, Toul und Verdun, und die alten Verträge zwischen den Herzogen und den Königen von Frankreich, welche bey dieser Gelegenheit erneuert wurden, wären ohnehin beiden Partheien vortheilhaft; und da der Herzog durch diesen Frieden in seine Länder wieder eingesetzt werden sollte: so folgte von sich selbst daraus, daß ihm der König die dazu gehörigen Archive, Dokumente und dergleichen zurückzustellen versprechen mußte.

Auf solche Art waren also auch Lothringen, und mit diesem Hause zugleich der Kaiser, der an dem

Schick-

Digitized by Google

Schicksale desselben einen so aufrichtigen Antheil genommen hatte, nach einer langwierigen und weitaussehenden Irrung endlich beruhiget, und hiemit fast alles, was auf die Ansprüche und Foderungen des Kaisers und Reiches eine Beziehung hatte, entschieden. Jetzt kam es darauf an, daß auch Frankreichs Klienten entschädiget, oder in ihren vorigen Stand gesetzt werden. Es war zu vermuthen, daß Ludwig seinen getreuen, geliebten Diener, den Cardinal Fürstenberg, der ihm einst zur Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten so wichtige Dienste geleistet hatte, und dessen Hintansetzung in seinen Ansprüchen auf das Churfürstenthum Cölln mit eine veranlassende Ursache dieses Krieges gewesen war, nicht fallen lassen würde. Bekanntlich hätte Leopold mehr als einen wichtigen Grund gehabt, zu wünschen, daß dieser abtrünnige Fürst, welcher von jeher die eroberungssüchtigen Plane des Königs von Frankreich, wiewohl er selbst ein Stand des deutschen Reiches war, zum Schaden desselben aufs eifrigste unterstützet hatte, endlich die Folgen seiner Treulosigkeit fühlen möchte. Der Cardinal war selbst innerlich überzeugt, wie wenig gültigen Anspruch er auf die Gunst des Kaisers zu machen habe, und schrieb daher an dessen Bevollmächtigte bei dem Friedenskongreß in einem sehr demüthigen Tone: es schmerze ihn ungemein, daß er sich in der Cöllnischen Sache die Ungnade des Kaisers zugezogen; er werde sich alle mögliche Mühe geben, sich durch die Erfüllung seiner Pflichten die Vergessenheit des Vorhergegangenen, und die Gnade des beleidigten Kaisers zu erwerben. Der König verbiete ihm, von seinen im Elsaß gelegenen Gütern zu den gemeinen Ausgaben des Reiches seinen Theil beyzutragen, und die übrigen Pflichten eines deutschen Fürsten zu erfüllen; er werde aber doch zugeben, daß

die

Digitized by Google

die vier auf der rechten Seite des Rheins liegenden Aemter die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Reichshofraths und Kammergerichts erkennen, und daß der Vogt, welchen man den weltlichen Bischof nennet, dem Reiche den Eid der Treue leiste. Bis ihm dieses selbst zu thun erlaubt werde, wolle er sich des Rechts, Sitz und Stimme in der Reichsversammlung zu behaupten, nicht anmassen, und auch alsdann werde er im fürstlichen Kollegium nicht erscheinen, so oft ein Frankreich betreffender Schluß gefaßt werden sollte uu). Nach dieser Aeußerung, und seinem folgenden Betragen zu schließen, mag wohl ein starker Zwang von Seite Ludwigs mehr dazu beigetragen haben, daß er ehemals dem Interesse des Kaisers und Reiches so sehr entgegen handelte, als sein eigener Wille; wenn aber auch der Kaiser sich zur Aussöhnung mit ihm geneigt finden ließ, wie er dann wirklich zugab, daß derselbe in alle seine Rechte, Lehen- und Allodialgüter, Pfründen, Würden und Vorzüge, welche den Fürsten und Gliedern des heiligen Römischen Reichs gebühren, sowohl in Ansehung des Bisthums Straßburg auf der rechten Seite des Rheins, als in Ansehung seiner Abtey Stablo und anderer Besitzungen wieder eingesetzt werde; und wenn auch Leopold geschehen ließ, daß gedachter Cardinal mit allen seinen Anverwandten und Anhängern eine vollkommene Amnestie und Sicherheit in Ansehung dessen, was immer gethan, gesprochen, oder wider ihn und sie verhänget worden, genießen sollte: so hatte er doch von einer andern Seite her eine große Schwierigkeit zu überwinden. Die Churfürsten von Cölln und Bayern hatten gerechte Foderungen an ihn wegen der Verlassenschaft des vorigen Churfürsten von Cölln, deren er sich

uu) *Wagner loc. cit. p. 433.*

Digitized by Google

sich sogleich nach seiner Erwählung bemächtiget hatte. So überzeugend aber auch die Gründe seyn mochten, womit sie ihre Ansprüche unterstützten, so wenig fruchteten sie, da einmal die hinterlassenen Schätze des vorigen Churfürsten zum Besten Ludwigs, nämlich zur bessern Befestigung der Cöllnischen Plätze, und zur Unterhaltung französischer Garnisonen in denselben versplittert waren. Da bereits der Kaiser und das Reich überhaupt, um den Frieden zu erhalten, dem Könige von Frankreich so große Opfer gebracht hatten: so mußten wohl auch die Churfürsten von Cölln und Bayern auf das, was sie mit Recht fodern zu können glaubten, Verzicht thun. Dieser Verzicht wurde ausdrücklich in die Friedensurkunde eingerückt.

In einigen der folgenden Artikel wurde ausgemacht, daß die Landgrafen von Hessen-Rheinfels in der Amnestie sonderheitlich sollten begriffen seyn, und in Ansehung der Festung Rheinfels und der ganzen untern Grafschaft Katzenellenbogen mit allen Rechten und Zugehörungen in denselben Stand, in welchem ihr Vater, der Landgraf Ernst vor dem Anfange dieses Krieges gewesen, doch den Rechten des Landgrafen von Hessen-Cassel ohne Nachtheil, wieder eingesetzt werden, alle Vasallen und Unterthanen der einen und der andern Parthey, geistlichen oder weltlichen Standes, alle Gemeinden, Universitäten und Kollegien alle ihre Ehren, Würden, Pfründen, welche sie vor dem Kriege genossen hatten, auch alle ihre Rechte, bewegliche und unbewegliche Güter, Renten und Einkünfte wieder bekommen, und diejenigen, welche während des Krieges von einer der beyden Partheyen geistliche Pfründen in den Ländern der andern erhalten haben, im Besitze derselben bleiben sollten.

Digitized by Google

Am meisten Aufsehen erregte, besonders bey den Deputirten des Reiches, das Verlangen der Franzosen, daß auch der Herzog von Savoyen in diesen Frieden eingeschlossen werden sollte. Die Holländer hatten schon am Ende des May, da der Savoyische Gesandte de la Tour bey den Friedensunterhandlungen sich einfinden wollte, Bedenken getragen, ihn zuzulassen. Man wußte nämlich nicht, ob man seinen Herrn, dessen Betragen wenig Patriotismus und Aufrichtigkeit erwarten ließ, als Freund oder als Feind betrachten, und welchen Platz man ihm anweisen sollte. Die Vorstellungen seines Sekretärs, welcher beständig im Haag verblieben war, und die kräftige Verwendung der französischen Minister verschafften ihm endlich den Zutritt vv). Da hierauf die Holländer, die Engelländer und die Spanier selbst denselben Schritt thaten, den man dem Herzoge so übel gedeutet hatte, und sich mit der Krone Frankreich förmlich verglichen: so erhielt er von ihnen unter dem Beistande der französischen Minister mit leichter Mühe, daß er in ihren Friedensschlüßen förmlich mitbegriffen wurde. Um so weniger fruchteten jetzt die Einwendungen der Deputirten des Reiches, da bereits drei angesehene alliirte Mächte ein entgegengesetztes Beyspiel gegeben hatten, und der Kaiser und das Reich nun die von aller Unterstützung entblößte, mindermächtige Parthey waren. Gleichwie die Franzosen bisher durchgehends den Ton angegeben, und alles, was sie gefodert, durchgesetzt hatten: so mußte man sich endlich auch in diesem Stücke nach ihrem Willen bequemen. Gleichwie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, heißt es in dem auf diesen Gegenstand sich

bes

vv) Suite des Memoires historiques concernant les Negociations de la paix de Ryswick p. XXXII.

Digitized by Google

beziehenden Artikel, sehr viel daran liege, daß der am 29ten August 1696 zwischen Sr. allerchristlichsten Majestät, und Sr. Hohheit, dem Herzoge von Savoyen zu Turin geschlossene Friede pünktlich beobachtet werde: so habe man auch für gut befunden, ihn zu bestättigen, und in dem gegenwärtigen Traktat mit zu begreifen, damit er dieselbe Kraft, wie dieser habe, und für immer bestehe.

Was nach den bisher angeführten Gegenständen noch weiters festzusetzen war, bestand größtentheils nur in allgemeinen Vorschriften. Die Zurückgabe der Oerter, Güter und Rechte sollte denjenigen, welche in ihren alten Stand wieder werden hergestellt werden, kein neues Recht geben; von der Unterzeichnung und Besiegelung des gegenwärtigen Traktats an sollten alle Feindseligkeiten aufhören, die Räumung der Festungen, der Abmarsch der Truppen binnen einer bestimmten Zeit geschehen, die Archive und Dokumente zurückgegeben, die Gefangenen ausgewechselt werden, und alle Kontributionen, Fouragierungen und andere Foderungen aufhören. Der Handel zwischen den Deutschen und Franzosen sollte von Neuem seinen Fortgang haben; und alle Punkte, worüber man in dem gegenwärtigen Traktat übereingekommen, sollten für immer fest und unverletzlich bleiben. Jede der kontrahirenden Partheyen sollte berechtiget seyn, sich die Beobachtung dieses Friedens durch Allianzen, durch Fortifikationen in ihrem eigenen Gebiete außer in den namentlich davon ausgenommenen Oertern, durch Besatzungen und andere Mittel zu sichern; auch sollte es allen Königen, Fürsten und Republiken überhaupt, insbesondere aber dem Könige von Schweden, als Mediator, frei stehen, diesen Frieden zu garantiren, und sollte dieser letztere

zur

Digitized by Google

zur Erkenntlichkeit für seine patriotische Bemühung, die öffentliche Ruhe herzustellen, besonders in diesem Frieden eingeschlossen seyn, welches auch außer dem Kaiser und Reich, und den schon genannten Mitgliedern desselben von allen andern Churfürsten, Fürsten, Ständen und Gliedern zu verstehen sey, und sonderheitlich von dem Bischofe zu Basel und dessen Bisthume, den dreizehn Schweizer Cantons, der Republik und Stadt Genf, der Stadt und Grafschaft Neuchatel, den Städten St. Gallen, Mühlhausen und Biel, den drei Bünden des Graubündener Landes, dem Walliser Lande und dem Abte zu St. Gallen. Auch sollten alle jene, welche mit gemeinem Einverständnisse der einen und der andern Parthey binnen sechs Monaten nach der Ratifikation des Friedens genannt werden würden, in demselben begriffen seyn; die Ratifikation aber sollte in Zeit von sechs Wochen ausgewechselt werden xx).

Hiemit war also dieses mühesame, und mit so großen Schwierigkeiten verbundene Werk vollendet. Der letzte Tag, an welchem alles berichtiget seyn sollte, näherte sich bereits, und die Bevollmächtigten waren eben im Begriffe, die Exemplare der Friedensurkunde miteinander zu vergleichen, als die Franzosen am 29sten Oktober unvermuthet eine neue Schwierigkeit erhoben. Wie man im Durchgehen dieser Schrift zu dem vierten Artikel kam, worin Ludwig die Zurückgabe der reunirten Oerter zusagte, verlangten jene, man sollte demselben noch die Klausel beisetzen, „daß in allen auf solche Art zurückgestellten Oertern die Römisch katholische Religion in dem Stande,

xx) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick. *tom. IV. p. 13—40.*

Digitized by Google

Stande, in welchem sie sich gegenwärtig daselbst befinde, sollte erhalten werden. „Welche ausserordentliche Sensation diese von den Franzosen mit Ungestümm betriebene Foderung in den Gemüthern der für die Aufrechthaltung ihrer Religion eifrigst besorgten protestantischen Reichsstände hervorgebracht habe, läßt sich kaum hinlänglich ausdrücken. Um jeder unangenehmen Ereigniß dieser Art zuvorzukommen, hatten sie schon zur Zeit, da man noch in Unterhandlungen begriffen war, eine Erinnerung übergeben, welche die Sicherheit ihrer Religionsverwandten zu Straßburg, und an andern an Frankreich abzutretenden Oertern betraf." Da man, heißt es in dieser Schrift, nur zu gut unterrichtet ist, daß die Stadt Straßburg nicht durch irgend eine öffentliche Untreue, noch durch eine innerliche Verrätherei, sondern durch fremde Uebermacht, und sogar mitten im Frieden, und zu einer Zeit, da sie der nöthigen Unterstützung beraubt war, in die Gewalt des Königs von Frankreich gekommen sey: so ist es billig, daß der Kaiser und das Reich, wenn sie dieselbe während dieses Krieges durch die Gewalt der Waffen nicht erhalten können, sondern sich genöthiget sehen, sie der Macht Frankreichs zu überlassen, wenigst für das Heil und die Erhaltung so vieler tausend unschuldiger Bürger, und unter diesen so vieler vornehmen Familien so gut, als es immer möglich seyn werde, sorgen, und alle ihre Thätigkeit darauf verwenden, damit sie, nachdem jene von ihnen ihre Wiederherstellung vergebens erwartet hatten, ihren Zustand wenigst nicht noch schlimmer machen, als er zur Zeit war, da Frankreich sie unter seine Botmäßigkeit brachte. yy) In dieser Rücksicht thaten sie folgende Vorschläge: Erstens sollte man alle mögliche Mit-

yy) Actes et Memoires etc. *Tom. III. p. 380.*

Mittel versuchen, um es dahin zu bringen, daß alle Artickel der am 30sten September 1681 zu Illkirch getroffenen Kapitulation, welche Frankreich dieser Stadt bei ihrer Besitznahme zugestand, nach allen ihren Punkten beobachtet, und zum Grund dieser Abtretung gemacht, auch in den künftigen Friedenstraktat mit deutlichen Worten eingerükt werden. Zweitens sollten die Einwohner dieser Stadt Kraft des dritten Artickels der gedachten Kapitulation künftig wie zuvor die Gewissensfreiheit genießen, und Frankreich ihnen die freie Ausübung der Religion nach der Augsburgischen Konfession nebst der Macht lassen, mit ihren Kirchengütern und den damit verbundenen Einkünften ungebunden zu schalten. Zufolge des vierten und fünften Artickels derselben Kapitulation sollten sie drittens, wie ehemals, so viel als möglich, ihre äußere Regierungsform mit allen ihren Obrigkeiten beibehalten, worunter auch die Universität dieser Stadt begriffen seyn, und in allen ihren Rechten, Freiheiten und Einkünften geschützt werden sollte. Die übrigen Punkte dieser Vorstellung betrafen die den Einwohnern von Straßburg zu ertheilende Freiheit auszuwandern, sich in einer Gegend des Reichs niederzulassen, ihre Güter zu verkaufen, oder durch andere daselbst verwalten zu lassen; ferners die Sicherheit des Reiches, welche dadurch könnte bewirkt werden, daß beide Partheyen die Straßburger Brücke wenigst gemeinschaftlich, oder jede die Hälfte derselben besäßen; endlich die Sicherheit und Freiheit des Kommerzes zwischen Deutschland und Frankreich, die Zurückgabe aller konfiscirten Güter an die rechtmäßigen Besitzer, und eine hinlängliche Garantie über die Vollziehung aller dieser Artickel. Die Unterhandlungen waren indessen ihren Gang fortgegangen, und der Kaiser und das Reich hatten sich genöthiget gesehen, Straßburg abzu-

Digitized by Google

abzutreten, ohne daß diese Vorschläge der protestirenden Reichsstände, so viel wenigst das Religionswesen betrifft, in Erfüllung gekommen waren.

Daß in Ansehung des künftigen Zustandes der Religion in Straßburg nichts ausdrücklich festgesetzt worden, darüber konnten sich die protestantischen Stände, obwohl ihnen dieser Fall an und für sich sehr unangenehm seyn mußte, doch aus dem Grunde, weil diese Stadt künftig nicht mehr einen Theil des Reiches ausmachen würde, einigermassen beruhigen. Man setzet ohnehin gemeiniglich voraus, daß ein souveräner Herr die Macht habe, in seinem Lande neue Einrichtungen zu treffen, welche er seinem Interesse gemäß findet. Daß aber auch in jenen Oertern, deren Zurückgabe an das deutsche Reich ausgemacht worden, und deren Bewohner ehemals die Gewissensfreiheit verfassungsmäßig genossen hatten, die von den Franzosen mit Gewalt eingeführte römisch-katholische Religion gesetzmäßig sollte erhalten werden, war eine für die Protestanten äußerst kränkende Sache. In der That war es auffallend, daß die Krone Frankreich, welche die gedachten Oerter zufolge der Vorschrift des westphälischen Friedens zurückzugeben versprach, und einst die Gerechtsamen der Protestanten zugleich mit diesem Frieden selbst garantirt hatte, nun geradezu der Vorschrift desselben entgegen handelte. Der Mediator, welcher zuvor so ruhig hatte geschehen lassen, daß Straßburg nebst dem ganzen Elsaß verloren gieng; die Engelländer und Holländer, welche sich bisher so geschmeidig gegen die Franzosen bezeigt hatten, ingleichen die Protestanten in Deutschland drangen mit Ungestümm auf die Abstellung dieser verhaßten Klausel, und setzten gleichsam Himmel und Erde in Bewegung. Der Eifer war, wie ein bekannter Schriftsteller bemerket, so groß, daß, wenn während

Digitized by Google

dieser Unterhandlungen für die Integrität des Reiches, und für die Erhaltung der politischen Verfassung so viel wäre bezeigt worden, als jetzt für die Religionsfreiheit, ohne Zweifel Straßburg und mehr anders würde gerettet worden seyn zz).

Der unter den Protestanten in Deutschland stets geschäftige Verdacht, welcher schon so oft dem Wiener Hofe geheime Plane zu ihrer Unterdrückung ohne Grund zugemuthet hatte, ermangelte auch dießmal nicht, auf ihn zu fallen. Wären auch die kaiserlichen Minister wirklich Schuld an dieser Klausel gewesen, oder hätte es in ihrer Macht gestanden, sie zu hintertreiben: so hätten sich jene nicht heftiger gegen sie beklagen können, als wirklich geschah. Kaunitz und seine Gefährten mußten alle ihre Beredsamkeit anwenden, um den unbilligen Vorwurf, als hätten sie einen geheimen Antheil an dieser Sache gehabt, von sich abzulehnen; und selbst alsdann ließen sich jene noch kaum beruhigen, nachdem sie sahen, daß die letztern sich wirklich in Gemeinschaft mit ihnen an die französische Gesandtschaft wandten, und sich ernstlich bemühten, dieselbe von ihrem Entschlusse abwendig zu machen.

Da sich leicht voraussehen ließ, daß die Franzosen, welche während der ganzen Unterhandlung den Meister gespielet hatten, sich auch dießmal um nichts nachgiebiger bezeigen werden: so war es die Wirkung einer klugen Vorsicht, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten einen Mittelweg einschlugen, wodurch sie demjenigen, was den Franzosen schlechterdings anstößig war, auf eine geschickte Art ausweichen, im Grund

zz) *Wagner p. 438.*

Grund aber doch zu ihrem Zwecke gelangen konnten. Drei Vorschläge waren es, welche sie den französischen Ministern mit dem Ansinnen, einen aus denselben zu genehmigen, vorlegten. Entweder sollten sie geschehen lassen, daß die von ihnen aufgestellte Bedingniß, die katholische Religion in den reunirten Oertern zu erhalten, nur von jenen Kirchen gelte, welche der König auf seine eigene Kosten erbauet hatte; oder die ganze Streitigkeit sollte dem Ausspruche des Kaisers überlassen werden; oder man sollte in den reunirten Oertern in Ansehung der Religion alles in dem gegenwärtigen Zustande lassen, ohne irgend eine Verordnung in Ansehung dieses Gegenstandes in das Friedensinstrument ausdrücklich einzurücken. Die Franzosen billigten keinen von diesen Vorschlägen, sondern bestanden hartnäckig auf ihrer Foderung, daß man die gedachte Klausel so, wie sie dieselbe entworfen hatten, ohne weiters in die Urkunde einrücken sollte. Die protestantischen Deputirten des Reiches erklärten hierauf, sie hätten keine Vollmacht, einen Frieden auf solche Bedingnisse zu unterschreiben; man könne von ihnen nicht verlangen, daß sie ihre Brüder und Glaubensgenossen durch ein so unbilliges Gesetz binden und verrathen sollten; worauf aber Harlay antwortete: sein König sey nicht weniger für seine Religion besorgt, und könne eben so wenig zugeben, daß in seinen Ländern eine andere herrsche, als diejenige, welcher er selbst zugethan sey. Alles Weigern der Deputirten war fruchtlos; die Klausel ward dem Friedensinstrument einverleibt. Zuletzt mußten es die protestantischen Fürsten, deren Gesandte den Frieden nicht unterzeichnen wollten, noch gleichsam für eine Gnade ansehen, daß ihnen die Franzosen vergönnten, denjenigen, deren Bevollmächtigte sich bereits zum Unterschreiben geneigt erkläret hatten, indessen

Digitized by Google

dessen gleichgehalten zu werden, bis sie nebst den übrigen Friedensartikeln auch diesen von der Religion selbst würden genehmiget haben. Würden auch sie gleich ihren Ministern sich weigern, den Frieden in einer Zeit von sechs Wochen zu bestättigen: so sollten sie Krieg haben a). Da die Franzosen diesem Machtspruche zu Folge den Frieden bereits für so viel als geschlossen ansahen, und, weil einmal der größere Theil der Deputirten eingewilliget hatte, auf den kleinern keine Rücksicht mehr nahmen: so fuhren sie ohne weitres fort, und hatten das Vergnügen zu sehen, daß noch an demselben Tage, nämlich am 30sten Oktober Hand an das Werk gelegt wurde. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags fanden sich die kaiserlichen und französischen Bevollmächtigten ohne Rücksicht auf Rangordnung und Ceremonien in der Wohnung des Mediators ein, um den Traktat durch ihre Unterschrift zu vollenden. Es verstrichen aber noch mehrere Stunden, bis der Baron Seilern, und der französische Bevollmächtigte Cailleres die Aufsätze miteinander durchgangen hatten, so daß man erst gegen vier Uhr nach Mitternacht zur Sache selbst schreiten konnte. Nachdem die Kaiserlichen und die Franzosen unterzeichnet hatten: schikten sie die Urkunde den Deputirten des Reiches, welche in einem besondern Zimmer versammelt waren, in eben dieser Absicht hinüber; worauf dann von Seite der katholischen Stände die Bevollmächtigten von Maynz, Bayern, Oesterreich, Deutschmeister, Würzburg, Speyer, Konstanz, Hildesheim, Lüttich, Münster, Pfalz-Neuburg, Baden-Baden, von den Schwäbischen Prälaten, und endlich von Reichsstädten Cölln und Augsburg unterschrieben. Von Seite der Protestanten

a) Actes et Memoires etc. *tom. IV. p. 11 et 166.*

Digitized by Google

ten thaten dieses nur die Bevollmächtigten von Würtemberg, von den Wetteranischen Grafen, und von der Reichsstadt Frankfurt am Mayn. Weil nämlich von den französischen Ministern bewilliget worden, daß diejenigen, welche nicht unterzeichnen wollten, entweder den Entschluß ihrer Prinzipalen in Betreff der Annahme aller Friedensartikel in Zeit von sechs Wochen bekannt machen, oder die Freiheit haben sollten, nur Bedingnißweise, und in der Hoffnung, daß dieselben diesen Frieden nach allen seinen Punkten genehmigen werden, zu unterschreiben: so wählten die Würtembergischen Gesandten das Letztere, und behielten zugleich ihrem Herrn, indem sie den Frieden unter der gedachten Bedingniß unterzeichneten, alle ihm zustehende Rechte vor. Eben so dachten und handelten auch die Gesandten der Wetteranischen Grafen, und der Stadt Frankfurt. Die übrigen protestantischen Minister aber übergaben eine Schrift, worin sie die Gründe anzeigten, welche sie abhielten, zu unterzeichnen. Da der die Religion betreffende Zusatz zum vierten Artickel des Friedens, heißt es darin, den Paßauischen Religionsfrieden offenbar umstürze, und dem Westphälischen Frieden, welcher doch dem gegenwärtigen zur Grundlage hätte dienen sollen, schnurgerade entgegen sey; da er ferners mit der kaiserlichen Wahlkapitulation, worin die genaue Beobachtung des Religionsfriedens versichert worden, mit der Instruktion, welche die Deputirten vom Reich erhalten, für die pünktliche Herstellung des Westphälischen Friedens zu sorgen, mit der Instruktion und dem Auftrage, welche jeder Deputirte insbesondere von seinem Herrn erhalten habe, mit der Garantie des Westphälischen Friedens, welche der allerchristlichste König selbst übernommen hatte, mit den Präliminarien, als der Grundlage der darauf fol-

Digitized by Google

folgenden Unterhandlungen, mit dem Friedensprojekt vom 20sten Julius und mit der Erklärung vom 1sten September nicht bestehen könne; da er endlich sogar dem dritten Artikel desselben Friedens zu Ryswick, worin der Westphälische ausdrücklich als die Grundlage dieses letztern aufgestellet worden, widerspreche, auch den besondern Friedensschlüssen der Engelländer und Holländer entgegen laufe: so hätten Pflicht und Gewissen ihnen nicht gestattet darein zu willigen, sondern sie hätten für gut befunden, die Unterzeichnung so lange zu verschieben, bis sie ihren Herrn ihren Bericht von allem abgestattet, und diese alsdann ihre Gesinnung hier oder zu Regensburg in der zur Auswechselung der Ratifikationen bestimmten Zeit entdecket haben würden b).

b) Actes et Memoires etc. *p.* 143.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Ratifikation des Friedens. Beigelegte Verwahrung von Seite der protestantischen Reichsstände. Weigerung der katholischen Stände, die protestantischen wegen Aufrechthaltung des Religionsfriedens sicher zu stellen. Unzufriedenheit der letztern, und Unthätigkeit der Reichsversammlung.

Daß der Kaiser, und der gröste Theil des Reiches diesem Frieden ihre Genehmigung nicht versagen werden, unterlag wohl keinem Zweifel. Jedermann wünschte ihn, und jedermann war zugleich überzeugt, daß man in der damaligen Lage keinen bessern erhalten könne. Ob ihn aber auch die protestantischen Reichsstände, welche sich wegen des unerwarteten Zusatzes zu dem vierten Artickel äusserst gekränkt fühlten, eben so bereitwillig bestättigen werden, war eine andere Frage. Eher hätten sich diese alles in der Welt vorgestellet, als daß von den Deputirten des Reiches aus Holland ein Bericht von solchem Inhalte, wie sie ihn theils jedem ihrer Prinzipalen insbesondere, theils unterm 1sten November an die Reichsversammlung überhaupt abgesandt hatten, eintreffen würde. Wenn sich auf der einen Seite die Deputirten alle erdenkliche Mühe gaben, wo nicht die völlige Aufhebung der verhaßten Klausel, doch wenigstens ihre Entkräftung zu bewirken: so setzte diese Sache auf der andern Seite auch die Gesandten der protestantischen Stände zu Regensburg nicht weniger in Bewegung. Erstere hatten geglaubt, in dem Falle, wenn die Katholiken, zu deren Vortheil dieser Zusatz gemacht worden, auf desselben Abstellung drängen, und sich in diesem Punkte

mit

Digitized by Google

mit den Protestanten vereinigten, würden die Franzosen eben darum leichter zu bewegen seyn, von ihrer Foderung abzustehen. Und wenn sie auch nicht dahin gebracht werden könnten, diese Klausel aus dem Friedensinstrument ganz auszustreichen; so sollte die kaiserliche Gesandtschaft wenigst durchzusetzen suchen, daß eine aus den jüngst von ihr selbst vorgeschlagenen Modifikationen angenommen werde.

Kaunitz, welcher von ganzem Herzen wünschte, daß zugleich mit der äusserlichen auch die innere Ruhe der Gemüther hergestellet werden möchte, suchte um so ernstlicher, sich aus diesen verdrießlichen Händeln loszuwickeln, da nicht nur ein großer Theil der Protestanten den kaiserlichen Hof fälschlich für die geheime Triebfeder dieser Klausel hielt, c) sondern auch die Deputirten zu ihrer Beschwerde über dieselbe noch eine neue hinzugesetzt hatten, daß nämlich sowohl am Anfange, als in der Folge der Unterhandlungen bis zum Schluße des Friedens vieles vorgegangen sey, was sich mit dem freien Stimmrecht der Churfürsten, Fürsten und

c) Vorzüglich legten die meisten diese Neuerung dem Baron Seilern zur Last. *Wagner loc. cit. p. 440.* Viele hingegen hielten den Churfürsten von der Pfalz für den Urheber, und zwar nicht ohne Grund. Wenigst erfuhr man in der Folge aus der Relation der würtembergischen Gesandten, daß derselbe schon lange am französischen Hofe heimlich deswegen negociirt habe. Kaunitz hatte zwar längst um diese Sache gewußt; aber in der Hoffnung, die französischen Gesandten werden sie endlich vergessen, stillegeschwiegen. Diese aber machten sich erst beim Schluße des Friedens die Schwäche der Reichsstände zu Nutzen, und drangen mit ihrer Forderung durch. S. Spittlers Geschichte von Würtemberg. S. 293. f.

Digitized by Google

und Stände des Reiches, und mit dem Herkommen, besonders mit dem 8ten Artickel des osnabrückischen Friedens, und mit dem gewöhnlichen Reichsstyl nicht vertrage; daher sie dann ihren Herrn alle ihnen zukommende Rechte vorbehielten. d) Um den Stoff zu einem in den damaligen Zeitumständen gefährlichen Mißvergnügen so gut, als möglich, auf die Seite zu räumen, that der kaiserliche Minister den im Haag noch anwesenden katholischen Deputirten wirklich den Antrag, das Gesuch der Protestanten mit gemeinschaftlichen Kräften zu unterstützen; erhielt aber zur Antwort: die Reichsdeputation sey bereits aufgehoben, die meisten Glieder derselben seien schon abgereiset; die wenigen noch Anwesenden im Begriffe, gleichfalls sich zu entfernen; diese hielten für unerlaubt, eine Aenderung in dem Friedenstraktat vorzunehmen, welcher bereits geschlossen, gesiegelt, und an die Prinzipalen, wie auch an die Reichsversammlung abgeschickt sey; und sey eine solche Aenderung, wie aus dem vorigen Verlaufe, und aus dem Umstande, daß die französische Gesandtschaft die Ratifikation des Friedens stündlich erwarte, leicht geurtheilet werden könnte, nicht nur fruchtlos, sondern auch allem Ansehen nach in Rücksicht auf den Frieden und dessen Vollziehung gefährlich. Da auch die kaiserliche Gesandtschaft für sich allein in

d) Actes et Memoires etc. *Tom. cit. p. 181 sq.* Das Verfassungswidrige, worüber die protestantischen Deputirten klagten, bestand ihrer Meinung nach darin, daß man weder sie, noch die katholischen zu den Konferenzen mit den auswärtigen Gesandten zugelassen hatte. Die kaiserliche Gesandtschaft hatte ihnen nur, wo sie es gut gefunden, die nöthigen Nachrichten gegeben, und sie um ihre Beistimmung angesprochen; aber auch manches, wie diese behaupteten, gar nicht mitgetheilet, in manchem Stüke auf ihr Verlangen gar nicht geachtet.

Digitized by Google

in dieser Sache weder etwas vornehmen wollte noch konnte: so war den protestantischen Deputirten nichts anders übrig, als sich indessen leidend zu verhalten, und zu erwarten, wozu sich die Reichsversammlung entschließen werde.

Der Kaiser hatte bereits unterm 20sten November ein Kommissionsdekret, und darin zugleich die Auffoderung an das Reich nach Regensburg ergehen lassen, die Genehmigung des Friedens zu beschleunigen, und die Zeit nicht mit fruchtlosen Streitigkeiten zu verplittern. In der That hatte man keine Zeit mehr zu verlieren, indem der zur Ratifikation angesetzte Termin sich allmählig näherte, und mit dem Verlaufe desselben auch der Waffenstillstand zu Ende gieng, welcher jenen protestantischen Ständen zugestanden worden, deren Gesandte den Frieden nicht unterzeichnet hatten. Ihn in Ansehung aller übrigen Punkte zu genehmigen, fand wohl fast niemand ein Bedenken; denn jedermann war von der Unmöglichkeit überzeugt, bessere Bedingnisse zu erhalten, nachdem, wie die Deputirten in ihrer Relation hinlänglich gezeigt hätten, „das ganze römische Reich nach erfolgten sonderheitlichen Friedensschlüßen der ausländischen Alliirten der völligen Discretion der Krone Frankreich überlassen worden, und die französische Gesandtschaft nicht die geringste Rükksicht auf Gründe und Billigkeit genommen hatte; besonders da man auch nach reifer Ueberlegung nicht hatte finden können, wie der Krieg mit besserm Glüke gegen die Krone Frankreich nach der Alliirten Trennung zu Kaiserlicher Majestät und des Reichs Besten sollte fortgesetzt werden.“ Aber was in Ansehung der Klausel des vierten Artikels zu thun sei, war um so schwerer zu beantworten. Wenn auf der einen Seite die Unmöglichkeit, sich durch die Waf-

fen

sen bessere Bedingnisse zu erkämpfen, und die Kürze der Zeit, welche den Protestanten zur Entschließung vergönnet war, ihnen riethen, mit der Genehmigung des Friedens nicht zu verweilen: so foderte sie auf der andern die Vorliebe zu ihrer Religion, und, wo nicht ihr Gewissen, doch wenigst ein gewisser Enthusiasmus für ihre Parthei auf, die gedachte Klausel nicht anzunehmen. Nach einer langen Berathschlagung kamen zwar beide Religionspartheien darin überein, daß sie den Frieden im Ganzen genehmigen wollten; die Protestanten fanden aber nöthig, zugleich auch ihre Gerechtsamen in Ansehung der Religion zu verwahren. Dem Reichsgutachten vom 26sten November, worin das gesammte Reich den Frieden ratificirte, wurde daher ein gemeinschaftlicher Schluß der Evangelischen beigelegt, des Inhalts: „Sie müßten sich für höchst beschwert und gekräuket halten, daß man ihre Religionsangelegenheiten und Beschwerden bei den Unterhandlungen mit Frankreich ganz und gar von der Hand gewiesen, sie zu keiner Zeit hören, noch auf ihre deswegen vorgebrachte Erinnerungen achten, ja ihnen nicht einmal eine schriftliche Versicherung zum Protokol des Mediators geben, sondern sich über ein so billiges Verlangen vielmehr entrüsten wollen; woraus am Ende erfolgt sei, daß die Franzosen mit der bekannten, dem Religionsfrieden im Reiche so nachtheiligen Klausel um diese Zeit hervorgebrochen, da die Evangelischen kaum noch wenige Stunden sich zu entschließen übrig gehabt, welches gar nicht hätte geschehen können, wenn man ihre Religionssache gleich anfänglich zu den Traktaten mitgezogen, und darüber mit der französischen Gesandtschaft gehandelt hätte. Man erachte sich daher für bemüßiget, hiemit zu verwahren, daß alles, was solchergestalten in Ansehung der Verhandlungsart zu

großem

großem Nachtheile der evangelischen vorbeigegangen, dem Religionsfrieden, und dem 4ten und 5ten Artikel des westphälischen Friedensinstruments allerdings unabbrüchlich seyn, und weder jetzt noch künftig in eine Konsequenz gezogen, noch zum Abbruch und zum Nachtheil des Religionsfriedens, wie derselbe im westphälischen Friedensschluße in den besagten Artikeln enthalten und befestiget ist, angeführt werden solle oder könne. Man zweifle auch nicht, es werden die gesammten katholischen Stände geneigt seyn, den evangelischen eine solche Versicherung wegen unverbrüchlicher Erhaltung des Religionsfriedens sofort nach geschehener Ratification des Friedens auszustellen, daß man sowohl von der einen, als der andern Seite im Reiche sich damit beruhigen könne. Dieses könne am besten geschehen, wenn man gegeneinander sich erkläre, und einmüthig festsetze, daß die Katholischen, welche ohnehin in den Reichslanden keine Neuerung in Ansehung des Religionsfriedens verlangt haben, sich der durch Frankreich dem Reiche bei dem 4ten Artikel aufgedrungenen Klausel im ganzen Reiche weder vor Gericht, noch außergerichtlich bedienen, noch daran für sich den geringsten Antheil nehmen, sondern es lediglich bei dem Westphälischen Frieden bewenden lassen wollen. Solchergestalt bleibe die Klausel allein eine zwischen dem Reich und der Krone Frankreich anhängige Sache, so, daß die Stände darüber nichts miteinander zu verhandeln haben; und gleichwie sich dieselbe selbst nach der Aeußerung der französischen Gesandtschaft nicht weiter erstrecke, als auf einige wenige von dem König auf eigene Kosten erbaute, oder dotirte Kirchen: so solle sich ihrer auch niemand während dieses Friedens weiter bedienen. Sollte wider Verhoffen dieser billige Vorschlag keinen Eingang finden, und man katholischer Seits selbst von dieser

Klausel

Digitized by Google

Klausel, die an so vielen Orten den Religionsfrieden verletzet, Vortheil ziehen wollen: so gebe man zu bedenken, was dadurch für Mißtrauen und Trennung der Gemüther bei gegenwärtigen ohnehin betrübten und gefährlichen Konjunkturen zwischen beiden Religionspartheien entstehen, und was hieraus für Unheil erwachsen dürfte, weswegen man aber evangelischer Seits, da es diesem Theile bloß um Vermeidung des Schadens zu thun sei, entschuldiget seyn, und sich deshalben bestens verwahret haben wolle" e).

So sehr die protestantischen Reichsstände von der Billigkeit ihres Verlangens überzeugt zu seyn glaubten, so wenig hielt es der Kaiser den Zeitumständen angemessen, es zu erfüllen. Nicht ohne Grund befürchtete er, die Franzosen möchten diese Verwahrung einer Neigung zuschreiben, das in Ansehung der Religion verglichene umzustossen, und davon selbst Gelegenheit nehmen, die Vollziehung des Friedens zu verzögern. Er genehmigte daher zwar das Reichsgutachten vom 26sten November durch ein Kommissionsdekret vom 12ten December, that aber darin von der verlangten Versicherung gar keine Meldung. In dieser Gestalt sandte er die Ratifikation des Friedens nach dem Haag, worauf sie in dem Quartier des Mediators gegen die französische ausgewechselt wurde.

Als hierauf die Reichsstände den Kaiser in einer Nachschrift eines andern Reichsgutachtens vom 31sten December zum zweitenmal ersuchten, sich über diesen Gegenstand zu erklären, so that er nichts anders, als daß er ihrer Ueberlegung heimstellte, wie allenfalls die verlangte Erklärung und Versicherung dergestalt

e) Pachners Sammlung der Reichsschlüße Th. II. S. 806. f.

Digitized by Google

gestalt eingerichtet werden könne; daß einestheils die sich beschwerenden Stände befriediget werden, anderntheils Frankreich es nicht als eine Verletzung des Friedens betrachte f).

Diese den Protestanten unangenehme Aeusserung erweckte einen äusserst heftigen Streit zwischen ihnen, und den katholischen Reichsständen. Erstere bestanden ernstlich darauf, daß alles, was die Religion betreffe, nach der Vorschrift des Westphälischen Friedens eingerichtet werden müsse; dieser allein sei ein sicherer Grund, auf welchen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe gebauet werden könnte. Letztere hingegen foderten die strengste Beobachtung des vierten Artickels des Ryswickischen Friedens. Jene drangen um so eifriger darauf, daß alles, was sich auf die Religion beziehe, ungeachtet des erwehnten Artickels auf demselben Fuße, auf welchem es vor dem Kriege war, bleibe, da sie aus vielen bereits vorhergegangenen Umständen den Schluß zogen, man gehe katholischer Seits damit um, die protestantische Religion nach und nach aus dem Reiche zu verdrängen. Mehrere Religionsveränderungen verschiedener Fürsten, welche seit einer Reihe von Jahren von dem protestantischen Glauben zur katholischen Kirche übergetreten waren, setzten sie in keine geringe Besorgniß für die künftige Erhaltung ihrer Religion, besonders, wenn der schon hier und da geäusserte Grundsatz, daß die Unterthanen schuldig seyen, den Weg zur Seligkeit, den ihnen ihr Landesherr vorzeichnet, zu gehen g), allgemein

f) Pachners Sammlung der Reichsschlüße Th. II. S. 827. ff.

g) Meierns Westphälische Friedenshandlungen Th. V. S. 346.

Digitized by Google

mein geltend gemacht werden sollte. Erst neuerlich hatte sich wieder ein solcher Fall ereignet, indem der Churfürst Friedrich August von Sachsen, um sich zur Erlangung der polnischen Krone fähig zu machen, zur katholischen Religion sich bekannte. In Ansehung dieser Veränderung sahen zwar die protestantischen Fürsten und Stände ihre Besorgnisse bald gehoben, indem die churfächsischen Unterthanen von ihrem nun katholischen Landesherrn unterm 27sten Julius 1697 eine feierliche Versicherung erhielten, daß die protestantische Religion im Lande verfassungsmäßig sollte erhalten werden. Auch versprach der Churfürst nicht nur, künftig alle Religions- und Kirchensachen von seinem nächsten evangelischen Agnaten, dem Herzoge von Sachsen-Weißenfels, mit Zuziehung des evangelischen geheimen Rathskollegiums zu Dresden verhandeln zu lassen; sondern man sorgte auch dafür, daß die churfächsische Stimme auf dem Reichstage seitdem stets evangelisch blieb, und durch evangelische Gesandte geführt wurde. Aber man erinnerte sich doch an viele andere, den Protestanten nachtheilige Religionsveränderungen. Wenigst lieferte bereits die Geschichte von der Pfalz, welche seit einiger Zeit wieder katholische Landesherrn hatte, mehrere Beispiele, daß mit jedem Jahre die Religionsbedrückungen zunahmen.

Es ist daher kein Wunder, daß die protestantischen Fürsten und Stände alle ihre Kräfte aufboten, die ihnen nachtheilige Ryswickische Klausel unwirksam zu machen. Da aber im Gegentheile die Katholischen nicht die geringste Neigung zeigten, die Protestanten in dem verlangten Punkte sicher zu stellen, so kam es darüber zwischen beiden Theilen zu Aeusserungen, welche zu einem so hohen Grade von Heftig-

Digitized by Google

keit gediehen, daß beide räthlich fanden, sie gegenseitig zurückzunehmen, und die mündlichen und schriftlichen Kontroversen einzustellen. Dennoch gerieth der Reichstag über diese Streitigkeit in eine völlige Unthätigkeit; denn da die protestantischen Gesandten am Reichstage eine hinlängliche Antwort der Katholischen in Betreff ihres Gesuches lange Zeit vergeblich erwartet hatten, so erklärten sie endlich, sie befänden sich vermöge eines unter sich einmüthig gefaßten, und den Herrn Katholischen bereis eröffneten Schlusses nicht im Stande, eher, als die verlangte Antwort von Seite derselben erfolgt seyn würde, zur Berathschlagung über irgend einen andern Gegenstand zu schreiten, es sey dann, daß die Berathschlagung die Versorgung der beiden Reichsfestungen (Philippsburg und Kehl) betreffe h).

Inzwischen übergab der zu Regensburg anwesende französische Minister Chamoy eine gedruckte Liste jener Oerter, welche der König von Frankreich in der gedachten Ryswickischen Klausel begriffen wissen wollte. Zum größten Erstaunen sah man nun daraus, daß es nicht blos um 29 vom König erbaute und dotirte Kirchen, wie man französischer Seits anfänglich ausgestreuet hatte, sondern um 1922 Oerter zu thun sei, wo der Religionszustand verändert worden. Wo immer nämlich während des Krieges einmal eine Messe gelesen worden, da sollte der katholische Gottesdienst für immer eingeführt werden. Seitdem nun die Protestanten von der wahren Beschaffenheit der französischen Foderung unterrichtet waren, stieg ihre Unzufriedenheit, wie man sich leicht vorstellen kann, noch höher.

h) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 539.*

Achtzehntes

Achtzehntes Kapitel.

Gebrauch, welchen der König von Frankreich von dem Ryswickischen Frieden machte. Bemühungen desselben, Mißtrauen und Zwietracht im Reiche zu unterhalten. Streitigkeiten wegen Besetzung der Reichsfestungen. Reichsschluß darüber. Verzögerung von Seite Ludwigs, den Frieden zu vollziehen. Abzug der Franzosen aus Kehl, Freiburg und Philippsburg.

Niemand sah diesen Streitigkeiten mit größerm Vergnügen zu, als der König von Frankreich. Hat ihm je der Ryswickische Friede einige Vortheile gebracht, so war gewiß dieser der größte, daß es ihm vermittelst der oft erwehnten Klausel gelang, den Saamen einer fast unauslöschlichen Zwietracht in Deutschland auszustreuen. Es ist wahr, durch diesen Frieden hatte er fast alles, was er in Catalonien, in den Niederlanden, im Luxenburgischen und am Rhein (Pignerol und mehrere Plätze in Italien nicht einmal dazu gerechnet) mit vielem Aufwande von Geld und Mannschaft erobert hatte, wieder abgetreten, und das zu einer Zeit, da ihn alles überzeugt hatte, daß die Alliirten des Krieges äusserst müde seyen, daß gegenseitige Eifersucht und Uneinigkeit unter ihnen herrsche, und daß er von Seite des deutschen Reiches nichts zu fürchten habe. Aber dem staatsklugen König entgieng die Bemerkung nicht, daß es in den gegenwärtigen Umständen nicht nur nützlich, sondern auch nöthig sey, etwas aufzuopfern, um sich in der Folge noch mehr zu erwerben. Betrachtet man die

Digitized by Google

Folgen des ryswickischen Friedens, und den Gebrauch, welchen Ludwig von demselben machte, so muß man gestehen, daß er sich nie einer Konjunktur geschickter und glücklicher bedienet habe, als dieser, und daß seine im Cabinet gemachten Eroberungen nicht geringer waren, als diejenigen, welche er im Felde gemacht hatte. Durch sie verschaffte er sich die Ehre eines vollkommenen Triumphes, und erhielt in der Folge dasjenige, was sein erster Minister Mazarin durch die Heyrath mit der Infantin von Spanien, Maria Theresia, bezielet hatte.

Seine vornehmste Absicht war eines Theils, den Kaiser von dem Gedanken an die spanische Erbfolge abzuziehen, oder wenigst zu bewirken, daß er seine Aufmerksamkeit theilen müsse; andern Theils für sich selbst Muse zu gewinnen, um nach und nach die spanische Nation auf seine Seite bringen zu können, um eine Allianz mit den Seemächten anzuspinnen, und dem Dauphin, oder einem seiner Enkel einen großen Theil der spanischen Monarchie zu verschaffen. In Hinsicht auf diesen Zweck nahm er seine ganze Politik zu Hülfe, um das Mißtrauen beider Religionspartheien durch seine Minister zu Regensburg und an den protestantischen deutschen Höfen zu nähren, und das Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Wenn die protestantischen Fürsten und Stände gerechte Ursache hatten, ihm wegen der verhaßten Klausel gram zu seyn, so wußte er im Gegentheile seine Rolle so fein zu spielen, daß die Schuld durch seine Vorstellung vielmehr auf die Katholischen fiel. Durch seine Minister ließ er jenen erklären, er wolle ihnen in Ansehung ihres Rechts und Freiheiten nicht das geringste benehmen; er versprach ihnen sogar, sie darin als Garant des westphälischen Frie-

Digitized by Google

Friedens gegen alle Neuerungen zu schützen i). Dadurch wälzte er künstlich den verdienten Groll von sich ab, und zog die Protestanten an sich.

Ludwig sah wohl voraus, daß der Kaiser so lange, als diese und mehr andere Streitigkeiten im Reiche dauern werden, nicht im Stande seyn dürfte, seine Truppen, die er im Kriege gegen die Türken auf den Beinen hatte, zu vermehren, oder zu erhalten, und daß ihn die Furcht, bei den Fürsten und Ständen der evangelischen Religionspartei Verdacht zu erwecken, abhalten würde, nach Spanien oder Italien eine Hülfe zu senden. Er suchte daher diese und mehr andere Irrungen um so lieber zu unterhalten, da sie ihm zugleich einen Vorwand gaben, die im ryswickischen Frieden versprochene Herausgabe der von ihm eroberten deutschen Festungen zu verzögern, und auf solche Art, wenn es indessen wegen der spanischen Succession zu einem Kriege kommen sollte, ihn in den Stand setzten, das Uebergewicht über den Kaiser und das Reich zu behalten.

Von den festen Städten, welche der König zurückstellen sollte, gehörten zwo, nämlich Freiburg und Breysach dem Erzhaus Oesterreich; die übrigen: Philippsburg und Kehl, waren Reichsfestungen. Was die erstern betrifft, war es ohnehin keinem Zweifel unterworfen, wer sie künftig mit Mannschaft und allen andern Bedürfnissen versehen sollte. Eine andere Frage aber war, wem die Besetzung der beiden Plätze Kehl und Philippsburg obliege? Leopold glaubte, am schicklichsten sey, daß die drei nächstgelegenen Kreise, der fränkische, schwäbische und oberrheinische

i) Memoires du Comte *d'Harrach* [*tom. II. p. 107.*

Digitized by Google

rheinische gemeinschaftlich einige Mannschaft, einiges Geschütz und andere nöthige Dinge liefern, um sie in vollkommenen Vertheidigungsstand zu setzen. Er munterte sie daher in einem Schreiben vom 27sten December 1697, so wie die Reichsversammlung überhaupt durch ein Kommissionsdekret vom 13ten Jänner 1698 dazu auf.

In der That mußte den gedachten drei Kreisen mehr als allen andern daran liegen, daß die genannten zwo Festungen, die sie mit Recht als eine Brustwehre betrachten konnten, ohne welche jedem feindlichen Heere der Eintritt offen stand, gut versorgt werden. Es liegt aber schon in der Reichsverfassung, daß nichts, und wenn es auch noch so nützlich, oder noch so dringend wäre, ohne eine lange Reihe von Widersprüchen und Schwierigkeiten zu Stand gebracht werden kann; und eben so verhielt es sich auch in Ansehung dieser Angelegenheit. Anfänglich wollten sich die Gesandten bei dem Reichskonvent ohne Vorschrift von ihren Prinzipalen in gar nichts einlassen. Nach vielen Vorstellungen bequemte sich hierauf zwar der schwäbische Kreis dazu, die Besetzung beider Festungen auf einen, zween oder drei Monate zu übernehmen, doch ohne Artillerie, und mit der Bedingniß, daß ihm dasjenige, was sein Kontingent übersteige, von Reichs wegen ersetzet werde. Der fränkische Kreis hingegen wollte sich zu nichts verstehen, ehe der Punkt der öffentlichen Sicherheit zuverläßig erörtert sey. Ein am 17ten März erfolgter allgemeiner Reichsschluß entschied endlich, daß man die drei Kreise ersuchen wolle, die besagten Plätze mit aller Nothwendigkeit zu versehen, welches ihnen an ihrem Kontingent, oder auf eine andere Art, worüber

Digitized by Google

worüber man sich mit ihnen von Reichs wegen vergleichen würde, zu gut kommen sollte.

Indem man aber eben die nöthigen Anstalten traf, diesen Schluß zu vollziehen, gab der Gouverneur im Elsaß, Marquis d'Urelles zu vernehmen, die Festungen Philippsburg, Kehl, Freiburg und Breysach könnten nicht abgetreten werden, wenn nicht zuvor diesseits die Werke von Ebernburg würden niedergerissen, und Rheinfels an seinen Herrn zurückgestellet seyn. Der König sehe den Kaiser mit Ungeduld zaudern; er warte nur auf die Erfüllung des Traktats von dessen Seite, um sogleich auch zur Räumung jener Plätze, die er ihm zurückstellen müsse, Befehl zu geben k). Unter diesem Vorwande behielt er Philippsburg und die andern festen Oerter zurück, und die Niederreissung der Fortifikationen zu Hünningen und an andern Plätzen gieng so langsam vor sich, daß man bereits verzweifelte, zu einem Ende zu kommen.

Der Kaiser und die Reichsversammlung sahen wohl ein, daß die Erklärung der Franzosen, womit sie ihr Betragen zu rechtfertigen suchten, nur ein schwacher Vorwand sey. Es ist wahr; vermöge des Traktats zu Ryswick durfte Ebernburg nicht in demselben Stande bleiben, in welchen Ludwig diesen Plaz seit der Zeit, da er ihn in Besitz genommen, gesetzt hatte. Man war verbunden, die neuen Werke, welche er hatte aufführen lassen, niederzureißen. Von den alten war keine Rede. Die französischen Generale bestanden aber darauf, daß auch diese sollten geschleifet werden, und wichen von ihrer Foderung nicht

k) Memoires du Comte *d'Harrach tom. cit. p. 108.*

Digitized by Google

nicht ab, obwohl sie der Baron Sickingen, als der Herr dieser Festung, durch viele überzeugende Gründe von dem Gegentheile zu überführen suchte. Was die Zurückgabe der Festung Rheinfels betrifft, so war es im 14ten Artikel des Ryswickischen Friedens schon festgesetzt worden, daß sie erfolgen sollte, doch allen Rechten des Landgrafen von Hessen-Cassel unbeschadet. Dieser gerechte und großmüthige Fürst weigerte sich nicht, sie in dem Stande, in welchem er sie bei ihrer Besitznehmung gefunden hatte, zurückzustellen; er verlangte aber vor allem, wegen der ungeheuern Kosten, die er zur Verbesserung der Werke, und zur Vertheidigung der Festung hatte aufwenden müssen, schadlos gehalten zu werden. Weil er glaubte, er würde viel zu befürchten haben, wenn man die Beschützung dieser Festung, welche seine Staaten deckte, Truppen anvertraute, welche keine guten Gesinnungen für das Reich hatten, so wünschte er ferners, daß sie von kaiserlichen Völkern besetzt werde.

Den Klagen der Franzosen in Betreff der beiden Festungen Ebernburg und Rheinfels wurde indeß bald ein Ende gemacht. Die Werke des erstern Platzes wurden im Junius 1698 nebst dem Schloße gesprengt. Am 18ten desselben Monats zog die hessen-casselsche Garnison aus der Festung Rheinfels, und die zween Landgrafen von Hessen-Rheinfels nahmen sie in Besitz. Auf solche Art war nun ihr Verlangen, welches Frankreich unterstützte, erfüllet, nur mit der Einschränkung, daß einige Völker von Hessen-Cassel aus dem Grunde, weil ihrem Herrn der vierte Theil der Grafschaft Katzenellenbogen gebühre, noch in dem Städtchen St. Goar blieben, worüber ein neuer Streit zwischen beiden landgräflichen Häusern entstand.

Nach

Digitized by Google

Nach langem Zaudern thaten endlich auch die Franzosen einen Schritt. Am 11ten Julius zogen sie aus Kehl ab, und 1200 schwäbische Kreisvölker nebst einigen Kaiserlichen zogen ein. An demselben Tage nahmen diese letztern Freiburg wieder in Besitz. Am 14ten räumte die französische Besatzung die Festung Philippsburg. Weiter erstreckte sich ihre Gerechtigkeitsliebe nicht. In Ansehung der Stadt Breysach, wovon die Festungswerke nebst der Brücke sollten niedergerissen werden, ergriff Ludwig einen Vorwand nach dem andern, um die Zurückgabe zu verzögern, welche auch erst im Jahre 1700 erfolgte. Es mag seyn, daß der Kaiser, oder vielmehr das Reich nicht ganz frei von aller Schuld waren, daß es sich mit der Vollziehung des Rysswicker Friedens so lange verzog. Die dem vierten Artickel des ryswickischen Friedens angehängte Klausel, und die Errichtung der neunten Churwürde, diese fast unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten, mag allerdings viel dazu beigetragen haben. Es ist aber gewiß, daß die vornehmste Ursache die spanische Succession war 1). Der König von Spanien stand am Rande des Grabes. Ludwig glaubte, es wäre unklug, und gegen sein Interesse, zu einer solchen Zeit so wichtige Plätze aus den Händen zu lassen, und dadurch seinem Nebenbuhler gleichsam selbst die Waffen in die Hände zu geben. Erst nachdem er schlechterdings nicht mehr ausweichen konnte, lieferte er Kehl, Philippsburg und

1) Dieses ist um so wahrscheinlicher, da der König von Frankreich sobald, als sich die Gesundheitsumstände des Königs von Spanien besserten, lenksamer wurde; sogleich aber neue Schwierigkeiten erhob, sobald dessen Gesundheit wieder abnahm. Memoires et Negociations secretes de diverses cours de l'Europe par *Mr. de la Torre tom. I. p. 38.*

Digitized by Google

und Freiburg aus; in der Hoffnung, das in sich selbst getheilte Reich werde durch die großen, theils unter den Fürsten und Ständen, theils zwischen ihnen und dem Kaiser herrschenden Irrungen gehindert seyn, sich in der spanischen Successionssache mit ihm zu vereinigen.

Neunzehntes Kapitel.

Unterhandlungen des Wiener Hofes zu Madrid wegen der Erbfolge in Spanien. Weigerung desselben, Truppen nach Catalonien, und den Erzherzog Karl nach Spanien abzusenden. Unzufriedenheit der Freunde des Erzhauses. Kunstgriffe des französischen Gesandten zu Madrid. Verstärkung der französischen Parthei daselbst.

Beide Fürsten hatten indessen am Hofe zu Madrid nach einem und demselben Ziele gestrebt; beide hatten daran gearbeitet, die spanischen Großen, die Königin und den König zu gewinnen, und es dahin zu bringen, daß er die Nachfolge im Königreiche zu ihrem Besten bestimme. Aber beide betrieben ihre Sache mit sehr ungleichem Erfolge. Da in dem Friedenstraktat zu Ryswick nichts in Betreff dieses wichtigen Gegenstandes war festgesetzt worden, so hielt der Admiral von Castilien, ein wahrer Freund des Erzhauses Oesterreich, beständige Konferenzen mit

Digitized by Google

mit allen denjenigen, welche demselben gleichfalls zugethan waren. Alle stimmten darin überein, das einzige Mittel, dem Erzherzog die Succession zu sichern, sei, sich mächtig zu Wasser und zu Land zu rüsten, um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, wenn der König noch vor der Ankunft dieses Prinzen mit Tod abgehen würde. Einmüthig drangen sie daher in den Grafen Harrach, daß er den Kaiser von ihrer Gesinnung und von der Stimmung der spanischen Minister unterrichte, und ihm den bedauernswürdigen Zustand vorstelle, in welchen die spanische Monarchie verfallen würde, wenn er die Abreise seines Prinzen, und den Abmarsch der Truppen, welche sich in Catalonien einfinden sollten, um sich jeder möglichen Unternehmung der Krone Frankreich zu widersetzen, noch länger verzögern würde m).

Harrach erfüllte ihren Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit. Er hatte die feste Zuversicht, seine Vorstellung werde endlich den gewünschten Eindruck auf den Kaiser machen, und jedermann hoffte mit ihm den besten Erfolg. Schon rief der König von Spanien den Prinzen von Hessen-Darmstadt, welcher damals in Catalonien kommandirte, nach Madrid, und der Admiral von Castilien, auf dessen Veranstaltung die Berufung des Prinzen geschehen war, gieng bereits mit jenem zu Rath, wie die deutschen Truppen in Catalonien am leichtesten einquartirt, und unterhalten werden könten. Aber eben zur Zeit, da schon alles vorbereitet war, und zur Ernennung des Erzherzogs zum Nachfolger im Königreiche Spanien fast nichts mehr fehlte, als seine und der verlangten Truppen Ankunft, zerrüttete unvermuthet die Ankunft eines Couriers

m) Mèmoires du Comte *d'Harrach tom. I. p. 155.*

Digitized by Google

Couriers aus Wien den ganzen Plan, und schlug alle Hoffnung der Freunde Oesterreichs zu Boden. Die kaiserlichen Minister widersetzten sich beiden: der Absendung des Prinzen, und jener der Truppen. Die vornehmsten Schwierigkeiten, welche sie vorschützten, bestanden darin, daß der Kaiser keine Truppen entbehren könne, daß die Holländer und Engelländer schwer zu bewegen seyn dürften, den Transport derselben zu befördern, und daß der größte Theil der deutschen Völker aus Protestanten bestehe, welche den religiösen Spaniern keine willkommenen Gäste seyn würden; übrigens auch die Reise des Erzherzogs in den dermaligen Umständen zu kostspielig seyn dürfte.

Vergebens stellte Harrach dem Kaiser vor: man müsse mit Grund befürchten, die Spanier dürften sich der Verzweifelung überlassen, wenn sie ihre Unvermögenheit einsehen würden, einem so fürchterlichen Nachbar, wie Ludwig sey, zu widerstehen; nichts würde ihn mehr hindern können, seine Ansprüche gelten zu machen, weil der Kaiser, den die spanische Erbfolge am meisten angehe, ihnen den Anblick ihres rechtmäßigen Thronerben, und die zu ihrer Vertheidigung nöthigen Truppen versage. Er sehe nicht ein, warum Leopold nicht wenigst 6000 Mann senden könne, die er unnützerweise am Rhein unterhalte. Die Holländer und Engelländer würden wegen ihres eigenen Interesse den Transport der Truppen begünstigen, um irgend einen ihnen selbst verderblichen Fall zu verhüten. Der Einwurf, daß die deutschen Völker meist Protestanten seyen, tauge nichts; auch die Truppen des Prinzen von Darmstadt, 5000 an der Zahl, seyen es, und seyen gut aufgenommen und behandelt worden. Schon lange seyen die Spanier von den alten Vorurtheilen zurückgekommen, und sie wüßten

Digitized by Google

wüßten eben so gut, wie die Deutschen, daß die Ketzer auch Menschen, wie sie, seyen. Sie bildeten sich nimmer ein, an ihnen Satyren, oder Ungeheuer mit Bocks- oder Gänsefüssen zu erblicken, indem sie schon oft eine Redlichkeit und eine Treue an ihnen wahrgenommen, welche sie manchmal unter den Katholiken zu finden wünschten. Was die Reisekosten betreffe, so dürften sie wohl so außerordentlich groß nicht seyn n).

Diese und mehr andere Gründe machten zu Wien keinen Eindruck. Man hatte sich einmal vorgenommen, den Erzherzog und die Truppen nicht unmittelbar nach Spanien abzusenden. Vielmehr sollte jetzt Harrach zu bewirken suchen, daß der König von Spanien den Erzherzog zum Statthalter in Mayland ernenne. Von diesem Orte sollte dann derselbe nach Genua, und hierauf zu Schiff nach Spanien abgehen.

Was Harrach vorhergesagt hatte, erfolgte wirklich. Die Freunde Oesterreichs, welche so thätig und so lange gearbeitet hatten, den König zum Besten des Erzherzogs zu stimmen, sahen nun auf einmal zu ihrem größten Verdrusse alle ihre Bemühungen verschwendet. Die natürliche Folge war, daß ein gewisser Kaltsinn gegen das Interesse des Erzhauses an die Stelle des bisherigen Eifers trat. Der König schlug die Ernennung des Erzherzoges zum Statthalter in Mayland mit trockenen Worten ab. Mit Recht schien es ihm unschicklich und bedenklich, diese Würde dem Prinzen von Vaudemont, der sich bereits große Verdienste um das Königreich erworben hatte, und

n) Memoires d'Harrach p. 162—174.

Digitized by Google

und als ein geschworner Feind der Franzosen zu diesem Posten wie geschaffen war, ohne Ursache zu benehmen. Ohne ihn undankbar zu beleidigen, konnte er etwas solches nicht thun. Auch fürchtete er mit gutem Grunde, dem Könige von Frankreich durch die Uebertragung dieser Stelle an den Erzherzog Anlaß zu Klagen, und zur Erneuerung des Krieges zu geben.

Zu Ende des Jahres kam endlich die Nachricht von Wien, der Kaiser habe sich entschlossen, die verlangten Truppen nach Catalonien abgehen zu lassen. Harrach begab sich sogleich zu der Königin, um ihr dieses zu berichten; sie antwortete ihm aber in einem kaltsinnigen Tone: man habe nun, nachdem der Friede hergestellet sey, keine Truppen mehr nöthig; das königliche Aerarium sey nicht vermögend, sie zu unterhalten; auch würden die Holländer und Engelländer aus Furcht, den König von Frankreich zu beleidigen, den Transport derselben verweigern o). Von der Königin gieng der kaiserliche Gesandte zum Admiral von Castilien. Bey dieser Gelegenheit erforschte endlich der Admiral zu seinem größten Erstaunen die wahre Ursache des bisherigen Zögerns von Seite des Wiener Hofes. Das große, bisher immer sorgfältig verborgene Geheimniß, welches nun an das Tageslicht kam, war dieses, daß der Kaiser nie ernstlich gesonnen gewesen, Truppen nach Spanien zu schicken, sondern seine Absicht immer nur dahingegangen sey, sich in Italien fest zu setzen. Diese unerwartete Entdeckung machte den tiefesten Eindruck auf den Admiral, so, daß er sich nicht enthalten konnte, in einige bittere Vor-

o) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *tom. I. p. 90 sq.*

Digitized by Google

Vorwürfe gegen den Grafen auszubrechen p). Harrach, den dessen Aeusserung aufs höchste befremdete, gerieth auf die Vermuthung, er habe sich zu einer andern Parthei geschlagen. Er bat daher den Kaiser, ihn zurückzurufen, und die Unterhandlungen einem andern Gesandten anzuvertrauen, welcher dem spanischen Hofe angenehmer wäre.

Einen ganz andern Weg schlug der französische Gesandte, Marquis von Harcourt ein. Er war nach Madrid mit dem Auftrage abgeschickt worden, die Neigung der Großen und des Volkes in Ansehung dieser Angelegenheit kennen zu lernen, alle geheimen Gänge des kaiserlichen Ministers scharf zu beobachten, seine Maaßregeln zu vereiteln, und die Gesinnung des Churfürsten von Baiern, so, wie die Absichten des Königs von Spanien zu erforschen; die weitern Aufträge sollten ihm erst nachgeschickt werden q). Kaum befand sich dieser Minister einige Wochen zu Madrid, so ersah er schon seinen Vortheil.

Bey seiner Ankunft fand er fast die ganze spanische Nation gegen die Franzosen erbittert. Das unredliche Verfahren Ludwigs, seine ungerechten Kriege, wodurch ihr Geld und Menschen und Länder entrissen worden, hatten ihr einen fast unversöhnlichen Haß gegen sie eingeflößt. Harcourt betrug sich äusserst bescheiden, artig, gefällig; und entkräftete dadurch

bis

p) In questo modo adunque si contenterebbe l'Imperadore di levare le sue Truppe dall'Ungheria! Si cognosce bene, che la sola Italia gli preme, e non si cura punto della nostra misera Spagna. *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *tom. cit. p. 91.*

q) Memoires *de Torcy tom. I. p. 13 et 15.*

Digitized by Google

die widrige Stimmung der Spanier gegen seine Nation. Begabt mit tiefer Menschenkenntniß, und fein genug, auch den kleinsten Umstand, der zu seinem Ziele führen konnte, aufzufassen und zu benützen, nahm er sogleich die Sitte und Lebensart der Spanier an. Jeden Dienst, den man ihm leistete, jede Gefälligkeit, die man ihm erwies, belohnte er mit königlicher Freigebigkeit. Jedem eingebohrnen begegnete er mit ausgezeichneter Achtung und zuvorkommender Höflichkeit. Eben so mußten seine Leute handeln, und jede Ausschweifung war ihnen auf das schärfeste verboten. Seine Aufmerksamkeit war auf alle Stände gerichtet: auf den hohen und niedern Adel, auf die Geistlichkeit und auf das gemeine Volk; jeden derselben gewann er durch strenge Beobachtung dessen, was ihm angenehm war: den Adel durch Beweise der Hochachtung, und durch Bereitwilligkeit dessen Wünschen zuvorzukommen; die Geistlichkeit durch Ehrerbietung, und durch den Schein von Religiosität; das Volk durch Herablassung, und durch einen ungemein großen Aufwand aller Art, wovon der Nutzen auf den gemeinen Bürger zurückfloß. Die Verschwendung, welche bei Hofe und unter den Grossen herrschte, und die Dürftigkeit, in welche die alten castilischen Häuser verfallen waren, boten ihm eine erwünschte Gelegenheit an, sich selbige verbindlich zu machen. Ludwig hatte ihm auf sein Verlangen große Geldsummen zugeschickt; diese schüttete er aller Orten mit vollen Händen aus. So oft es ihm darum zu thun war, eine Sache von Wichtigkeit durchzusetzen, oder zu verhindern; so oft er zum Besten seines Herrn eine besonders wirksame Miene springen lassen wollte, griff er nach seinen Schätzen, und spendete sie mit einer Verschwendung aus, welche beinahe alles Maaß überstieg. Durch diese kräftige

Art

Digitized by Google

Art der Ueberredung, welche schon so oft Wunder gewirket hat, öffnete er sich aller Herzen. Man wurde jetzt der plumpen Steifheit und der niedrigen Habsucht der am Hofe befindlichen Deutschen, denen man schon lange gram gewesen war, noch mehr satt, und man pries im Gegentheile die Leutseeligkeit, die Großmuth und die Rechtschaffenheit der Franzosen r).

In kurzer Zeit bildete sich eine starke Parthei, welche die Ansprüche des bourbonischen Hauses begünstigte. Der Cardinal Portocarrero, und der größte Theil der spanischen Minister neigten sich bereits auf die französische Seite. Um den ersten vollkommen zu fesseln, machte sich der Marquis dessen Sekretär Urraca durch glänzende Anerbietungen zum Freunde. Dieser versprach ihm feierlich, dem Cardinal eine vollkommene Abneigung vor der österreichischen Parthei einzuflößen, und ihn ganz für Frankreich einzunehmen s). Dem Marquis gelang es ferners, die von der Königin so sehr geliebte Gräfin Berlepsch an sich zu ziehen. Durch sie erfuhr er nicht nur alle Plane und Entschließungen des Hofes, sondern auch alle geheime Bewegungen des Grafen von Harrach.

Nun sollte nur noch auch die Königin dahingebracht werden, daß sie ihre Gesinnungen ändere, und dem Marquis, oder, was eines war, der Sache Ludwigs gewogen werde. Den Weg dazu bahnte ihm seine Gemahlin. Diese artige, mit allen Vorzügen, welche je eine Gesellschafterin angenehm machen

r) *Ottieri* p. 118 sq. und Memoires de Torcy *tom. cit. p. 17.*

s) *Ottieri loc. cit. p. 132.*

chen können, reichlich begabte Dame hatte sich bei Hofe kaum ein Paarmals gezeigt, als sie schon die Neigung der Königin gewann. Je öfter sie erschien, desto mehr wußte sie sich bei ihr einzuschmeicheln. Die Liebe der Königin zu dieser Dame erreichte endlich einen so hohen Grad, daß sie fast keinen Tag mehr zubringen konnte, ohne in ihrer Gesellschaft sich zu ergötzen. Harcourt bediente sich der feinen List, ihr eines Tages durch seine Gemahlin auf den Fall, wenn Karl II gestorben seyn würde, eine Vermählung mit dem Dauphin antragen. Da die Dame wahrnahm, daß die Königin nicht ganz gleichgültig gegen diesen Antrag sey, wiederholte er ihn bald darauf persönlich, und setzte noch manche andere reizende Anerbittung hinzu. Die Königin sollte während der Minderjährigkeit des Herzogs von Anjou das Königreich Spanien mit unumschränkter Macht beherrschen; die Grafschaft Russillon sollte wieder an die Krone zurückfallen; Portugal und andere Länder mit Hülfe Frankreichs wieder unter die spanische Herrschaft gebracht werden; die Gräfin Berlepsch sollte einträgliche Güter in Flandern oder in Frankreich, und der Pater Gabriel den Cardinalshut erhalten t). Diese Anerbietungen waren freilich von der Art, daß die Königin ihr Wohlgefallen darüber aus Wohlstand nicht öffentlich zu erkennen geben, noch sie förmlich annehmen konnte. Sie schmeichelten aber der weiblichen Eitelkeit in einem zu hohen Grade, als daß sie nicht bey ihr einen tiefen Eindruck zum Vortheile Frankreichs sollten gemacht haben. Es ist wenigst gewiß, daß seit dieser Zeit ihr Eifer, das Interesse des Erzhauses Oesterreich zu befördern, merklich abnahm.

Wäh-

t) Quirini p. 138.

Während Harcourt auf solche Art der Krone Frankreich Freunde sammelte, und die Versuche des Erzhauses im Stillen untergrub, kam der neue österreichische Gesandte, der junge Graf Harrach zu Madrid an. Er hatte aber weder das Ansehen seines Vaters, noch das Glück, zum Besten seines Hofes etwas auszurichten, nachdem ihm der französische Gesandte bereits das freie Feld abgewonnen hatte; und er mußte ruhig zusehen, oder konnte wenigst nicht hindern, daß die französische Parthei sich gleichsam mit jedem Tage verstärkte. Nachdem er einige Zeit fruchtlos zu Madrid zugebracht hatte, erhielt er die Nachricht von Wien, daß der Kaiser 10,000 Mann nach Spanien schicken wolle, und entschlossen sey, die Hälfte derselben zu unterhalten. Harrach wollte sich sogleich zum Cardinal Portocarrero begeben, um ihm diese angenehme Nachricht zu melden; konnte ihn aber nicht sprechen, indem derselbe den Besuch unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit sich verbat. Als er zu dem Admiral von Castilien kam, richtete er auch dort nichts aus. Derselbe wollte nichts von dieser Sache hören, indem er versicherte, er habe den Entschluß gefaßt, den Hof zu verlassen. Die Königin bewies sich zwar ungemein gütig gegen ihn; doch bezeichnete ihre Unterredung mit ihm bey weitem nicht mehr jene Wärme für das Interesse des Erzhauses Oesterreich, mit welcher sie dasselbe noch vor Kurzem zu befördern gesucht hatte. Der König erklärte ihm, er werde ihm seinen Entschluß über die Anträge des Kaisers nächstens sagen lassen u). Alle diese Umstände zeigten bereits deutlich genug, daß die nun von dem Hofe zu Wien getroffenen Maaßregeln zu spät getroffen worden. Harcourt, welcher durch eine lange Zeit immer im Stillen gearbeitet, und noch nie einen förm-

u) Memoires *d'Harrach tom. II. p. 99 sqq.*

förmlichen Antrag in Betreff der spanischen Succession zum Besten des Bourbonischen Hauses gethan hatte, war endlich durch die Ankunft des jungen Grafen von Harrach bestimmet worden, sein Stillschweigen zu brechen. Er hatte mit trocknen Worten erkläret, sein Herr verlasse sich auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs von Spanien; sollte jemand die Gerechtsamen des Dauphin bezweifeln, so werde sie Frankreich zu jeder Zeit mit 100,000 Zeugen beweisen können v). Da Ludwig wirklich seine Armee ansehnlich vermehrte, da er in Guienne und Russillon bereits Magazine errichtete, in allen Häfen Schiffe ausrüstete, und alle Anstalten traf, welche ein kriegerisches Unternehmen verkündigten, so war dem Könige von Spanien wohl nichts anders, als die Wahl zwischen zweien Mitteln übrig, entweder den Anträgen Ludwigs Gehör zu geben, oder sein Königreich in einen verderblichen Krieg zu verwickeln. Es ist daher kein Wunder, daß der spanische Staatsrath das Erstere wählte, und den Antrag des Grafen von Harrach verwarf, welches aber derselbe erst einige Zeit nachher, und bloß durch das Gerücht erfuhr.

v) Memoires d'Harrach tom. II. p. 64 sq.

Zwanzigstes Kapitel.

Vorschlag des Königs von Frankreich, die spanische Monarchie zu theilen. Unterhandlungen deswegen mit den Engelländern und Holländern. Wirklicher Schluß des Theilungstraktats. Bewegungen darüber in Spanien. Ernennung des bayerischen Churprinzen zum allgemeinen Erben der spanischen Monarchie.

Nichts ist sonderbarer, als daß während der Zeit, da drei Häuser, das Bourbonische, das Oesterreichische und das Bayerische nach dem künftigen Besitze der spanischen Monarchie strebten, und in Hinsicht auf diesen Zweck zu Madrid ihre Schritte thaten, einige fremde Mächte sich in diese Angelegenheit mischten, und ohne Vorwissen der spanischen Nation und derjenigen, di es zunächst angieng, eine Theilung des Königreichs beschlossen. Noch auffallender ist, daß Ludwig, dessen Absicht auf alle spanischen Staaten deutlich genug in die Augen fiel, das Theilungsprojekt in Vorschlag brachte, und daß er es überdieß am Ende unter einer solchen Einschränkung annahm, die ihn um den größten Theil des von ihm gesuchten Vortheiles würde gebracht haben. Das Wunderbare fällt aber weg, wenn man die politischen Umstände, welche ihn dazu bewogen hatten, und den Zweck, den erdadurch zu erreichen suchte, in Betrachtung zieht. Ludwig sah wohl voraus, daß die auf seine anwachsende Macht stets eifersüchtigen Engelländer und Holländer nie zugeben werden, daß dieselbe sich durch die Erwerbung der ganzen spanischen

Mo-

Digitized by Google

Monarchie zu sehr vergrößere. Er suchte sie daher in Ansehung dieses Punkts zu beruhigen, indem er ihnen eine Theilung der spanischen Staaten vorschlug. Waren sie nur einmal durch diesen Kunstgriff eingeschläfert, so war dadurch zugleich die Kette der großen Allianz zerrissen. Wenn er auf der einen Seite zuverläßig darauf rechnen konnte, daß die spanische Nation, um eine ihr äußerst verhaßte Zerstückelung ihrer Monarchie zu verhindern, gleichsam Himmel und Erde in Bewegung setzen, und sich gern einem bourbonischen Prinzen unterwerfen würde; so war er zugleich auf der andern versichert, daß die Engelländer und Holländer, durch den Theilungstraktat in eine falsche Sicherheit eingewiegt, indessen keine ihm nachtheilige Bündnisse eingehen, und keine Gegenanstalten treffen werden.

Nach Ludwigs Plane sollte das eigentliche Königreich Spanien dem bourbonischen Hause zu Theil werden, so, daß es zwar nicht mit Frankreich vereiniget, aber doch das Erbrecht des Dauphin förmlich anerkannt werde. Dieser sollte alsdann seine Ansprüche an einen jüngern Prinzen abtreten. Für den Churfürsten von Bayern bestimmte er die Niederlande, für den Erzherzog von Oesterreich einen Staat in Italien x).

Der Minister der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torcy, theilte dieses Projekt zuerst dem Grafen von Portland, großbrittannischen Gesandten am französischen Hofe mit. Dieser ließ sogleich einen Courier mit dieser Nachricht an seinen Hof abgehen; gab aber sogleich auch seine Bedenklichkeit über diesen Plan zu erkennen, indem die Ausführung desselben

das,

x) Memoires *de Torcy tom. I. p. 27 sqq.*

Digitized by Google

das, was man am meisten befürchtete, nicht heben, sondern die Uebermacht der Krone Frankreich entschieden seyn würde, wenn das bourbonische Haus zum Besitze der spanischen Krone gelangte: eine Sache, welche weder sein Herr, noch die übrigen europäischen Mächte jemals zugeben würden. Ganz richtig war ferners seine Bemerkung, daß der Churfürst von Bayern zu wenig mächtig sey, um den Holländern die nöthige Sicherheit zu verschaffen. Seiner Meinung nach sollte man vielmehr den Churprinzen den spanischen Thron besteigen lassen; dadurch würde man sowohl den Churfürsten befriedigen, als auch einen zu starken Wachsthum der österreichischen Macht verhindern. Den Dauphin, glaubte er, könnte man mit Neapel und Sicilien zufrieden stellen, dem Erzherzoge von Oesterreich aber das Herzogthum Mayland ertheilen.

Unwahrscheinlich muß es einen jeden vorkommen, daß der immer mit weitaussehenden Entwürfen beschäftigte, und nach großen Eroberungen strebende König von Frankreich sich mit Neapel und Sicilien begnügen sollte, wozu ihm der Käser den Weg, so zu sagen, durch ein paar Regimenter verschließen konnte. Dennoch gab er diesem Vorschlage, wenigst seinem äusserlichen Betragen nach, vollen Beifall. Er ließ sogleich den Theilungsplan ganz so, wie ihn Portland entworfen hatte, aufsetzen, und gab ihn demselben mit, daß er ihn dem Könige vorlege. Dieser zu Paris durch Geschenke und Ehrenbezeigungen gleichsam betäubte Minister hatte zwar das Projekt nur als Privatmann auf die Bahn gebracht, ohne von seinem Herrn einen Auftrag, oder eine Vollmacht zu haben; da er aber eine fast unbeschränkte Herrschaft über den Willen desselben ausübte; so hatte

Ludwig

Digitized by Google

Ludwig bald das Vergnügen, den Plan von dem Könige von Engelland genehmiget zu sehen. Wilhelm begab sich in Begleitung der Grafen Portland und Tallard, welchen letztern jener schon anfänglich in dieser Angelegenheit nach London abgeschickt hatte, selbst nach Holland, und suchte die Generalstaaten der vereinigten Niederlande durch persönliche Ueberredung zum Beitritte zu bewegen. Sein Antrag fand auch keine Schwierigkeit. Nach einer genauen Erwegung der Umstände ward der Traktat auch von den letztern nützlich befunden, und darauf von ihnen, wie von den Engelländern und Franzosen am 11ten Oktober 1698 im Haag unterzeichnet y).

In so weit hatte nun Ludwig durch diesen Theilungstraktat seinen Zweck erreichet, daß die Engelländer und Holländer, eingeschläfert und sorgenlos, ihn an der Erreichung eines noch größern arbeiten ließen. Aber einen ganz andern Eindruck machte diese Neuerung auf die Spanier. Karl II, und alle Patrioten waren äußerst entrüstet über die ihnen unbegreifliche Dreustigkeit, mit der sich fremde Mächte herausnahmen, ohne ihr Vorwissen mit ihrem Königreiche nach ihrem Gefallen zu schalten; alle kamen darin überein, daß man den Theilungsvertrag ohne Weitweilen durch einen entschlossenen Schritt unkräftig machen müsse: ein Entschluß, dessen Ausführung Ludwig selbst im Stillen zu wünschen schien, wie er dann wirklich seinem Gesandten zu Madrid den Auftrag ertheilet haben soll, heimlich dahin zu arbeiten, daß der Staatsrath daselbst den Theilungstraktat verwerfe, und einen bourbonischen Prinzen zum Thronfolger

y) *Lamberty* Memoires pour servir a l'histoire du XVIII Siecle. *tom. I. p. 12 sqq.*

Digitized by Google

folger ernennte z). Gegen seine Erwartung nahm aber die Sache eine andere, ihm ungünstige Wendung. Dem Rath des Cardinals Portocarrero gemäß warf der König von Spanien sein Augenmerk auf den Churprinzen von Bayern. Damit er jedoch keine Ungerechtigkeit begehe, fragte er zuerst den Pabst und mehrere Rechtsgelehrte um ihre Meinung. Diese erklärten sich alle für den Churprinzen, und Karl ließ sogleich durch den Cardinal ein Testament aufsetzen, worin er jenen zum allgemeinen Erben erklärte. Am 28sten November zeigte er es der Versammlung des Staatsraths versiegelt vor, und hieß alle Anwesende es unterzeichnen.

Der König von Spanien hatte in Ansehung dieses Gegenstandes das tiefeste Stillschweigen beobachtet. Außer dem Cardinal, und dem Grafen Oropeza wußte niemand, welchen Fürsten er zum Erben eingesetzt habe. Nur dem durch sein Geld alles bezwingenden französischen Gesandten blieb es kein Geheimniß. Harcourt erfuhr es durch den Secretär Urraca noch denselben Abend, und fertigte sogleich einen Courier mit dieser Nachricht nach Paris ab. Ludwig nahm sie aber mit weniger Befremden auf, als man hätte erwarten sollen. Vermuthlich brachte in ihm die Zuversicht auf die Wirksamkeit seiner politischen Kunstgriffe die Ueberzeugung hervor, daß es ihm ungeachtet dieses Vorfalles noch gelingen werde, seinen Zweck zu erreichen. Vielleicht lag auch der Grund seiner Gleichgültigkeit in einer heimlichen Ahnung der Unmöglichkeit, seinem Hause die spanische Monarchie anders, als durch die Gewalt der Waffen zu erwerben. Damit es jedoch nicht das Ansehen habe,

z) Memoires *d'Harrach tom. II. p. 291 sq.*

habe, als billige er die Ausschließung des Dauphin von der Thronfolge, mußte sein Gesandter in seinem Namen eine Protestation gegen das Testament einlegen.

Weit mehr Unwillen erweckte diese Begebenheit am Hofe zu Wien. Harrach, welcher eher alles, als einen solchen Schlag erwartet hatte, beklagte sich gegen die Königin in sehr harten Ausdrücken. Die Kaiserin machte ihrer Schwester, der Königin, in einem Schreiben bittere Vorwürfe. Die kaiserlichen Minister gaben ihren Aerger über das Testament nachdrücklich zu erkennen, und beleidigten durch ihre Aeusserungen den Churfürsten von Bayern eben so sehr, als dessen Anhänger zu Madrid. Die Folge von allem diesem war, daß der Cardinal Portocarrero seit dieser Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen die Freunde des Erzhauses faßte, und die übrigen Großen, welche bisher keine Parthei vorzüglich begünstiget hatten, ihm nun in seinen Gesinnungen folgten aa).

aa) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *tom. I. p. 158 sq.*

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Irrungen des Kaisers mit dem Pabst wegen der italiänischen Reichslehen. Einfluß dieser Streitigkeit in den Gang der Unterhandlungen über die spanische Erbfolge. Friedensunterhandlungen mit den Türken. Fünf und zwanzigjähriger Stillstand der Waffen zu Carlowiz. Erneuerung der Streitigkeit über die neunte Chur. Bündniß der korrespondirenden Fürsten zu Goßlar. Rekurs derselben an den König von Frankreich.

Einen den Ansprüchen des Erzhauses Oesterreich so nachtheiligen Ausspruch, als jener war, welchen der Pabst zum Besten des Churprinzen von Bayern gethan hatte, würde man von Seite des Wiener Hofes wahrscheinlich ohne allzugroße Schwierigkeit haben verhüten können, wenn man zeitlich genug gesucht hätte, ihn zu gewinnen. Man that aber unglücklicherweise gerade das Gegentheil. Der geringe Eifer des Pabstes, den Kaiser in dem Kriege gegen die Türken zu unterstützen, und die Schläfrigkeit, die man an ihm wahrzunehmen geglaubt hatte, als er dem Verlangen des Kaisers zu Folge sich hätte bemühen sollen, eine Aussöhnung zwischen den alliirten Mächten und der Krone Frankreich zu bewirken, hatten das Ministerium zu Wien auf den Gedanken geführt, er suche nichts anders, als diese Krone zum Nachtheile des Erzhauses zu begünstigen. Diese, freilich nicht ganz unwahrscheinliche, Vermuthung hatte am Hofe zu Wien so tiefe Wurzel gefaßt, und

einen

Digitized by Google

einen so hohen Grad von Unzufriedenheit erzeugt, daß Leopold ernstlich beschloß, ihm sein Mißfallen auf eine nachdrückliche Art zu erkennen zu geben. Ein Mittel, dieses in das Werk zu setzen, wurde bald gefunden. In Italien befanden sich noch viele Reichslehen, welche seit langer Zeit vom Reiche waren abgerissen worden, und deren Besitz verschiedene Privatleute sich zu verschaffen gewußt hatten, ohne dem Kaiser und Reiche die schuldige Lehenspflicht zu leisten. Die Reichsfürsten und Stände hatten dieses von jeher sehr tief empfunden, und besonders waren die Churfürsten bey jeder Gelegenheit in die Kaiser gedrungen, daß sie sich bemühen sollten, diese Lehen wieder zum Reiche herbeizubringen. Auch dem Kaiser Leopold hatten sie dieses bey seiner Krönung und in seiner Wahlkapitulation zur Pflicht gemacht. Eine Auffoderung, die ihm vielleicht zu einer andern Zeit zur Last gewesen seyn würde, war ihm unter den damaligen Umständen erwünscht. Georg Adam Graf von Martiniz, ein Mann, dem man Entschlossenheit und männlichen Ernstes genug zutraute, um das kaiserliche Ansehen in jedem Falle zu behaupten, mußte daher als kaiserlicher Gesandter nach Rom gehen, und erhielt die nöthige Anweisung, diesen Gegenstand dort zur Sprache zu bringen.

Martiniz bezeichnete schon gleichsam seinen Eintritt mit Feindseligkeiten. Kaum war er zu Rom angekommen, so erhob er eine Streitigkeit nach der andern, wozu ihm Rang und Ceremoniel Stoffes genug an die Hand gaben. Von Seite des römischen Hofes, wo man seine Unbeugsamkeit bald kennen lernte, gab man sich zwar alle erdenkliche Mühe, jeder Irrung mit ihm auszuweichen; aber der Graf ließ nicht nach, die einmal rege gemachte Zwietracht

zu

Digitized by Google

zu unterhalten, und der gekränkte Pabst, der sich einmal über das andere bey dem Kaiser darüber beklagt hatte, und auf die Zurückberufung desselben gedrungen war, sah endlich zu seinem größten Bestremden, daß Leopold ihm nicht nur keine Genugthuung zu verschaffen gedenke, sondern das Betragen seines Gesandten vielmehr billige bb). Der Erfolg zeigte endlich, daß alles dieses nur das Vorspiel weit nachtheiligerer Auftritte gewesen war.

Am 11ten Junius 1697 ließ der Gesandte ein kaiserliches Edikt vom 29sten April desselben Jahres an dem Thore seines Pallastes, und an verschiedenen andern Oertern der Stadt Rom anheften, dessen Inhalt dahin gieng: Ihre Kaiserl. Majestät hielten dafür, Ihre Pflicht fodere, daß Sie nicht nur Ihre und des heil. röm. Reichs Rechte und Vorzüge zu erhalten; sondern sich auch wieder in den Besitz derjenigen, welche entweder durch Fahrläßigkeit oder durch eine verderbliche Willfährigkeit einiger Ihrer Vorfahren vom Reich abgerissen worden, zu setzen strichen. Da nun mehrere Privatpersonen Reichslehen, Würden und Privilegien, größtentheils unrechtmäßig, und ohne ihrem souveränen Herrn den Eid der Treue und die schuldige Lehenspflicht geleistet zu haben, besäßen; so habe der Kaiser aus dem oben angeführten Grunde beschlossen, allen denjenigen, welche rechtmäßig im Besitze solcher Lehen wären, die Bestätigung zu ertheilen, die andern aber, welche keinen rechtmäßigen Titel aufzuweisen hätten, derselben zu entsetzen. Diesem Entschluße zu Folge befehle er allen Vasallen und Lehensleuten des heil. röm. Reichs, in

bb) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes des diverses cours de l'Europe. *tom. I. p. 150.*

Digitized by Google

in Zeit von dreien Monaten, von dem Tage der Bekanntmachung dieses Edikts an gerechnet, ihre Titel dem kaiserlichen Reichshofrath vorzulegen, oder ihre Gerechtsamen vor dem Generalkommissär, Maximilian Grafen von Breuner, oder auch vor seinem Gesandten zu Rom, Georg Adam Grafen von Martinitz darzuthun, damit man ihnen aufs Neue die Belehnung ertheilen, und die Lehenbriefe ausfertigen könne. Alle diejenigen, welche diesem Befehle nicht gehorchen würden, sollten als rebellische Unterthanen und als Feinde des Reichs behandelt, und ihrer Lehen und Güter gänzlich verlustig werden, weswegen man hiemit den Anzeigern die Hälfte, oder das Drittel von dem Werth des Angezeigten verspreche cc).

Man hatte diese ganze Sache zu Wien so geheim zu halten gewußt, daß der daselbst residirende Nuntius nicht das geringste davon erfahren hatte. Um so größer war zu Rom das Erstaunen, als der kaiserliche Gesandte mit dieser Verordnung hervortrat. Die Unruhe, welche darüber in den Gemüthern des Pabstes und aller seiner Minister und Prälaten entstand, ist unbeschreiblich. Eine Versammlung von Cardinälen, welche der betroffene Pabst berief, erklärte endlich diesen Schritt des kaiserlichen Hofes nach einer langen Berathschlagung für einen Eingriff in die Gerechtsamen des römischen Stuhles, welchem, wie man behauptete, alle Lehen im Kirchenstaate allein unterworfen wären. Die Folge war, daß man ein Dekret vom 17ten Junius öffentlich bekannt machen ließ, worin allen Vasallen und Lehenleuten verboten wurde, ihre Titel, Konzessionen oder Belehnungen dem kaiserlichen Edikt gemäß in den verlangten

cc) *de la Torre* Memoires etc. *tom. I. p. 151 sqq.*

Digitized by Google

ten Orten vorzulegen, unter der Strafe, als Rebellen und der beleidigten Majestät schuldige Verbrecher behandelt zu werden, und allen in den Bullen denjenigen auferlegten Strafen unterworfen zu seyn, die sich an den Rechten und Gütern des apostolischen Stuhles vergreifen dd).

Dieser Donner war freilich nichts mehr, als ein leerer, unwirksamer Knall. Wollte Innocens XII das, was diese Verordnung mit sich brachte, gegen den Kaiser wirklich behaupten, so hatte er eine fremde Unterstützung nöthig, im Falle, daß der letztere sein Edikt mit Gewalt gelten machen wollte. Der Pabst sah aber dieses wohl ein, und ergriff zu gleicher Zeit die nöthigen Maaßregeln. Er schrieb an alle katholische Fürsten, stellte ihnen die Ungerechtigkeit vor, die man an ihm begienge, und foderte sie auf, sich zu widersetzen, und die unstreitigen Rechte des Kirchenstaats zu vertheidigen. Indessen mußte sich sein Nuntius zu Wien bey dem Kaiser über dieses Verfahren beklagen; er erhielt aber zur Antwort: der Kaiser habe nie die Absicht gehabt, etwas zum Nachtheile der Rechte des heil. Stuhls zu unternehmen; Er suche nur die Rechte des heil. röm. Reichs zurückzunehmen und zu erhalten, wozu er sowohl durch den Eid, den er bey seiner Krönung leisten müssen, als durch seine beschworene Wahlkapitulation, und durch sein kaiserliches Amt verpflichtet sey. Um dieser Pflicht Genüge zu thun, sey er bereit, die Untersuchung und Entscheidung dieser ganzen Sache der Reichsversammlung zu Regensburg zu überlassen.

Inno-

dd) *de la Torre p. 154 sq.*

Innocens, welcher wohl sah, daß der Kaiser keine Lust habe, von seinen Foderungen abzustehen, fieng nun an, förmlich an einer Defensivallianz zwischen den Fürsten und Staaten Italiens zu arbeiten. Er verstärkte die Besatzungen in den Plätzen des Kirchenstaats, und ließ Truppen ausheben, um sich in den Stand zu setzen, seine einmal gethane Erklärung zu handhaben. Inzwischen hatte er dem Kaiser zur Unterstützung im Türkenkriege 100,000 Thaler geschickt: eine Gabe, welche denselben in den damaligen Umständen sehr willkommen war; und da Leopold überdieß durch seinen Gesandten die Nachricht erhielt, daß die päbstlichen Minister alle Fürsten Italiens gegen ihn aufzuwecken suchen; so wurde er etwas nachgiebiger. Aber nach einer zweimonatlichen Abwesenheit kam der Graf von Martiniz wieder nach Rom zurück, und betrieb die kaiserlichen Foderungen in Betreff der italiänischen Reichslehen mit dem vorigen Eifer. Der Fürst Chigi sollte sich über die Reichslehen, welche er besaß, binnen zweien Monaten die Belehnung ertheilen lassen, widrigenfalles sie an die kaiserliche Kammer verfallen seyn sollten. Die Folge dieses Verfahrens war wieder diese, daß der Pabst einige Versammlungen berief, und daß er, nachdem er feierlich erkläret hatte, er werde das Aeusserste wagen, um seine Gerechtsame zu behaupten, in einer Verordnung vom 25ten Julius 1698 dem Fürsten Chigi und allen andern Lehnleuten verbot, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen. Eine für den Kaiser noch weit schädlichere Folge war, daß am folgenden Tage der Cardinal von Bouillon dem Pabste im Namen des Königs von Frankreich so viel Truppen anbot, als er nöthig haben würde ee).

Inno-

ee) *De la Torre p.* 159.

Innocens war zuvor eben nicht sehr für Frankreich eingenommen. Aber was man anfänglich zu Wien nur vermuthet hatte, das erfolgte nach dieser Behandlung wirklich. Das Verfahren des Grafen von Martiniz hatte einen so nachtheiligen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nun wirklich anfieng, verdrießliche Folgen in Ansehung Siciliens und des Königreiches Neapel zu befürchten, wenn ein am Hofe zu Wien erzogener Prinz des Erzhauses Oesterreich einst den spanischen Thron besteigen würde. Aus diesem Grunde wünschte er nun ernstlich, daß das Königreich Spanien auf einen Enkel Ludwigs fallen möchte, und zwar um so mehr, da dieser schlaue König durch einen erst kürzlich erneuerten Widerruf des Edikts von Nantes sich zu Rom den empfehlenden Ruf eines musterhaften Eifers für die Religion und den heiligen Stuhl erworben hatte. Selbst zu Madrid, wo man das Unternehmen des Kaisers als eine offenbare Gewaltthätigkeit gegen die Rechte des Pabstes und die Immunität der Kirche betrachtete, hatte sich Leopold dadurch neue Feinde gemacht, da im Gegentheile Ludwig wegen seiner durch die Widerrufung des Edikts von Nantes bezeigten Orthodoxie in den Himmel erhoben wurde.

Ein anderer Vortheil, welchen Ludwig aus diesen Irrungen des Kaisers mit dem Pabste zog, bestand darin, daß ihm Leopolds Verfahren eine Gelegenheit an die Hand gab, mit mehrerm Scheine Rechtens Unterhandlungen mit den aufgebrachten italiänischen Fürsten zu pflegen, sich ihrer Ergebenheit zu versichern, und sie zu vermögen, daß sie seinen Truppen Durchzüge durch ihre Länder gestatten, ihnen ihre Festungen einräumen, und ihm mehr andern zu kriegerischen Operationen nöthigen Vorschub geben.

Digitized by Google

Dem Herzoge von Mantua hatte er bereits dieses Versprechen abgelockt. Nun, da in Italien alles in der größten Gährung über das kaiserliche Edikt war, versuchte er sein Glück auch bey den Herzogen von Savoyen, Parma und Modena.

Diese unangenehme Wendung der Dinge überzeugte endlich den Kaiser immer mehr von der Nothwendigkeit, auch seinerseits vorzubeugen, und vor allem dahin zu arbeiten, daß er für den Fall, wenn wegen der spanischen Succession ein Krieg zwischen ihm und dem Könige von Frankreich entstehen sollte, erst freie Hände habe. Der König von Engelland hatte ihn längst aufgefodert, alles Mögliche zu thun, um den Krieg mit den Türken zu endigen, und daher zugleich mit den Holländern die Vermittelung angeboten, welche auch die Türken mit vielem Vergnügen angenommen hatten. Der Friede zu Ryswick, so nachtheilig er auch in einer gewissen Betrachtung dem Kaiser und Reiche war, hatte doch wenigst diese gute Folge, daß nun die Türken, da sie sich von Frankreich verlassen sahen, friedlichere Gesinnungen annahmen. Der große Sieg des Prinzen Eugen bey Zentha, und die darauf erfolgte Eroberung verschiedener Plätze machten einen um so tiefern Eindruck auf sie, da sie sahen, daß sich Rußland und Venedig mit dem Kaiser verbunden hatten, und derselbe nach dem Ryswicker Frieden nun im Stande sey, seine ganze Macht gegen sie allein zu wenden. Beyde Theile wünschten den Frieden; aber keiner wollte zuerst den Antrag thun: der Kaiser nicht, weil er Sieger war, und glaubte, es sei unter seiner Würde, ihn zu suchen; die Feinde nicht, weil sie fürchteten, die Bedingnisse, welche ihnen die Sieger in ihrem Stolz auflegen würden, dürften zu hart ausfallen. Aber wozu anfänglich

Digitized by Google

sich beide Theile aus Staatsklugheit sich nicht entschließen konnten, das bewirkte endlich die List des Maurocordatus ff). Dieser dem Erzhaus Oesterreich heimlich ergebene Mann brachte es dahin, daß sich beide endlich ihre Neigung zum Frieden erklärten, worauf sogleich Carlowiz zum Orte der Unterhandlungen bestimmet wurde. Gegen das Ende des Jahres 1698 kamen die Gesandten aller kriegführenden Mächte nebst den Vermittlern Paget und Collyer daselbst an.

Nicht nur alle Alliirte, sondern auch die Türken selbst richteten jetzt ihr Augenmerk auf den Kongreß zu Carlowiz. Jedermann wünschte aufrichtig, daß ein dauerhafter Friede einmal hergestellet werden möchte. Nur der zu Konstantinopel anwesende französische Gesandte Feriole, welcher wohl einsah, daß eine solche Ereigniß seinem Hofe weder angenehm, noch vortheilhaft seyn könne, war sehr unzufrieden, und suchte den Fortgang der Unterhandlungen durch die den Franzosen gewöhnlichen Künste: durch Geld und Versprechen zu hemmen. Seinem Vorgeben nach war der Friede zu Ryswick nichts weiter, als ein kurzer Stillstand der Waffen; und er versicherte, sein Herr werde Deutschland bald mit einer noch größern Macht angreifen gg). Allein die mit der französischen Politik schon bekannte Pforte ließ sich durch diese Vorstellungen nicht irre machen. Mittlerweile, da die Unterhandlungen fortgesetzt wurden, hielten sich die Armeen beiderseits ruhig, und bewahrten bloß

ff) Demetrie Kantemir Geschichte des Osmannischen Reichs. Th. II. S. 707. f.

gg) Ebendaselbst S. 711.

Digitized by Google

ihre Grenzen. Da um eben diese Zeit der König von Frankreich verschiedene bedenkliche Anstalten traf, und besonders in Italien sich eine starke Parthei mißvergnügter Fürsten und Staaten machte; so schickte Leopold Befehle an seine Bevollmächtigten zu Carlowiz, ihre letzten Kräfte aufzubieten, um die Türken mit Hülfe der Vermittler zur Beschleunigung des Friedens zu bringen. Er hatte auch bald das Vergnügen, seinen Wunsch erfüllet zu sehen. Da die Türken in kurzer Zeit zugaben, daß der Kaiser Siebenbürgen, ganz Ungarn bis auf den Bannat von Temeswar, und Slavonien behalte, und daß die Ströme Boßut und Unna künftig die Grenzen zwischen Kroatien und Bosnien ausmachen, so kam es mit dem Frieden, oder vielmehr mit einem Stillstande der Waffen auf 25 Jahre schon am 26ten Jänner 1699 zur Richtigkeit.

Leopold war also endlich eines lästigen Feindes entlediget, und er gewann nun Zeit und Kräfte, um mit mehr Ernst auf die spanische Succession zu denken: ein Umstand, welcher den ehrgeizigen König von Frankreich vielleicht halb zur Verzweifelung würde gebracht haben, hätte nicht die in Erfindung der wirksamsten Mittel unerschöpfliche französische Politik auch dießmal Rath zu schaffen gewußt. Ludwig verstand die Kunst, den Kaiser auch ohne den Krieg mit den Türken in beständigem Gedränge zu erhalten; die schönste Gelegenheit dazu verschaffte ihm die in Deutschland stets herrschende Zwietracht. Der im Jahre 1698 erfolgte Tod des Churfürsten Ernst August von Braunschweig-Hannover weckte im Reiche die alte Streitigkeit über die neunte Churwürde von neuem auf. Sein Prinz Georg Ludwig, der ihm in seinen Ländern folgte, bewarb sich, wie sich leicht erachten

Digitized by Google

errachten läßt, sogleich auch um die kaiserliche Belehnung über die Churwürde, worüber, sobald es zu Regensburg bekannt wurde, alles in Bewegung gerieth. Die Gesandten der korrespondirenden Fürsten übergaben, um die Investitur zu hintertreiben, dem kaiserlichen Kommissär sogleich ein Memorial, worin sie „ihr Vertrauen zu dem Kaiser äusserten, daß derselbe auf das, was von hannöverischer Seite gegen den Sinn der goldenen Bulle und des westphälischen Friedens wegen einer neuen und neunten Chur gesuchet wird, nicht achten, sondern vielmehr den Herzog von Hannover mit seinem Gesuch abweisen, und zur Beobachtung des westphälischen Friedensschlusses ermahnen werde." Zu Wien verlangte der französische Gesandte Villars, sobald er von dem Gesuche des Herzoges von Hannover Nachricht erhalten hatte, eine Audienz bey dem Kaiser, um diese Sache zu hintertreiben; zu seinem Befremden erfuhr er aber durch den Vicekanzler, daß es bereits zu spät sey, Vorstellungen zu thun; indem der Kaiser bereits den folgenden Tag zur Investitur angesetzt habe. Noch kurz vorher, ehe diese feierliche Handlung vor sich gieng, reichten des Churfürsten beide Brüder, die Herzoge Maximilian und Christian eine Protestation gegen die Einführung der Primogenitur in ihrem Hause, und gegen die Vereinigung der beiden Herzogthümer Zelle und Hannover ein; aber gleichfalls mit demselben schlechten Erfolge. Leopold wollte sich eines Theils einer so ansehnlichen, und zu dem bevorstehenden spanischen Successionskrieg so nöthigen Hülfe, als er von dem neuen Churfürsten mit Recht erwartete, nicht selbst berauben, andern Theils nicht Anlaß zu einem seinem Ansehen nachtheiligen Verdacht geben, als getraue er sich nicht, eine einmal angefangene Sache durchzusetzen. Die Investitur gieng

Digitized by Google

also am 9ten Jänner 1699 ungeachtet aller Einwendungen vor sich.

Kaum war diese Handlung vollbracht, als die korrespondirenden Fürsten, höchst aufgebracht, daß man auf ihre Vorstellungen keine Rücksicht genommen, und durch die Einführung einer neuen Chur ohne ihre Beistimmung ihrer Meinung nach die gesetzmäßige Reichsform geändert habe, ernstlich dagegen protestirten. Insonderheit suchte der Gesandte von Holstein-Glückstadt sowohl im Namen seines Herrn, des Königs von Dännemark, als auch im Namen der abwesenden braunschweig-wolfenbüttelischen Gesandten alles gegen diese Neuerung in Bewegung zu setzen. Fast war man schon im Begriffe, die Könige von Frankreich und Schweden als Garants des westphälischen Friedens um ihren Beistand anzurufen; nur weil man befürchtete, man dürfte auswärtigen Mächten dadurch Anlaß geben, sich in Reichsgeschäfte zu mischen, unterließ man noch zur Zeit, diesen Vorschlag ins Werk zu setzen; versuchte aber dafür noch einmal in einer Vorstellung an den Kaiser die reichsständischen Gerechtsamen zu verwahren, und darauf zu dringen, daß den Fürsten in Ansehung dessen, was mit Verletzung ihres freien Stimmrechts geschehen, Genugthuung verschaffet werde hh).

Um das heftige Geschrei der korrespondirenden Fürsten zu stillen, ließ der Kaiser durch den Churfürsten von Maynz, an welchen er ein besonders Schreiben vom 14ten September deswegen erlassen hatte, dem Churfürstlichen Kollegium, und besonders den dreien Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz, welche

hh) Theatrum Europaeum *tom. XV.* S. 603 f.

Digitized by Google

welche bisher die neue Chur nicht hatten anerkennen wollen, die Versicherung geben, daß seine Meinung nie gewesen, in dieser Chursache, oder in andern Dingen etwas zu unternehmen, was zur Kränkung oder zum Nachtheile der Gerechtsamen der drei Churfürsten gereichen könnte; und daß folglich dasjenige, was bisher in Ansehung dieses Churgeschäfts verhandelt worden, benanntlich auch ihrem freien Stimmrecht unabbrüchig seyn, und zu keiner nachtheiligen Folge gezogen werden solle. Eine Erklärung von ähnlichem Inhalt wurde auch dem fürstlichen Kollegium vorgelegt, mit der Versicherung, es sey der ernstliche Wille des Kaisers, daß diese Chursache, anstatt einseitig verhandelt zu werden, vielmehr in die Reichskollegien gebracht, und die Stimmen darüber gesammelt werden mögen. Was die gedachten drei Churfürsten betrifft, so standen sie endlich von ihrem Widerspruch ab, worauf ein Schluß des churfürstlichen Kollegiums von 18ten November zum Vortheile des Churfürsten von Braunschweig-Hannover ausfiel; nur bedungn sich Churtrier und Churpfalz dabey aus, daß, damit alles Uebergewicht der evangelischen Stimmen in Chufürstenrath verhütet werde, künftig die Krone Böhmen gleichfalls zur Ausübung aller kollegialschen Rechte zugelassen werde ii): eine Foderung, welche dem Kaiser äusserst erwünscht war.

Wenn hiemit das churfürstliche Kollegium auf alle fernere Einwendungen gegen die neunte Chur förmlich Verzicht that; so wurde im Gegentheile der Widerspruch der Fürsten von dieser Zeit an, desto stärker. Selbst der Umstand, daß sie sich nun von einer ansehnlichen Parthei verlassen sahen, reizte sie, sich mit

ii) Theatrum Europaeum. tom. XV. S. 606.

mit desto mehr Anstrengung ihrer Kräfte zu bedienen. Gewissermassen wurden sie auch für den Abgang der drei Churfürsten von ihrer Parthei dadurch schadlos gehalten, daß sie sich nun durch den Zuwachs neuer Mitglieder aus ihrem eigenen Mittel wieder verstärkte. Mit großem Vergnügen sahen sie den Bischof von Konstanz, den Fürsten von Fulda, den Deutschmeister und das Haus Anhalt sich mit ihnen vereinigen. Durch diesen Zuwachs aufs Neue belebt, veranstalteten sie eine Zusammenkunft ihrer Gesandten zu Goslar, um daselbst über hinlängliche Maaßregeln übereinzukommen, welche künftig zur Erhaltung der fürstlichen Hoheit zu ergreifen seyen. Nachdem daselbst die Gesandten verschiedene Vorschläge auf die Bahn gebracht, und alle Umstände genau erwogen hatten, faßten sie am 15ten Februar 1700 einen Receß ab, worin sie die im Jahre 1692 zu Regensburg geschlossene, und im Jahre 1695 zu Frankfurt wiederholte Union erneuerten, und sich „kräftiglich und bey fürstlichen Ehren und wahren Worten verbanden, daß sie in aufrichtigem deutschen Vertrauen unausgesetzlich beieinander halten, auf die Handhabung der dem Reichsfürstenstande gebührenden Vorrechte, Hoheit, Ehren und Gerechtsamen alles ihr Augenmerk richten, in allen, ihre Hoheit, Würden und Gerechtigkeiten betreffenden Vorfällen vertraulich miteinander kommuniciren, und sich durch keine Wege von dieser redlichen, und ihrem hohen Stand und Geblüt angemessener Absicht abwendig machen, noch sich von einander trennen lassen, sondern allen andern dieser Verein entgegenlaufenden Bündnissen feierlich entsagt haben wollten" kk).

Die

kk) Theatr. Europ. *tom.* cit. S. 900.

Digitized by Google

Die sonderheitlichen Schlüsse dieses Recesses bestanden darin, daß man, weil in dem die neunte Chur betreffenden Geschäfte die reichsfürstlichen Rechte, und insonderheit das den Fürsten des Reichs in allen Reichsangelegenheiten vermöge des so theuer erkauften westphälischen Friedens zustehende Recht der freien Stimme aufs empfindlichste gekränket worden, dem Kaiser noch einmal eine ausführliche Vorstellung thun, zu diesem Ende Deputirte an ihn senden, und um gerechteste Entschließung und Hülfe bitten lassen wolle. Weil ferners so lange, als diese verdrießliche Chursache in Bewegung gewesen, die Berathschlagungen auf dem Reichstage zu Regensburg niedergelegen, und die Minister der vereinigten Fürsten und Stände zu Rath nicht erschienen seyen, so wolle man seinen zu Regensburg anwesenden Ministern die Anweisung ertheilen, sich des Rathsganges ferner zu enthalten, auch, wenn ohne ihre Konkurrenz eine Berathschlagung vorgenommen, und zum Schlusse geeilet werden würde, beständig dagegen zu protestiren, und ihren Prinzipalen ihre gerechtsame, und ihr in allen Reichsgeschäften zustehendes Recht der freien Stimme feierlich vorzubehalten. Sollte der Kaiser auf ihre wiederholte Vorstellung keine Rücksicht nehmen; so müßten sie zwar ihr widriges Schicksal beklagen; gleichwie sie aber in ihrem Gewissen, und gegen ihre Nachkommen nicht verantworten könnten, sich ihre von ihren Vorfahren ererbte edle Freiheit und unschätzbare Rechte ohne ihr Verschulden entziehen, und dergestalt aus der Zahl der Reichsbürger verdrängen zu lassen; so werde sie hoffentlich niemand verdenken können, wenn sie sich bemüßiget fänden, nach Anleitung der Reichsgrundgesetze, und der zu einem pragmatischen Reichsgesetz erwachsenen Friedensschlüsse zu ihrer Erhaltung auf alle zulängliche und

Digitized by Google

erlaubte Mittel zu denken, auch, ob, und wie dieselbe vorzunehmen sey, sich zu vergleichen. Würde ihnen hingegen der Kaiser nach ihrem Wunsche willfahren, die Churſache an die Reichsversammlung bringen, sie daselbst ordentlich in allen Kollegien vortragen lassen, die Stimmen der gesammten Reichsstände darüber vernehmen, und, was bisher in dieser Sache verhandelt worden, für nicht geschehen achten, so wolle man, weil dieser Gegenstand so wichtig ist, und nicht nur gewissermassen ein Religionsinteresse mit sich führet, sondern auch eine Veränderung der Reichsform, und eine Erschütterung der Grundverfassung nach sich ziehet, darauf antragen, daß er nicht durch die Mehrheit der Stimmen erörtert und abgethan, sondern daß dazu die einmüthige Einwilligung aller und jeder einzelner Reichsstände erfodert werde, und derselbe folglich nicht anders als durch eine freundschaftliche Uebereinkunft ausgemacht werden könne. Und weil das churfürstliche Kollegium öffentlich hatte behaupten wollen, daß das gedachte Churgeschäft einzig und allein für den Kaiser und das churfürstliche Kollegium gehöre, und dem fürstlichen kein Theil daran zu verstatten sey; so halte man für die höchste Billigkeit, daß bey Verhandlung dieser Sache alle churfürstliche Stimmen im Fürstenrath ruhen mögen.

Zuletzt beklagten sie sich noch darüber, daß man es, weil die Churfürsten sich gleichsam einer entscheidenden Macht in der Reichsversammlung anmaßen, auch in höchst dringenden Fällen zu keinem Reichsgutachten bringen könne, wofern nicht die übrigen Kollegien ihren Schlüßen blindlings beitreten; ferner über den Unterschied, den sie unter churfürstlichen und fürstlichen Gesandten gemacht wissen wollen;

dann

dann über einige willkührliche, und der Hoheit der Landesherrn nachtheilige Schritte der höchsten Reichsgerichte, und endlich über das Verfahren des kaiserlichen Hofes, welcher eigenmächtig Kontributionen ausgeschrieben, und Quartiere angewiesen habe, welches doch nie ohne Einwilligung der Landesherrn geschehen sollte.

Auffallend ist, daß die Fürsten vorgaben, gerade dasjenige, wodurch sie die Ruhe und Eintracht im Reiche offenbar störten, geschehe in der Absicht, sie zu erhalten. Noch sonderbarer klinget diese Versicherung, wenn man betrachtet, daß sie in eben demselben Receß alle Nachgiebigkeit von ihrer Seite schon zum voraus verweigerten, und sogar darauf antrugen, ihre Widersetzlichkeit gegen die neunte Chur mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Wenn gemeiniglich ein hartnäckiger Widerspruch der einen Parthei gegen die andere die Gemüther noch mehr von einander trennet, weil in diesem Falle die Erbitterung zwischen beiden zunimmt; so hätten die Fürsten, wofern es ihnen um die Erhaltung eines guten Vernehmens zwischen den Reichsgliedern zu thun war, vielmehr eine bescheidene Nachgiebigkeit zeigen, und sich mit der Erklärung des Kaisers, daß das Vorgefallene ihren Gerechtsamen keinen Nachtheil bringen sollte, befriedigen sollen. Allein ihr Betragen bewies deutlich genug, daß nicht die Liebe zur Eintracht, sondern vielmehr der beleidigte Ehrgeiz der wahre Beweggrund ihrer Handlungen gewesen sey. Daß sie gar gesonnen waren, das geringste nachzugeben, ersieht man zum Theil auch aus dem Umstande, daß sie ernstlich damit umgiengen, ihre Parthei durch den Beitritt mehrerer Fürsten zu verstärken, und in eben dieser Absicht, weil ihnen die Stadt Goslar für so

viele

viele Abgeordnete zu klein, theils auch zu weit entlegen schien, den Sitz des Kongresses nach Nürnberg verlegten, um sich dort über weitere Maaßregeln, welche sie ergreifen sollten, zu berathschlagen, und folglich das Uebel unheilbar zu machen.

Leopold, welcher wohl einsah, wie gefährlich diese Irrung, besonders bei den damaligen kriegerischen Aussichten werden könnte, und daher alle möglichen Mittel anzuwenden entschlossen war, die mißvergnügten Fürsten zu beruhigen, ließ ihren bey der Reichsversammlung zu Regensburg anwesenden Gesandten durch den Churfürsten von Maynz, als Direktor, einige auf diesen Zweck sich beziehende Vorschläge thun. Fürs erste bot ihnen derselbe eine neue Erklärung, daß alles Vorhergegangene ihnen nicht zum Nachtheile gereichen sollte, von Seite des Kaisers an. Ihrem Verlangen gemäß sollte ferners diese Churfache durch ein kaiserliches Kommissionsdekret ordentlich an das gesammte Reich gebracht, und endlich als eine pragmatische Sanktion festgesetzt werden, daß künftig ohne vorhergegangene Comitialbewilligung gesammter Churfürsten und Stände keine andere neue Chur eingeführt werden sollte. Die Gesandten säumten nicht, diese Vorschläge an den Kongreß nach Nürnberg zu berichten; erhielten aber sogleich durch einen am 11ten May abgefaßten Schluß die Weisung, sich in Ansehung dieses Gegenstandes auf dem Reichstag in nichts einzulassen, sondern lediglich zu antworten, die Churfache sey aus ihren Händen weg, und nach dem nürnbergischen Fürstenkongreß verwiesen worden ll). In diesem Konvent thaten aber die korrespondirenden Fürsten nicht nur keinen Schritt

zu

ll) Theatr. Europ. S. 703.

Digitized by Google

zu einem billigen Vergleiche mit dem Kaiser und den Churfürsten, sondern trieben vielmehr die Feindseligkeit noch weiter, indem sie am 19ten Julius einen förmlichen Bund miteinander schloßen, worin sie sich verbindlich machten, „in wahrer deutscher Vertraulichkeit und Freundschaft über den vermöge des Westphälischen, und diesem gemäßen nimwegischen und ryswickischen Friedens einem jeden zustehenden fürstlichen hohen Ehren und Rechten unabläßlich zu halten, gegen alle diesen Frieden entgegenlaufende Einquartierungen, Durchzüge, Musterplätze, Kriegsexekutionen, oder andere Gewaltthätigkeiten oder Anfechtungen sich gegenseitig beizustehen, zur Vertheidigung der fürstlichen Rechte ihre festen Plätze mit der nöthigen Besatzung und Zugehör zu versehen, und 24,000 Mann, oder, wenn die Noth es erfoderte, noch einmal so viel zusammen zu bringen" mm).

Inzwischen waren die Gesandten der korrespondirenden Fürsten, deren Absendung zu Goslar beschlossen worden, zu Wien angekommen, und hatten dem Kaiser eine schriftliche Vorstellung gegen die neunte Chur nebst einem ziemlich langem Verzeichniß ihrer Beschwerden überreicht. Nachdem sie daselbst alle Triebfedern in Bewegung zu setzen gesucht hatten, um ihren Widerspruch gelten zu machen, ließ ihnen endlich der Kaiser unterm 3ten August die Eröffnung thun: gleichwie er bereits öfters versichert habe, daß er die Einführung der neunten Chur in das churfürstliche Kollegium nicht werde geschehen lassen, ehe eine hinlängliche Kommunikation mit den Fürsten darüber gepflogen worden, so werde er dieses auch weiter beobachten und vollziehen lassen. Er wolle, wenn

mm) Theatr. Europ. S. 707.

Digitized by Google

wenn ihnen die durch den Churfürsten von Maynz gethanen Vorschläge nicht gefielen, es gern anhören, wenn sie schicklichere Mittel zu einem Vergleiche vorzuschlagen wüßten, und die Annahme derselben bey dem churfürstlichen Kollegium vermitteln und erleichtern; dabei würden die Fürsten ihre Rechnung besser finden, als wenn sie ihre Zuflucht zu auswärtigen Garantien nehmen. Gleich schädlich sey es, wenn man keinen Reichsberathschlagungen beiwohnen, auf die Mehrheit der Stimmen nicht achten, die Stimme des einen, oder des andern nicht gelten, und also das ganze Werk auf des einen oder des andern Willkühr und Konvenienz ankommen lassen wolle. Was die übrigen Beschwerden betreffe, seyen dieselben so beschaffen, daß deren Abstellung theils nicht in der Macht des Kaisers stehe, sondern zu sämmtlicher Churfürsten und Stände Berathschlagung auf dem Reichstage gehören, theils auch nur einen oder den andern Fürsten insbesondere angehen. In Ansehung der Beschwerden über einige Mandate und Urtheile der Reichsgerichte seyen ihm Kraft seiner Wahlkapitulation die Hände gebunden; und was das Ceremoniel anbelange, rühre die Klage aus einer irrigen Meinung her. Er versehe sich, daß man solche Dinge mit der Chursache, womit sie gar keinen Zusammenhang haben, nicht vermengen, und also nicht alles in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln werde. Uebrigens sey er zur Abstellung ihrer Beschwerden alles Mögliche beizutragen geneigt, und werde nicht nur in dieser, sondern auch in allen andern Vorfallenheiten zeigen, daß er der Fürsten Ehre, Ansehen und Würde eher zu vermehren, als sie in ihren Gerechtsamen, an deren Erhaltung ihm und seinem Erzhause selbst so viel gelegen sey, vorsätzlich zu kränken, oder beeinträchtigen zu lassen gedenke; hingegen hoffe

Digitized by Google

er auch, daß man ihm unmögliche, oder unschickliche Dinge nicht werde zumuthen wollen.

Mit dieser Antwort verließen die Deputirten Wien, und giengen nach Nürnberg zurück. Dort war man aber so wenig mit dieser Erklärung zufrieden, daß man vielmehr ein neues Memorial unterm 30sten August an den Kaiser abgehen ließ; und ehe noch dieser Schluß gefaßt wurde, hatten die zu Nürnberg versammelten Gesandten, nur mit Ausnahme des würtembergischen und des von dem Deutschmeister, sich schon an den zu Regensburg befindlichen französischen Gesandten Chamoy gewandt, und denselben in einer Denkschrift vom 5ten August ersuchet, diese Sache dem König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens, vorzutragen, damit durch seine Verwendung das fürstliche Haus Hannover von seinem Anspruch abzustehen bewogen, das klare Gesetz des westphälischen Friedensinstruments in diesem Stücke, mithin die gegenwärtige Reichsform ungeändert gelassen, und die Fürsten und Stände solchergestalt in ihren althergebrachten Rechten, vornehmlich in dem Recht der freien Stimme ungekränket erhalten und geschützet werden mögen nn). Chamoy sandte wirklich seinen Sekretär Fremont mit diesem Gesuche nach Paris an den König ab, welcher es mit Freuden aufnahm, und ihn ohne Verzug mit der Antwort zurückschickte: Er finde sich verpflichtet, die Fürsten in ihren durch Traktaten ihnen zuerkannten Rechten auf ihr Verlangen zu schützen, und sey daher bereit, sich anfänglich vermittelst gütlicher Vorstellungen für sie zu verwenden; im Nothfalle aber solche Mittel zu ergreifen, welche die gekränkten Fürsten für hinlänglich halten werden.

Eine

nn) Theatr. Europ. S. 712.

Digitized by Google

Eine solche Sprache in dem Munde des Königs von Frankreich war wirklich nicht unerwartet. Eben derselbe Beweggrund, der ihn angetrieben hatte, Zwietracht im Reiche durch die ryswickische Klausel anzuzetteln und zu nähren, bestimmte ihn auch, die Fürsten in ihrer Widersetzlichkeit gegen die neunte Chur zu stärken, und eine vortheilhafte Trennung zwischen Haupt und Gliedern zu unterhalten. Wenn er auch zu seinem Verdruß sehen mußte, daß Leopold sich von den lästigen Fesseln des Türkenkriegs losgewunden, und dadurch sich zur wirksamern Behauptung seiner Ansprüche auf die spanische Monarchie freie Hände verschaffet hatte; so gelang es ihm doch wenigst, ihm in Deutschland selbst eine Diversion zu machen. So lange die Fürsten in Streitigkeiten mit dem Kaiser verwickelt waren, glaubte er mit Grund, von Seite des Reiches sicher zu seyn, und konnte um so weniger befürchten, daß dasselbe sich in der spanischen Successionssache mit seinem Oberhaupte vereinigen werde, da bereits einige Gesandte auf dem Konvent zu Nürnberg darauf angetragen hatten, daß in dem Bündnisse der korrespondirenden Fürsten ein Artickel sollte eingerückt werden, vermöge dessen sie sich alle im Falle eines Krieges, welcher wegen der spanischen Succession entstehen würde, zur Beobachtung der Neutralität verpflichten sollten oo).

oo) *Wagner* Historia Leopoldi. *tom. II. p. 640.*

Zwei

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Churprinzen von Bayern. Zweiter Theilungstraktat. Intriguen am Hofe zu Madrid. Testament Karls II zum Vortheile des Bourbonischen Hauses.

In Ansehung dieses wichtigen Gegenstandes hatte sich indessen die ganze Lage der Sachen geändert. Der bayerische Churprinz war am 16ten Februar 1699 eben zur Zeit, da er dem Verlangen der Spanier gemäß im Begriffe war, nach Madrid abzugehen, um dort nach spanischer Art erzogen zu werden, zu Brüssel unvermuthet gestorben. Dieser äusserst unerwartete Tod, den manche dem eroberungssüchtigen Hofe von Versailles zuschrieben pp), setzte auf einmal die Angelegenheit in Betreff der spanischen Succession in denselben Stand der Ungewißheit, in welchem sie ehemals gewesen war, wieder zurück. Sowohl der Theilungsvertrag, als Karls Testament waren nun vernichtet; beide Höfe, der zu Wien, und jener zu Versailles, schöpften wieder neue Hoffnung, und arbeiteten zu Madrid mit erneuertem Eifer daran, von dem Könige eine ihnen günstige ausdrückliche Erklärung in Betreff der Erbfolge zu erlangen. Die österreichische Parthei schien jetzt durch den Beitritt einiger neuen Mitglieder mehr Gewicht, als bisher, zu bekommen. Der Tod des Churprinzen hatte den Grafen Oropeza, und alle diejenigen, welche sich ehemals für das Churhaus verwendet hatten, auf die österreichische Seite gezogen. Gleichwie aber die französischen Künste stärker wirkten, als die deutsche Politik;

pp) *Lamberty* Memoires pour servir a l'Histoire du XVIII siecle *tom. I. p. 20.*

Digitized by Google

Politik; so waren diejenigen, welche das bourbonische Haus begünstigten, zahlreich und mächtig genug, um alle Anschläge der andern Parthei zu vereiteln. Harcourt suchte alle diejenigen, die ihn anhörten, zu überzeugen, daß man dem Dauphin und seinen Abkömmlingen die Nachfolge im Königreiche ohne schreiende Ungerechtigkeit nicht entziehen könne, daß ihr Blut und ihre Geburt ihnen einen unstreitig gerechten Anspruch auf alle Königreiche Spaniens gebe, und die Verzichtleistung der Königin von Frankreich, Maria Thereſia das bourbonische Haus so wenig hindern könne, sein Recht zu behaupten, als sich der Churprinz von Bayern durch die Verzichtleistung seiner Mutter, der Erzherzogin Maria Antonia daran habe hindern lassen.

Ludwig ließ es indeß bei den Schritten, die er am Hofe zu Madrid that, nicht bewenden. Eben derselbe Beweggrund, der ihn veranlaßt hatte, den ersten Theilungstraktat zu veranstalten, bewog ihn jetzt, da der Tod des Churprinzen die Lage der Dinge geändert hatte, auch an einem zweiten zu arbeiten. Einen solchen Entwurf durchzusetzen war aber in der gegenwärtigen Lage eben nicht leicht. Ludwig sah wohl ein, daß seine Protestation, welche er gegen Karls II Testament zu Madrid hatte übergeben lassen, dem Könige von Engelland, und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande Mißtrauen gegen die Redlichkeit seiner Absichten werde eingeflößt haben, und er befürchtete, sie dürften in ihrem Argwohne den Entschluß fassen, ihre Allianz mit dem Erzhaus Oesterreich um so mehr zu erneuern, da sie ihrer Verpflichtungen gegen ihn, wozu sie sich im ersten Theilungstraktat verstanden hatten, nach dem Tode des Churprinzen nun entlediget waren. Der Graf Tal-

land

lard mußte daher dem Könige von Engelland, und sein Minister im Haag den Generalstaaten vorstellen, seine Absicht sey nicht gewesen, seine Rechte gegen das Testament, und gegen den Theilungsvertrag zu verwahren; er habe nur in so fern, als das Testament dem Theilungstraktat entgegen sey, gegen dasselbe protestiret qq).

Bey dem erstern, der sich damals zu Loo befand, that diese Vorstellung sogleich die gewünschte Wirkung. Durch diese Erklärung eingewiegt in eine falsche Sicherheit, bot Wilhelm bereitwillig die Hände zu einem neuen Vertrage. Nicht so leicht hingegen setzte Ludwig seine Absicht bey den Generalstaaten durch. Dyckvelt, Präsident der Staaten von Utrecht, welcher ein gerechtes Mißtrauen gegen die Redlichkeit des Königs von Frankreich hatte, bot alle seine Beredsamkeit auf, um die übrigen Staaten zu überzeugen, daß derselbe nichts anders suche, als Engelland und die vereinigten Niederlande in gefährliche Fallstricke zu verwickeln. Einen hinlänglichen Beweis dieser Behauptung zog er aus dem vormaligen Betragen Ludwigs, welcher eben zur Zeit, da er den ersten Theilungsvertrag zu Stand gebracht, zu Madrid ganz entgegengesetzte Schritte gethan hatte rr). So sehr auch der König versicherte, er suche nichts anders, als einen Krieg zu vermeiden, und die Ruhe und den Frieden in der ganzen Christenheit zu erhalten; so stand ihm doch so lange, als dieser scharfsichtige Staatsmann ihm entgegen arbeitete, eine große Schwierigkeit im Wege. Dyckvelt zog sich aber durch seine Widersetzlichkeit gewissermassen die Un-

qq) *De la Torre* Memoires et Negociations secrettes etc. *tom. I. p. 101.*

rr) *Lamberty* Memoires etc. *tom. I. p. 96.*

Digitized by Google

gnade des Königs von Engelland zu, und da es von dessen Seite mit der Theilung der spanischen Monarchie ohnehin schon bald seine Richtigkeit hatte; so stand er endlich von seinem Widerspruch ab, und die Unterhandlungen gewannen auch von Seite der Holländer ihren Fortgang.

Tallard hatte indeß diese Sache nicht so geheim halten können, daß nicht der im Haag anwesende spanische Gesandte Don Quiros Verdacht geschöpft hätte. Durch einige Männer, welche in Holland am Staatsruder sassen, entdeckte er auch bald das ganze Geheimniß. Er that sogleich Gegenvorstellungen, und foderte die zu London und im Haag befindlichen Minister des Kaisers auf, alles mögliche zu thun, um einen Theilungstraktat zu hintertreiben. Da aber alle seine Bemühungen ohne Erfolg waren, berichtete er diese Sache seinem Könige, und lag zugleich dem Cardinal Portocarrero dringend an, es dahin zu bringen, daß der Erzherzog öffentlich zum Nachfolger in der spanischen Monarchie erkläret werde. Dieses Mittel, glaubte er, würde die zwo Seemächte abhalten, einen Theilungstraktat mit Frankreich einzugehen. Er konnte aber von seinem Hofe, wo bereits die österreichische Parthei schon gestürzt, der Cardinal für Frankreich gewonnen, und der Graf Oropeza und der Admiral von Castilien von den Geschäften entfernet waren, nichts anders erhalten, als daß er und der spanische Gesandte zu London den Auftrag erhielten, sich in einem Memoire über das Betragen der Seemächte zu beschweren. Dieser Schritt, und besonders das von dem spanischen Gesandten zu London übergebene, in etwas starken Ausdrücken abgefaßte Memoire machte aber einen so widrigen Eindruck auf den König von Engelland, daß er sogleich dem

spani-

Digitized by Google

spanischen Minister den Befehl zuschickte, sich binnen achtzehn Tagen aus Engelland zu entfernen ss). Im Haag fuhr man indessen in diesem Geschäfte ungehindert fort, und kam darin, besonders da Dyckvelt von seinem Widerspruche nachgelassen hatte, in kurzer Zeit so weit, daß der Traktat bereits vollkommen entworfen wurde, und nichts anders mehr, als die Unterschrift fehlte. Für den Dauphin wurden Neapel und Sicilien, ferners die Plätze oder Inseln, welche auf der Seite von Toscana liegen, und die Herzogthümer Lothringen und Bar bestimmet, wofür dem Herzoge und seinen Nachkommen das Herzogthum Mayland sollte eingeräumt werden. Die spanische Krone, und die übrigen Königreiche und Staaten, welche der König von Spanien damals besaß, wurden dem Erzherzoge von Oesterreich zuerkannt tt).

Ein unvermutheter Umstand hätte bald den ganzen Theilungsvertrag zernichtet. Wilhelm erfuhr, daß Ludwig zu Madrid durch den Grafen von Harcourt alles in Bewegung setze, um die Ernennung des Herzoges von Anjou zum allgemeinen Erben und Nachfolger im Königreiche zu bewirken. Ein so unredliches Bestreben Ludwigs, sich die ganze spanische Verlassenschaft gerade zur Zeit, da er eine Theilung der spanischen Staaten mit so vielem Eifer betrieb, durch geheime Wege zu verschaffen, mußte nothwendig den König von Engelland in einem hohen Grade gegen ihn aufbringen, und fast muß man es unter die Wunder zählen, daß er nicht alle Unterhandlungen sogleich abbrach. Dieses würde auch unfehlbar geschehen seyn, hätte sich nicht Ludwig durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe aus dem Gedränge gezogen, und

ss) *Lamberty* Memoires *p.* 23.
tt) *Lamberty p.* 97 *sqq.*

Digitized by Google

und der alles über Wilhelm vermögende Graf von Portland ihn in diesem Punkt kräftig unterstützt. Der König von Frankreich schrieb eigenhändig an Wilhelm, erklärte das Gerücht von Harcourts geheimen Unternehmungen am Hofe zu Madrid für falsch, und betheuerte feierlich, er werde von dem Theilungsvertrage nie abgehen, selbst in dem Falle nicht, wenn der König von Spanien einen bourbonischen Prinzen zum allgemeinen Erben einsetzen würde uu). Es ist schon sonderbar genug, daß die Krone Engelland und die Generalstaaten, welche schon seit mehr als 50 Jahren keine Mühe gespart hatten, der Eroberungssucht Frankreichs Grenzen zu setzen, und Spanien zu schützen, sich jemals entschließen konnten, in eine Zerstückelung dieser Monarchie zu willigen, um dem Dauphin einen beträchtlichen Theil derselben zu überlassen; denn dadurch setzten sie sich offenbar in Gefahr, die französische Macht überhaupt zu vergrößern. Aber noch sonderbarer, und fast unbegreiflich ist es, daß sich Wilhelm mit dieser Erklärung des Königs von Frankreich beruhigte, und noch zur Zeit, da er die Arglist desselben gleichsam mit Händen fühlen konnte, sich durch eitle Versprechungen aufs Neue einschläfern ließ.

Wilhelm ahndete es indessen selbst, daß es höchst unbillig, und gewissermassen unthunlich sey, eine große Monarchie zu theilen, ohne vorläufig der Einwilligung aller derjenigen sich zu versichern, welche ein unwidersprechliches Recht entweder zur Nachfolge in allen, oder doch in einigen Staaten haben. Er bestrebte sich daher mit allem Ernst, den Kaiser mit in dieses Bündniß zu ziehen. Leopold, innigst überzeugt

uu) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *tom. I. p. 195 sqq.*

Digitized by Google

zeugt von dem Rechte seines Hauses zu der ganzen spanischen Monarchie, schlug dieses Ansinnen theils aus diesem, theils aus politischen Gründen eine Zeitlang standhaft aus. Nach vielem Widerspruche zeigte er sich aber, um sich den König von Engelland nicht ganz zum Feinde zu machen, doch zu einem Theilungsvertrage geneigt. Hätte man die italiänischen Staaten zu seinem Antheile bestimmen wollen, deren Erwerbung seinem Hause eben so vortheilhaft gewesen seyn würde, als die Gefahr groß war, wenn das bourbonische Haus sich den Besitz derselben verschaffte; so würde der Kaiser dem Traktat ohne weiters beigetretten seyn. Allein die kontrahirenden Mächte wollten sich dazu schlechterdings nicht verstehen; doch da sie hofften, er werde sich wenigst alsdann, wenn er Ernst sähe, zum Beitritt entschließen, so gaben sie ihren Bevollmächtigten Befehl, zu unterzeichnen vv), welcher auch am 3ten März 1700 zu London und am 25sten im Haag vollzogen wurde.

Sobald der Traktat zu Stand gebracht war, theilten ihn die drei verbundenen Mächte dem Kaiser mit, und ersuchten ihn um seinen Beitritt. Leopold, welcher vorhersah, daß er durch einen solchen Schritt die Spanier gegen sich aufbringen würde, ließ drei Monate, die man ihm zur Entschließung gegönnet hatte, verstreichen, ohne sich über diesen Gegenstand zu äussern. Als man aber in ihn drang, daß er eine Antwort ertheilen möchte, ließ er den Ministern der vereinigten Mächte mündlich erklären, es sey seines Erachtens gegen den Wohlstand, daß er sich, besonders, da er so nahe mit dem Könige von Spanien verwandt sey, in einen Theilungsvertrag einlasse. Sollte der König von Spanien mit Tod abgehen,

vv) Memoires *de Torcy tom. I. p. 60 segq.*

gehen, ohne Kinder zu hinterlassen, so glaube er, allein ein Recht zur Nachfolge in der ganzen Monarchie zu haben xx).

Ungeachtet seines gerechten Anspruches auf die ganze Erbschaft würde sich Leopold, um einen schweren Krieg zu vermeiden, doch eine Theilung der spanischen Staaten haben gefallen lassen, wenn man ihm auf der einen Seite nur ein wenig billige Bedingnisse zugestanden, und sich ihm nicht auf der andern seit kurzer Zeit am Hofe zu Madrid günstige Aussichten geöffnet hätten. Die österreichische Parthei hatte zwar daselbst, wie bereits gemeldet worden, ihr Ansehen und ihren Einfluß verloren; aber der außerordentliche Aerger aller Spanier über das anmaßende Betragen der Seemächte, welchen die unerwartete Nachricht von ihrem eigenmächtigen Schluße eines Theilungsvertrages in ihnen erzeugte, brachte zugleich auch eine Aenderung in den Gesinnungen der spanischen Großen hervor; und dieser Umstand gab dem Wiener Hofe neue Hoffnung, daß der König den Erzherzog doch noch zum allgemeinen Erben erklären werde. Die der spanischen Monarchie drohende Gefahr, von fremden Mächten verschlungen zu werden, schien auf einmal alle gegenseitige Feindschaft der Minister ausgelöschet, und sie zu einem und demselben Zweck vereiniget zu haben. Einmüthig bestrebten sie sich nun, den verhaßten Theilungstraktat unkräftig zu machen. Alle Spanier arbeiteten mit allem möglichen Eifer, das Reich und die übrigen Mächte Europens auf ihre Klagen aufmerksam zu machen, und in ihr Interesse zu ziehen. Lieber wollten sie das Aeusserste wagen, als sich in Ansehung der künftigen Erbfolge in ihren Staaten von fremden Mächten Gesetze

xx) *Lamberty* Memoires *tom. I. p. 113.*

Gesetze vorschreiben, und sich zuletzt unterjochen lassen yy). Einen besonders hohen Grad erreichte ihr Unwille, als der spanische Gesandte zu Paris eine Abschrift des Theilungstraktats einsandte. Selbst der Cardinal Portocarrero war darüber äußerst entrüstet, und sagte laut, die Engelländer und Holländer müßten schlechterdings ihren Verstand verloren haben, indem sie in einen Traktat willigten, welcher ihnen wegen ihrer eigenen Sicherheit so gefährlich sey, und der Krone Frankreich so viele Provinzen und Plätze einräume, da doch ihre Macht ohnehin schon die höchste Stufe erreicht habe. Da bisher die Spaltung unter den spanischen Großen das vornehmste Hinderniß gewesen war, daß der Wiener Hof nicht zu seinem Ziele hatte gelangen können, so schikte bereits die Königin, um die erwünschte Einigkeit, welche sich nun auf einmal eingefunden hatte, zu befestigen, die Gräfin Berlepsch, als die vornehmste Ursache dieser Mißhelligkeit, nach Deutschland zurück. Auch gieng sie mit dem Plan um, die Zurückberufung des Grafen Oropeza und des Admirals von Castilien zu bewirken. Sie hoffte, sobald, als die Gräfin aus Madrid entfernt seyn würde, sowohl diesen Zwek zu erreichen, als auch den Cardinal Portocarrero auf ihre Seite zu ziehen.

Obwohl der durch die französischen Intriguen verblendete Cardinal noch kurz vor dieser Begebenheit den König versichert hatte, eine genaue Untersuchung habe ihn überzeugt, daß die Gerechtigkeit in dieser Erbfolgesache mehr auf der Seite der Krone Frankreich, als des Erzhauses Oestreich sey, so leitete itzt doch die Königin alles zum Vortheil dieses Hauses so gut ein, daß selbst der König ernstlich beschloß, den Erz-

yy) *De la Torre* Memoires *tom. I. p. 285.*

Erzherzog nach Spanien kommen zu lassen. In dieser Absicht wurde der Herzog von Moles ohne Verzug nach Wien abgefertiget, damit er daselbst alles Nöthige vorkehre, und den Kaiser zur Absendung des Prinzen bewege.

Moles kam am Anfange des Julius zu Luxenburg an, wo sich der Kaiser damals aufhielt. Man empfieng ihn mit den Merkmalen einer so ausgezeichneten Achtung, daß vielleicht noch kein Gesandter auf solche Art empfangen worden. Er konnte aber, obwohl man ihm fortdauernd ausnehmende Beweise von Wohlwollen gab, so wenig bewirken, als je sein Hof bisher bewirkt hatte. Wenn es dem Kaiser zuvor an dem ernstlichen Willen gefehlt hatte, den Erzherzog nach Spanien zu senden, so war er jetzt überdiß durch äußere Umstände gewissermassen daran gehindert. In dem Theilungstraktat war festgesezt worden, daß der Erzherzog bei Lebzeiten Karls II nicht nach Spanien, noch nach Mayland kommen dürfte, wann nicht die kontrahirenden Mächte dieses gemeinschaftlich bewilligen würden. In einen Separatartikel hatten sie sich anheischig gemacht, im Falle, daß der Erzherzog dennoch nach Spanien oder Mayland käme, den König von Spanien sogar mit Gewalt, wenn es nöthig wäre, dahin zu bringen, daß er ihn wieder zurückschicke. In dieser Absicht ließ Ludwig die genuesische und spanische Küsten auf das sorgfältigste bewachen. Die See war mit Schiffen bedeckt, welche den Auftrag hatten, jedes in dieser Gegend erscheinende Fahrzeug genau zu untersuchen zz). Als daher der Herzog von Moles im Namen seines Herrn ernstlich in den Kaiser drang, daß er die Abreise des Erz-

zz) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. cit. p. 204—206*

Digitized by Google

Erzherzogs nach Spanien bewilligen möchte; fragte man ihn, wie man dann den Prinzen nach diesem Königreiche könnte abgehen lassen, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, gefangen genommen zu werden? Vergebens schlug Moles vor, man sollte durch einige Tage ein Gerücht unterhalten, er sey unpäßlich, und ihn während dieser Zeit unerkannt nur in Begleitung von vier oder fünf Personen abreisen lassen. Leopold, und seine eben so zärtlich für ihren Prinzen besorgte Gemalin waren nicht zu bewegen, einen ihrer Meinung nach so gefährlichen Schritt zu wagen.

Diese unglükliche Weigerung Leopolds, das Verlangen des Königs von Spanien zu erfüllen, entzog ihm den letzten Strahl von Hofnung, den Erzherzog noch bei Lebzeiten Karls II zu dessen Nachfolger ernannt zu sehen. Die wenigen Freunde des Erzhauses am Hofe zu Madrid, äußerst entrüstet, daß der Hof zu Wien ihren warmen Eifer für sein Interesse so schlecht belohne, und ihre aufrichtigen Bemühungen stets durch entgegengesetzte Handlungen vereitele, wollten nun nichts weiter mit dieser Sache zu thun haben, und sagten sich von ihrer Anhänglichkeit an das Erzhaus gänzlich los.

Kurz vor diesem kritischen Zeitpunkt, da die ehemaligen Mitglieder der österreichischen Parthey über die unerwartete Vereitelung ihrer Hoffnungen äußerst mißvergnügt waren, und fast niemand mehr zu Madrid Oestreichs Ansprüche unterstützte, hatte Portocarrero dem Könige das Gutachten einiger berühmten Theologen und Rechtsgelehrten über das Recht der Erbfolge in Spanien vorgelegt. Es war sein Werk, daß der beständig von Zweifeln geängstigte, und im Grunde den Franzosen eben nicht sehr geneigte König sich entschlos-

schlossen hatte, ihre Aussprüche über diesen wichtigen Gegenstand einzuholen. Der Cardinal, dem der König die Wahl derjenigen, welche den Ausspruch thun sollten, übertragen, hatte es seinem Sekretär Urraca überlassen, sie vorzuschlagen. Dieser hatte keinen einzigen zu diesem Geschäfte berufen, von dem er nicht zuvor gewußt hatte, daß er der Krone Frankreich ergeben sey. Es läßt sich daher leicht voraussehen, wie ihr Urtheil ausgefallen seyn möge. Alle erklärten die Verzichtleistung Annens und Marien Thereſiens für ungültig, und erkannten das Recht der Erbfolge in der spanischen Monarchie einem bourbonischen Prinzen zu. Dieser Ausspruch beruhigte aber den im Grunde für das Erzhaus Oesterreich eingenommenen König nicht im geringsten; er gab vielmehr seine Bestürzung darüber deutlich zu erkennen; und da der Cardinal dieses wahrnahm, that er ihm den Vorschlag, die Sache auf die Entscheidung des Pabstes ankommen zu lassen. Der päbstliche Ausspruch, dachte er, würde auf den gewissenhaften, der Religion so aufrichtig zugethanen Fürsten einen tiefern Eindruk machen, als die Erklärung der weniger angesehenen Theologen und Rechtsgelehrten. Karl folgte ihm, und bat den Pabst um sein Gutachten. Er übermachte zugleich dem Pabste den Ausspruch der gedachten Gottesgelehrten und Juristen zur Einsicht. Der Cardinal legte überdieß noch eine Schrift bei, welche viele Gründe aufstellte, die es nöthig machen, daß der zweite Sohn des Dauphin, Philipp von Anjou zum Nachfolger in der Spanischen Monarchie erkläret werde. Seiner Vorstellung nach war dieses ein unentbehrliches Mittel, nicht nur die Wohlfahrt des einzelnen Königreiches Spanien, sondern auch das Gleichgewicht in Europa und den Frieden in der Christenheit zu erhalten a). Es

a) *Ottieri loc. cit. p. 209. sq.*

Digitized by Google

Es war wohl sehr überflüßig, den Pabst durch Gründe dahin leiten zu wollen, daß er zum besten des bourbonischen Hauses, und gegen das Erzhaus Oestreich entscheide. Das Verfahren des Wiener Hofes und des Grafen von Martinik zu Rom hatte längst den Cardinälen, welche entweder wirklich Franzosen, oder französisch gesinnet waren, oder wenigst die Vergrößerung des Kaisers verabscheuten, Gelegenheit gegeben, dem Pabste die Gefahr vor Augen zu stellen, welche der Kirche bevorstehe, wann die spanische Monarchie einst mit dem deutschen Reiche würde vereiniget werden. Sie hatten ihn ferners auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welcher die Rechte des heiligen Stuhles über Neapel und Sicilien ausgesetzt seyn würden, wenn ein Prinz aus Oesterreich zum Thronfolger in Spanien würde ernannt werden. Im Gegentheile hatten sie den Eifer des Königs von Frankreich und seine Anhänglichkeit an den Pabst stark herausgestrichen. Diese Vorstellungen waren kräftig genug gewesen, einen Pabst zu überzeugen, dem ohnehin sein Unwille gegen den Wiener Hof eine neue Ursache gegeben hatte, die Vergrößerung des Erzhauses zu fürchten. Die Entscheidung von Seite des Pabsts über das Recht der Erbfolge in Spanien war also gewissermassen schon vor der Untersuchung fertig. Damit es jedoch vor aller Welt das Ansehen gewinne, daß er unpartheyisch zu Werk gehe, gab er diese Streitfrage dreien Cardinälen zur Untersuchung hinüber. Diese entschieden so, wie der Pabst, der König von Frankreich und die französische Parthie zu Madrid es wünschten: die Renunciationen der beiden Infantinnen, welche nach und nach Königinnen von Frankreich gewesen waren, seyen ungültig, und sie glaubten, es sey eine Pflicht des Pabstes, sich bei dem Könige von Spanien auf das kräf-

Digitized by Google

kräftigste zu verwenden, daß er einen Enkel des Königs von Frankreich zu seinem Nachfolger ernenne. Sobald der Pabst dieses Gutachten der Cardinäle erhalten hatte, schikte er es an den König von Spanien, und mit demselben zugleich ein Breve, worin er versicherte, Karl könne die Gerechtigkeit, und die Regeln einer weisen Politik nicht besser beobachten, als wenn er einen Sohn des Dauphin zum Erben einsetze.

So groß auch die Ergebenheit Karls gegen den römischen Stuhl war, so wirkte doch bei ihm eine gewisse Vorliebe für das Erzhaus stärker, als diese. Ungeachtet des päbstlicheu Ausspruches, war er doch mit sich nicht einig, was er thun sollte; sein zartes Gewissen machte ihn vor dem Gedanken, daß er eine Ungerechtigkeit begehen könnte, zurückbeben. Diese sichtbare Uuruhe bewog den Cardinal, ihn zu bereden, daß er eine sorgfältige Untersuchung dieser Sache seinem Staatsrath übertrage, und alsdann, dem Ausspruche desselben gemäß, sein Testament mache. Der König ließ sich auch diesen Vorschlag gefallen, und erwartete mit beklemmtem Herzen den Ausspruch dieser Versammlung. Das Resultat ihrer Untersuchungen ließ sich aber leicht zum voraus errathen. Auf der einen Seite war sie größtentheils aus Männern zusammengesetzt, welche der Krone Frankreich zugethan waren; auf der andern hob der Anblik eines zahlreichen Heeres Franzosen, welches bereits an der Spanischen Grenze stand, alle Zweifel, welche dem einen, oder dem andern Staatsrath etwa noch übrig seyn mochten b). Die Entscheidung gieng durch die Mehrheit der Stimmen dahin, daß der Herzog Phi-

b) *Ottieri p. 211.*

Digitized by Google

Philipp von Anjou, zweiter Sohn des Dauphin rechtmäßiger Erbe des spanischen Thrones sey.

Drei in dieser Angelegenheit erbetene Schiedrichter hatten sich bereits zum Vortheile des bourbonischen Hauses erklärt. Dennoch wankte Karl noch immer, und konnte aus Furcht, eine Ungerechtigkeit zu begehen, sich nicht entschließen, den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger zu ernennen. Besonders vergrößerte sich seine Verlegenheit, da der Graf von Harrach um diese Zeit in einer öffentlichen Schrift die Ungerechtigkeit zeigte, welcher man sich schuldig mache, wenn man dem Erzhause die Erbfolge in der spanischen Monarchie entziehe, und den Schaden, welcher dem Königreiche dadurch erwachse. Die französische Parthei, müde des beständigen Schwebens in einer verdrießlichen Ungewißheit bediente sich aber endlich eines Mittels, welches auf einmal der Sache den Ausschlag gab. Man fieng an, ihm, dem Könige die Einsetzung des bourbonischen Prinzen in die spanischen Staaten als eine heilige Pflicht vorzustellen, und auf diese Art eine Gewissensangst in ihm zu erweken. Der Cardinal sagte ihm, er sey nach dem Ausspruche des heiligen Stuhles und der berühmtesten Rechtsgelehrten vermöge aller göttlichen und menschlichen Gesetze verbunden, die Renunciation seiner Schwester, ehemaliger Königin von Frankreich, als ungültig zu erkennen, und den Herzog von Anjou zum Nachfolger in der ganzen spanischen Monarchie zu ernennen. Er setzte noch hinzu, er könne keine Rettung seiner Seele hoffen, wenn er nicht den Regungen des Bluts die Liebe zu seinen Völkern vorziehe, welchen ein großes Verderben drohe, wenn er nicht vor seinem Tode seinen Nachfolger in der Person des Herzogs von Anjou ernenne c). Das zarte Gewis-

c) *De la Torre* Memoires *p. 99.*

wissen des Königs ward endlich durch diese Vorstellungen überwältiget. Er trug dem Cardinal auf, seinen letzten Willen nach seinem, und dem Rath der größten Theologen und Rechtsgelehrten auf seine Verantwortung aufzusetzen.

Ehe der Cardinal diesen wichtigen Schritt unternahm, versammelte er noch die berühmtesten Gottesgelehrten und Juristen, und legte ihnen das Urtheil des Pabstes vor. Er verlangte im Namen des Königs ihre Meinung über diesen Gegenstand, und bat sie, auf nichts anders, als auf die Gerechtigkeit, und auf ihr Gewissen Rücksicht zu nehmen. Alle billigten einmüthig das Urtheil des Pabstes, und versicherten, der König könne ohne Bedenken die Verzichtsleistung seiner Schwester als ungültig erklären. Auf diesen Ausspruch, welchen mit allen vorhergegangenen übereinstimmte, wurde also durch den Staatssekretär Don Anton von Ubilla das Testament aufgesetzt, welches den Herzog Philipp von Anjou zum Thronfolger und allgemeinen Erben aller spanischen Staaten, doch mit der Bedingniß, erklärte, daß dieses Königreich von der Krone Frankreich stets getrennet bleibe. Für den Fall aber, daß der Herzog von Anjou sterben, oder die Krone Frankreich erben und annehmen würde, verordnete Karl, daß die Erbfolge auf den Herzog von Berry, seinen Bruder und dritten Sohn des Dauphin, wenn aber dieser sterben, oder den französischen Thron besteigen würde, auf den Erzherzog und zweiten Sohn des Kaisers mit Ausschluß des ersten, im Falle aber, daß auch dieser mit Tod abgehen sollte, auf den Herzog von Savoyen und dessen Kinder fallen sollte d). Am 2ten Oktober ließ sich der König das Testament vorlesen, unter-

d) *Lamberty* Memoires *p. 195 sq.*

Digitized by Google

unterschrieb es alsdann vor Notar und Zeugen, und ließ es besiegeln. Am 5ten desselben Monats unterzeichnete er ein Codicil, worin er das Testament bestärtigte, und einige fromme Legate aussetzte.

Die Gründe, welche man ihm beigebracht hatte, um ihn von der Rechtmäßigkeit der Ernennung des Herzoges von Anjou zum allgemeinen Erben zu überzeugen, wirkten jedoch nicht so stark auf ihn, daß nicht noch eine große Unruhe in seinem Herzen zurückgeblieben wäre. Es ist schon hart genug, auch nur in einer minder wichtigen Privatangelegenheit sich über einen Schritt zu beruhigen, den man ganz gegen seine Neigung unternommen hat; um so schwerer ist es in einer öffentlichen, den künftigen Zustand mehrerer Völker betreffenden Sache, besonders, wenn die Furcht hinzukömmt, eine Ungerechtigkeit dadurch begangen zu haben. Karl, der sich jetzt wieder etwas besser befand, schrieb an den Herzog von Moles nach Wien, und trug ihm auf, dem Kaiser zu sagen, der erbärmliche Zustand Spaniens und seiner Gesundheit hätten ihn zu seinem Entschlusse verleitet; er hoffe aber, Gott werde ihm noch Zeit verleihen, das Geschehene wieder gut zu machen. Doch dieß war nur ein frommer Wunsch. Gegen das Ende des Oktobers fanden sich bey dem König die Symptomen einer innerlichen Entzündung ein; und das Uebel wurde täglich heftiger, so, daß er endlich am 1sten November 1700 seinen Geist aufgab.

Digitized by Google

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Successionsstreitigkeiten zwischen mehrern deutschen Fürsten. Ausbruch eines Krieges zwischen Dänemark und Holstein. Friede zu Traventhal.

Inzwischen sah der Kaiser, welchen bereits alle Umstände überzeugten, daß nichts anders als ein glücklicher Gebrauch der Waffen seinem Hause die Succession in Spanien werde verschaffen können, mit Betrübniß das deutsche Reich in großer Verwirrung, und die Stände theils uneinig unter sich selbst, theils in Feindschaft gegen ihr Oberhaupt: die protestantischen Stände erbittert gegen die Katholischen wegen der ryswickischen Klausel, die Katholiken gegen die Protestanten wegen eben dieses Gegenstandes; die Fürsten überhaupt, sie mochten zur katholischen, oder evangelischen Parthei gehören, sowohl gegen die Churfürsten, als gegen den Kaiser wegen der neunten Chur. Es war schon schlimm genug, daß bey so kriegerischen Aussichten die Einigkeit im Reich unterbrochen war, und sich für jeden Fall wenig patriotischen Zusammenwirkens erwarten ließ; aber noch weit schlimmer war, daß ein großer Theil der Reichsstände, welcher bereits in seiner Klage gegen die neunte Chur Unterstützung bey dem Könige von Frankreich gefunden hatte, ihn nun gewissermassen als seinen Retter betrachtete, und eben darum eine Verbindlichkeit zu haben glaubte, ihm in seinen Anschlägen nicht nur nicht entgegen zu seyn, sondern vielmehr Vorschub zu geben.

Außer

Digitized by Google

Außer den gedachten Irrungen, welche das Reich überhaupt angiengen, gab es um diese Zeit noch andere Streitigkeiten, welche das gute Verständniß einzelner Reichsglieder untereinander störten, und wozu die Todesfälle einiger Fürsten die Veranlaßung gaben. So hatte der im Jahr 1694 erfolgte Tod des Pfalzgrafen Leopold Ludwig, als des lezten von der Veldenzischen Linie, einen äußerst hartnäckigen Successionsstreit unter den übrigen Stammsvettern des pfälzischen Hauses nach sich gezogen, der erst im Jahre 1733 sich endigte. In dem Hause Mecklenburg hatte sich, nachdem mit dem 1695 verstorbenen Herzoge Gustav Adolf von Güstrow dessen Linie erloschen war, ein nicht minder ernsthafter Streit über die Erbfolge zwischen dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, und dem Herzoge Adolf Friedrich II von Mecklenburg-Strelitz erhoben, welcher im Jahre 1700 noch nicht geendiget war. In Sachsen hatte der Tod des Herzoges Albert von Coburg im Jahre 1699 gleichfalls eine weitläufige Streitigkeit über die Nachfolge in seinen Ländern zwischen den Herzogen Bernhard von Meinungen, Ernst von Hildburghausen und Johann Ernst von Saalfeld erwecket, deren Dauer sich auf mehrere Jahre erstreckte.

Von ungleich größerer Bedeutung war die um diese Zeit zwischen Dänemark und Holstein ausgebrochene Unruhe. Vermöge alter Einigungen und Familienpakten besaßen der König von Dänemark und der Herzog von Holstein, obwohl die Herzogthümer Holstein und Schleswig wirklich unter sie getheilet waren, die ganze Landeshoheit und Regierung gemeinschaftlich. In mehrern Verträgen, besonders im Altonaischen vom Jahre 1689 waren diese Einigungen bestättiget worden. Aber der König von Dä-

Digitized by Google

nemark hatte diesem letztern, vermöge dessen er einen gewissen Strich Landes zurückgeben sollte, nicht genug gethan. Als der Herzog sich darüber beschwerte, veranstalteten die Vermittler und Garants des Traktats von Altona Konferenzen zu Pinneberg. Gleich nach der Eröffnung derselben gab der König eine Erklärung von sich, er wolle seinerseits die Unterhandlungen gern erleichtern; wofern aber der Herzog während derselben die geringste Neuerung vornehmen würde, so würde er dieses als einen Bruch betrachten. Die Minister der vermittelnden Mächte nahmen diese Erklärung an, und versprachen in einer Akte, sich dahin zu verwenden, daß der Herzog indessen nichts unternehme, was den Unionen entgegen laufe, keine fremde Truppen in das Land ziehe, und keine neuen Festungswerke errichte. Der Herzog kehrte sich aber wenig an diese Akte; sondern ließ schwedische Truppen in sein Land einrücken, und fuhr mit seinen vor kurzem angefangenen Fortifikationen fort: ein Verfahren, welches den König nach fruchtlosen Klagen endlich bewog, dieselben im Jahre 1697 niederreissen zu lassen. Da hierauf der König von Schweden, mit dessen Schwester sich der Herzog vermählte, ihn zum Statthalter seiner deutschen Provinzen, wie auch zum Generallieutenant seiner Armeen ernannte, so ließ er im Vertrauen auf diesen mächtigen Schutz nicht nur Tönningen aufs Neue befestigen, sondern auch verschiedene neue Schanzen an der Eyder, bey Husum, und an andern Orten anlegen. Seinem Vorgeben nach war er durch den Traktat von Altona berechtiget, dieses zu thun. Der Tod des Königs von Dänemark Christians V, welcher im Jahre 1699 erfolgte, verschaffte ihm Gelegenheit, sich immer fester zu setzen, und sogar schwedische Besatzung in seine Festung einzunehmen. Der

Digitized by Google

folgende König Friedrich IV widersprach aber standhaft, und verlangte nicht nur die Niederreissung der neuen Festungswerke, sondern auch die Abführung der fremden Soldaten. Gleichwie es keinem Hofe jemals an guten oder schlechten Gründen gefehlt hat, sein Betragen zu rechtfertigen; so führte auch der König die Seinigen an. Der wahre Grund seiner Unzufriedenheit mit dem Herzoge war wohl dieser, daß derselbe dem Könige von Schweden zugethan war, gegen welchen er sich in ein Bündniß mit dem Car und dem Könige August von Polen eingelassen hatte e). Sogar einige deutsche Fürsten, welche über die Errichtung der neunten Chur mißvergnügt waren, und unter diesen besonders der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, suchten diese Unruhen zu nähren.

Die vermittelnden Fürsten wandten alle ihre Kräfte an, um den glimmenden Funken zu ersticken; und sie schlugen verschiedene Mittel zur Aussöhnung vor. Aber wenn auch Holstein und Schweden einige annehmbar fanden, so verwarf sie im Gegentheile der König von Dänemark; und ließ sich dieser eine Bedingniß gefallen; so widersprachen Schweden und Holstein; gerade als wenn nur Krieg ihre Absicht gewesen wäre, und als wenn sie durch solche stets vereitelte Unterhandlungen nur Zeit zu hinlänglichen Rüstungen zu gewinnen gesucht hätten. Wirklich drang der König von Dänemark, welcher seine Truppen näher bey der Hand hatte, als der König von Schweden, im März 1700 in Holstein und in die übrigen Länder des Herzogs ein, und nahm die Aemter Rheinbeck, Trittau, Trembüttel und Steinhorst, wie auch alle in Holstein und Schleswig neu angelegten Festungen und Schanzen weg. Am 26sten April

e) *Lamberty* Memoires *p.* 49.

Digitized by Google

April fieng er sogar an, die Festung Tönningen zu belagern, und er setzte ihr mit seinem Feuer so sehr zu, daß die Besatzung bereits genöthiget wurde, die Aussenwerke zu verlassen. Da aber der schwedische General Bannier die Festung mit großer Standhaftigkeit vertheidigte; so gewannen die Truppen der Garants des Altonaer Vergleiches dadurch Zeit, zum Entsatze heranzurücken. Dadurch fanden sich die Dänen bewogen, die Belagerung aufzuheben.

Obwohl der Rückzug der Dänen von der Festung eine wichtige Ereigniß war, so ließ man es doch dabei nicht bewenden. Es war darum zu thun, ein Feuer auszulöschen, welches stark um sich zu greifen, und von einer langen Dauer zu seyn drohte. Da man damals den nahen Tod des Königs von Spanien wohl voraussah, so vermuthete man nicht ohne Grund, ein Krieg im Norden dürfte eigentlich eine Diversion seyn, welche man den wegen des zweiten Theilungstraktats verbundenen Mächten machen wollte; man bot daher allen Kräften auf, die Ruhe so bald, als möglich wieder herzustellen. Engelland und Holland rüsteten eine Flotte aus, und schickten sie nach dem baltischen Meere; und obwohl Dänemark gleichfalls eine auslaufen ließ, um die Vereinigung der kombinirten Flotte mit der Schwedischen zu verhindern; so erfolgte dieselbe doch, und man fieng bereits an, den Hafen zu Koppenhagen zu bombardiren. Da zu gleicher Zeit der König von Schweden in Seeland einfiel, und ein Theil der vereinigten Flotte im Begriffe war, den Hafen zu Glückstadt einzuschließen, und den König dadurch abzuschneiden; so fand sich dieser bewogen, die Hände zum Frieden zu bieten. Die Präliminarien wurden zu Oldesloe am 18ten Julius festgesetzt; der Definitivfriede wurde

am

am 18ten Auguſt zu Travendahl unterzeichnet. Der Herzog kam durch dieſen Frieden gut aus der Sache; denn die Krone Dänemark mußte ihm nicht nur das Recht, Bündniſſe zu ſchließen, Feſtungen anzulegen, und fremde Truppen in ſeinem Lande zu halten, zugeſtehen, ſondern auch zur Entſchädigung 260,000 Reichsthaler bezahlen. So war nun freilich der Friede zwiſchen Holſtein und Dänemark hergeſtellet; aber nicht die Ruhe zwiſchen Schweden und Dänemark, und den Alliirten dieſer letztern Krone. Was man gleich anfänglich befürchtet hatte, daß die Irrung zwiſchen Dänemark und Holſtein dazu dienen dürfte, den wegen des Theilungstraktats verbundenen Mächten eine Diverſion zu machen, ereignete ſich alſo in der Folge wirklich; nur ſchien eine ſolche Diverſion dem Kaiſer eben ſo nachtheilig, wo nicht noch nachtheiliger zu werden, als ihnen; denn es ließ ſich leicht vorausſehen, daß, wenn im Norden ſich ein Krieg erheben würde, mehrere benachbarte Reichsſtände in denſelben verwickelt, und eben dadurch gehindert werden dürften, den Kaiſer in dem ſpaniſchen Succeſſionskrieg zu unterſtützen.

Digitized by Google

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ob sich Deutschlands Zustand seit dem westphälischen Frieden verbessert habe? Denkart und Betragen der Reichsstände. Einführung eines neuen Calenders unter den Protestanten. Gelehrsamkeit und Sitten der Deutschen in diesem Zeitraume.

Unter so traurigen Aussichten verfloß das siebenzehnte Jahrhundert. Es ist wohl nicht sehr schwer zu beantworten, ob sich Deutschland am Ende desselben besser befunden habe, als am Anfange. Der westphälische Friede hatte freilich den Gerechtsamen der Reichsstände und der ganzen Reichsform gleichsam das Siegel aufgedrückt. Eine andere Frage aber ist, ob es überhaupt der Mühe werth gewesen sey, daß so viel Menschenblut vergossen, und so viel Unheil über die Menschheit in Deutschland verhänget worden, um eine Verfassung, welche schon zuvor unwidersprechlich vorhanden war, schriftlich zu beurkunden? Glücklicher im eigentlichen Verstande war wenigst Deutschland durch diese so theuer erkaufte Beurkundung gewiß nicht geworden. Seitdem ein Theil der Deutschen auf den unseligen Gedanken gerathen war, seine innerliche Religionsstreitigkeit in dem dreißigjährigen Kriege durch fremde Mächte entscheiden zu lassen, hatte die Nation fast alles Vertrauen auf sich selbst, und mit demselben den größten Theil ihres bisherigen politischen Ansehens verloren. In allen Friedensunterhandlungen, welche seit dieser Zeit zwischen den Deutschen und Franzosen gepflogen worden, ist eine Schwäche der erstern, und eine Ueberlegenheit der letztern sichtbar, so, daß jene sich immer

mußten

mußten gefallen lassen, was diese in einem hohen Tone vorschrieben. Es war dieses nicht so sehr die Folge eines wirklichen Mangels an Mannskraft, welche sich deutlich genug bei verschiedenen Gelegenheiten im Felde gezeigt hatte, als vielmehr die Wirkung eines unbilligen Mißtrauens in seine Kräfte. Wenn es auch wahr wäre, was die Protestanten und ihre Alliirten vorgaben, daß der Kaiser die Reichsstände unter einem unerträglichen Joche gehalten, oder wenigst gesuchet habe, sie zu unterjochen; so haben sie dadurch, daß sie sich an den König von Frankreich anschlossen, doch nichts anders gewonnen, als daß sie ein anders Joch dafür eintauschten. Dieser Tausch war wohl um so schlimmer, da nun ganz Deutschland ein Joch tragen mußte, welches zuvor nur einige wenige getragen zu haben glaubten.

Es fehlte dem Reiche gewiß nicht an innern Hülfsquellen. Obwohl seit dem westphälischen Frieden noch zween grausame Kriege in Deutschland gewüthet hatten; so war doch wenigst nicht mehr das ganze Reich der Schauplatz derselben gewesen. Den Ländern am Rhein, und denjenigen Theilen von Schwaben und Franken, wo sie geführet worden, halfen theils die ausnehmende Fruchtbarkeit des Bodens, theils der Fleiß der Einwohner bald wieder empor; die übrigen Gegenden, welche seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges von dem Feinde waren verschonet geblieben, kamen ohnehin auch durch einen längern Genuß der Ruhe allmählig wieder zu Kräften. Nach und nach fieng man an, Menschen auch außer dem Ackerbau zu beschäftigen, und Manufakturen und Fabriken an verschiedenen Orten einzuführen. Besonders kamen in Brandenburg, in dem Mecklenburgischen, im Braunschweigischen und Hessen-Casselschen durch die

wegen

Digitized by Google

wegen Religionsdruckes aus ihrem Vaterland um diese Zeit ausgewanderten Franzosen die Leinen- Wollen- und Seidenweberei nebst dem Tobaksbau sehr stark in Aufnahme. Seitdem durch diese Mittel der Kunstfleiß in Deutschland von Neuem erwachet, und ein richtigers Verhältniß zwischen Menschen, welche die Bedürfnisse des Lebens erzeugen, und solchen, welche sie verzehren, hergestellet war, verminderte sich nach und nach der bisher äusserst drückende Mangel an Verkehr und Geld. In demselben Maaße, in welchem die Nahrungsquellen sich vermehrten, stieg die Bevölkerung, mit welcher gemeiniglich der Wohlstand einer Nation ziemlich gleichen Schritt hält. Dieses fand aber nur in denjenigen Ländern statt, welche ihren Ueberfluß von Getreid, oder Wein, oder andern Produkten wiedre an andere Länder abgeben konnten, oder wo die Künste und Handwerke fast eben so viele Hände beschäftigten, als die Landwirthschaft, und wo es folglich mannigfaltigere Mittel zum Erwerbe gab. Wenn man im Gegentheile findet, daß noch im Jahre 1699 eben so, wie ein Jahr nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, zu Neumark in Baiern ein Huhn nur mit 2 Kreuzern, eine Gans mit 10 und 100 Eyer mit 20 Kreuzern bezahlet worden sind f), und daß in eben demselben Jahre der fränkische Kreiskonvent sich genöthiget sah, sich den Ausschweifungen der in ganzen Rotten müßig herumschwärmenden Gartbrüder, Zigeuner und andern herrnlosen Gesindels in einem besondern Edikt zu widersetzen g); so muß man freilich schließen, daß es in einigen Gegenden eines Theils

f) Rohlbrenners Beiträge zur Landwirthschaft und Statistik in Bayern. S. 52.

g) Monatlicher Staatsspiegel. Junius 1699. S. 44 ff.

Digitized by Google

Theils noch ziemlich stark an einem guten Verhältnisse zwischen dem Nähr- und Zehrstande, andern Theil aber entweder an mannigfaltigen Gelegenheiten, etwas zu erwerben, oder wenigst an hinlänglichen Anstalten von Seite des Staats, den Müßiggang zu hindern, gefehlet habe. Ueberhaupt stand Deutschland, seitdem mit der gänzlichen Auflösung des hanseatischen Bundes der Handel im Großen aufgehört hatte, und viele ehemals ungemein blühende Städte in den Stand ärmlicher Landstädte herabgesanken waren, bei weitem nicht mehr auf jener hohen Stuffe von Wohlhabenheit und Reichthum, welche es noch kurz vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges behauptet hatte.

Seinen innern Kräften nach wäre indeß das Reich noch immer stark genug gewesen, auch einem sehr mächtigen Feinde zu widerstehen, wenn nur nicht gegenseitige Eifersucht, Verschiedenheit der Absichten und Interessen, und Privatstreitigkeiten unter den Ständen die zu allen, sowohl kriegerischen, als politischen Unternehmungen unentbehrliche Eintracht verbannet hätten. Man hatte bereits seit dem Jahre 1681 eine bestimmte Kriegsverfassung festgesetzt, wozu die von Frankreich her beständig drohende Gefahr die gesammten Reichsstände endlich bewogen hatte. Die Zahl der Truppen, welche die zehn Kreise Deutschlands im Falle eines Krieges in das Feld zu stellen sich verpflichteten, wurde zu 28,000 Mann zu Fuß und 12,000 zu Pferd, oder, wenn es die Nothwendigkeit erfoderte, in allem zu 80,000, oder wohl gar zu 120,000 Mann angesetzt: eine für selbige Zeiten gewiß sehr beträchtliche Kriegsmacht. Allein der Erfolg hatte auch bald gezeigt, daß es viel leichter ist, eine Sache zu beschließen, als auszuführen. Außerdem,

Digitized by Google

dem, daß sogleich einige Stände behaupteten, die ihnen vorgeschriebene Zahl Truppen zu liefern, übersteige ihre Kräfte, und diesem zu Folge weniger Mannschaft, als wozu sie verbunden waren, stellten, verstrichen auch manchmal über den langweiligen Berathschlagungen, ob eine Hülfe wirklich zu leisten sey, oder nicht, mehrere Feldzüge, bis sich die Reichstruppen in Bewegung setzten. Wenn es eines Theiles schon in der Verfassung des Reiches selbst liegt, daß unter so vielen Gliedern alles erst nach langwierigen und mühesamen Berathschlagungen zu Stand kommen kann; so hat andern Theils gewiß auch die zwischen den Ständen herrschende Uneinigkeit in den Gesinnungen und Absichten, und ihre gegenseitige Eifersucht keinen geringern Antheil an der bei Reichsberathschlagungen herkömmlichen Langsamkeit.

Ihre Saumseligkeit zeigte sich aber nicht nur alsdann, wann es darum zu thun war, eine Armee in das Feld zu schicken. In Friedenszeiten zögerten viele Stände nicht weniger, ihre Schuldigkeit in Entrichtung der Beiträge zu den gemeinnützigen Anstalten des Reiches zu thun. Es muß in der That befremden, wenn man aus einem Berichte des Kammergerichts-Pfenningmeisters ersieht, daß seit der Einführung der Kammerzieler zur Unterhaltung des Reichskammergerichts bis zum Jahre 1698 nicht weniger, als 127 Stände gesäumet hatten, dieselben ordentlich zu entrichten, und ein Jahr vorher anstatt 31,527 Reichsthalern nur etwas weniges über die Hälfte dieser Summe eingegangen war, wozu noch überdieß die Nachträge von ältern Jahren her gerechnet worden h). Gegen die Besetzung und Unterhal-

h) Des k. Kammergerichts-Pfenningmeisters Bericht ꝛc. im monatl. Staatsspiegel. August 1698. S. 34 ff.

Digitized by Google

haltung der Reichsfestungen erhob man nicht weniger Schwierigkeiten, wovon die natürliche Folge endlich war, daß sie schlecht unterhalten wurden.

Diese Nachläßigkeit in Erfüllung der Reichspflichten scheinet nicht so sehr in einer Unvermögenheit der Reichsstände, oder in einer manchem Fürsten natürlichen Gleichgültigkeit, als vielmehr in einer besondern Richtung, welche ihre Denkart seit kurzem genommen hatte, ihren Grund zu haben. So viel ist wenigst gewiß, daß sich viele vorzüglich erst seit dem westphälischen Frieden, der ihre Begriffe von Souveränität auf eine übertriebene Art erhöht hatte, mit der stolzen Meinung herumtrugen, sie seyen berechtiget, zu thun, was ihnen beliebte, oder dem gesammten Reiche wenigst nur so viel zu leisten, als sich mit ihrer Konvenienz vertrug. Daher zeigte sich auch seit dieser Zeit bei vielen ein gewisser Geist der Opposition, und ein Hang, sich über alles wegzusetzen, und durchgehends eigenmächtig zu handeln, deutlicher, als jemals. Wenn man nicht auf diese Stimmung der fürstlichen Gemüther, als auf den eigentlichen Grund mancher Handlung zurückgeht; so läßt sich schwer begreifen, wie der Churfürst von der Pfalz im Jahre 1699 dazu kommen konnte, zweenen Boten des kaiserlichen und Reichskammergerichts, welche nach einander mit Citationen an den Hof zu Düsseldorf gekommen waren, anstatt ihrem Anbringen Folge zu leisten, mit harten Stockschlägen zu begegnen, und sie, so mißhandelt, an das Kammergericht wieder zurückzuschicken i). Noch auffallender ist, daß die Stände des niedersächsischen Kreises bey Gelegenheit des Successionsstreits in Mecklenburg sich sogar

i) Die Urkunden im monatlichen Staatsspiegel. August 1699 S. 4 ff.

sogar an dem kaiserlichen Gesandten vergriffen. Da der Kaiser den Herzog Friedrich Wilhelm von der Grabauischen Linie mit Zurücksetzung des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz aus eigener Macht und ohne Zuziehung des Kreises in dem Besitz der durch den Tod des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow erledigten Länder gesetzt hatte, und derselbe sich weigerte, auf Verlangen der dadurch beleidigten Kreisstände zu weichen; so ließen diese nicht nur die Stadt und das Schloß Güstrow durch die Kreismiliz mit Gewalt wegnehmen, sondern sogar den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Königseck, welcher sich auf gütliches Zureden nicht entfernen wollte, durch Grenadiers auf einem Sessel aus dem Schlosse herabtragen: eine Handlung, welche gewiß einen hohen Grad von Eigendünkel und Oppositionsgeist voraussetzet.

Eine Folge der überspannten Begriffe der Reichsfürsten in Ansehung ihrer Macht war auch diese, daß sie seit der Zeit, da sich ihnen diese Ideen einprägten, ungemein eifersüchtig auf Titel und Vorrang wurden, worüber dann viele und folgenreiche Streitigkeiten entstanden. Nachdem der glimmende Funke bey Gelegenheit der Westphälischen Friedenshandlungen zuerst erwecket worden, brach er endlich, wie bereits gezeigt worden, zu Nimwegen und Ryswick in helle Flammen aus. Daß dadurch gemeiniglich der Gang des Hauptgeschäfts zum Schaden des Reichs verzögert worden, haben wir bereits gleichfalls gehört. Wenn selbst die Franzosen, deren Charakter von jeher etwas Flüchtiges hatte, sich von der Anhänglichkeit an ein unbedeutendes Ceremoniel bisher nicht hatten losmachen können; so wäre dieses freilich den weit steifern Deutschen um so mehr zu verzeihen; hätte es

nur

Digitized by Google

nur nicht zu nachtheilige Folgen gehabt. Aber außerdem, daß solcher Zwistigkeiten wegen oft die wichtigsten Gegenstände unerörtert blieben, wurde dadurch auch die Eintracht im Reich offenbar gestöret, indem der höhere Fürst dem geringern gleichen Rang und gleiche Ehren standhaft versagte; dieser hingegen auf seinen Foderungen eben so eigensinnig bestand, woraus dann zuletzt gegenseitige Erbitterung erfolgte, und die Franzosen, welche diese Schwachheit schlau zu benützen wußten, den Sieg über beide davon trugen.

Das auffallendste ist, daß diese unglückliche Titel- und Rangsucht, welche wirklich bis zu läppischen Kleinigkeiten getrieben wurde, gerade in eine Zeit fiel, da die Wissenschaften sich von dem schweren Drucke, den sie in dem dreißigjährigen Krieg erlitten hatten, allmählig wieder aufrichteten. In einem Zeitraume von ungefähr einem halben Jahrhundert waren hier und da mehrere gelehrte Gesellschaften, Universitäten, Gymnasien und Bibliotheken theils neu errichtet, theils gemeinnützliger gemacht worden. Deutschland wies um diese Zeit Männer von großen Verdiensten in verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit auf. Man hätte glauben sollen, unter einer so treflichen Anleitung, und bei so guten Hülfsmitteln würde man schon ziemlich nahe zu einer vernünftigen Aufklärung fortgerückt seyn; denn je höher die Wissenschaften emporkommen, desto mehr sollen der Regel nach die Meinungen der Menschen in Ansehung natürlicher und anderer Gegenstände berichtiget werden. Allein die Erfahrung bewies gerade das Gegentheil. Nicht nur in Ansehung der Streitigkeit über das Ceremoniel waren die Wissenschaften, welche doch die Begriffe von wahrer Würde hätten aufhellen, und lehren sollen, reelle Vorzüge von eingebildeten zu unterscheiden,

Digitized by Google

scheiden, ohne Wirkung; sondern auch in Ansehung anderer Dinge. Die fruchtbringende Gesellschaft, und verschiedene gelehrte Männer hatten ungeachtet aller Mühe, die sie sich gaben, keine Verbesserung der deutschen Sprache bewirken können, welche um diese Zeit ein Gemische von Latein, französischem und schlechtem Deutsch war, und alle Selbstständigkeit und Kraft verloren hatte. Thomasius hatte die Vorurtheile von der Hexerei mit eben so viel Beredsamkeit als Muth bestritten; aber der Glaube an dieselben blieb dessen ungeachtet sowohl bei Gerichten, als bei dem gemeinen Volk unerschüttert, und gerade um diese Zeit wurden am meisten sogenannte Hexen hingerichtet k). Welche Uebel das Vorurtheil, daß die Gerichtsdiener, Scharfrichter und Abdecker unehrlich seyen, angerichtet habe, erzählet ein gleichzeitiger Schriftsteller mit Betrübniß l). Wenn selbst Aerzte an einen starken Einfluß der Planeten und Mondesviertel glaubten, und verschiedenen abergläubischen Mitteln eine Kraft beilegten; so darf man sich um so weniger wundern, daß Studirte und Unstudirte auch Sonnen- und die Mondsfinsternisse, die Kometen und andere Lufterscheinungen für Vorboten verschiedener Unglücksfälle hielten. Ohne Zweifel trug der Umstand, daß die Wissenschaften meist in einer fremden Sprache, oder wenigst eben nicht auf eine reizende Art vorgetragen wurden, sehr viel dazu bei, daß sich ihr Geist von den Katheedern herab nicht auch auf andere Stände der Menschen ergoß. Es ist aber auch

k) S. Schlözers Staatsanzeigen *II* Bd 6 Heft S. 167. *III* B. 12 H. S. 479. *IV* B. 55 H. S. 187.

l) Der wehe schreiende Stein über den Greuel, daß man die Diener der Justiz (Scharfrichter und Abdecker) nicht zu Grabe tragen, und auch ihren Frauen in Kindesnöthen nicht helfen will. 1687.

Digitized by Google

auch gewiß, daß sie damals noch zu wenig vom Schulstaube gereiniget waren, und daß man daher zwar viel abstrakte Gelehrsamkeit, aber wenig Lebensweisheit und Aufklärung hatte.

Es mag daher wohl auch nicht so sehr die Aufklärung, als vielmehr die Länge der Zeit, welche nach und nach jede Leidenschaft abkühlet, und folglich auch die Schwärmerei heilet, die Ursache eines gemäßigtern Betragens seyn, welches man seit einiger Zeit an den Protestanten bemerkte. Eine sichtbare Verminderung ihres Religionseifers äusserte sich unter andern darin, daß sie sich in der Kalendersache ziemlich willfährig mit den Katholiken vereinigten. Seit dem Jahre 1582, da die katholischen Reichsstände den verbesserten Gregorianischen Kalender angenommen, die protestantischen aber ihn, weil er von dem Pabst herrührte, verworfen hatten, herrschte viel Verwirrung im Reiche, indem ein Theil die vornehmsten Feste um 10 Tage früher, der andere um eben so viele Tage später feierte. Dieser Unterschied des alten und neuen Kalenders gab vielfältigen Stoff zu Beschwerden und Streitigkeiten. Auf den Vorschlag des Professors Weigel zu Jena faßten daher die Evangelischen am 30sten September 1699 zu Regensburg den Schluß, mit dem folgenden Jahre gleichfalls einen verbesserten Kalender unter sich einzuführen. Dadurch näherten sie sich nun den Katholischen, nur mit dem Unterschiede, daß sie in Bestimmung des Osterfests von dem Gregorianischen Kalender abwichen.

Daß sich um diese Zeit die Sitten der Deutschen immer mehr der Verfeinerung näherten, rührte gleichfalls mehr von einer genauern Bekanntschaft derselben

Digitized by Google

ben mit den Franzosen, als von einem ausgebreiteten Einflusse der Wissenschaften auf Verstand und Herz her. Vorzüglich hatten es die Bewohner der Länder am Rhein und einiger Gegenden in Franken und Schwaben den französischen Kriegen zu danken, daß sie sich ungleich mehr und früher gebildet hatten, als die übrigen Deutschen. In kurzer Zeit verbreiteten sich aber die den Franzosen abgelernten Sitten in ganz Deutschland; und die Sucht, ihre Lebensart, Manieren und Moden nachzuahmen, erreichte einen so hohen Grad, daß die deutsche Nation, wenn auch die Franzosen wirklich die Wohlthäter derselben gewesen wären, ihre Dankbarkeit nicht stärker hätte ausdrücken können, als durch eine übertriebene Anbetung alles dessen, was von Frankreich kam, wirklich geschah. Betrachtet man überdieß die entsetzliche Grausamkeit, womit die Franzosen in kurzer Zeit nach einander am Rhein, in Schwaben und Franken gewüthet hatten; so muß einem jeden der Verstand stille stehen, wenn er findet, daß die Deutschen dennoch in ihrer Ergebenheit gegen dieselben, so viel wenigst diesen Punkt betrifft, kein Maaß hielten.

Register

Digitized by Google

Register.

A.

Amelot, französischer Minister in der Schweiz und Friedens-Geschäftsträger Ludwig XIV. p. 100. 125.

Association der Reichskreise, p. 145.

B.

Baaden, Prinz Ludwig von, schlägt die Türken aufs Haupt, p. 94. wird der deutschen Anführer am Rhein, p. 102. Sein kluges Benehmen, p. 103.

Barcellona, geht an die Franzosen mit Accord über, p. 172.

Bayern, Churfürst von, erobert dem Kaiser Belgrad durch einen theuren Sturm, p. 28. erhält nach dem Tode des Herzogs von Lothringen das Commando am Rhein, p. 89. machet auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190. Tod des Churprinzen, p. 289.

Bouffleur, französischer General an der Mosel und im Trierischen, p. 68.

Bouillon, das Herzogthum, dessen Zurückgabe wird von dem Churfürsten von Cölln und den Kaiserlichen bei dem Frieden zu Ryswick verlangt, p. 210. wird verweigert, p. 211.

Brandenburg, Churfürst von, schickt dem von Trier den Feldmarschall-Lieutenant Schöning zu Hülfe, p. 68. widersetzt sich der Wahl des Prinzen Josephs zum römischen König, p. 74.

Braunschweig-Hannover, Churfürst von, Sein Tod, p. 276. Dessen Prinz Georg Ludwig bewirbt sich um die kaiserl. Belehnung über die Churwürde, id. die korrespondirenden Fürsten suchen dessen Investitur zu hintertreiben, p. 277. Die Investitur geht für sich, p. 278.

Digitized by Google

Braunschweig, Herzoge von, Protestation derselben gegen die Einführung der Primogenitur in ihrem Hause, p. 277.

Bündniß, des Kaisers mit den Generalstaaten, p. 60.

Bund, großer, gegen Frankreich, p. 88. wird erneuert, p. 124.

C.

Cailleres, Minister und Friedens-Negociateur des Königs von Frankreich, p. 104. 126. 127. 134.

Calender, die Protestanten führen einen verbesserten Calender unter sich ein, p. 321.

Caraffa, Kaiserl. General, macht durch die Eroberung von Cronstatt ganz Siebenbürgen seinem Herrn unterwürfig, p. 78.

Chamoy, französischer Minister auf dem Reichstag, p. 242.

Chanlay, französischer Minister, vermag nicht, den Herzog von Savoyen für seinen König zum Frieden zu bringen, p. 100.

Chateauneuf, königl. französischer Gesandter, sucht bey der Pforte die Fortsezung des Kriegs mit dem Kaiser, p. 82.

Chur, neunte, der Reichsfürsten und anderer Regenten Aeusserungen wegen Errichtung einer neuen Chur zu Gunsten eines protestantischen Hauses, p. 78. 79. Receß zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zu Errichtung der neunten Chur, 107. 109. Derselben Einführung verursacht heftigen Widerspruch und Beschwerden unter den deutschen Höfen, p. 111—113. wird aber vom churfürstlichen Kollegium dennoch bewilliget und bestättigt, p. 113—115. erzeugt ein eigenes Bündnis des Fürstl. Kollegiums, p. 119. 120. der korrespondirenden Fürsten wiederhohlte Protestation gegen diese neue Chur, p. 278. kaiserl. dem Chur- und fürstl. Kollegium gemachte Erklärung, p. 278. 279. Schluß des Churfürstl. Kollegiums zum Vortheil des Churfürsten von Braunschweig-Hannover, p. 279. fernerer Widerspruch der Fürsten und veranstaltete Zusammenkunft ihrer Gesandten zu Goßlar, p. 279. 280. sie errichten einen Receß, p. 280. dessen Innhalt, p. 281. 282. suchen ihre Parthei durch den Beitrit mehrerer Fürsten zu verstärken, p. 283. verlegen den Siz des Conaresses nach Nürnberg, p. 284. der Kaiser sucht die mißvergnügten Fürsten zu beruhigen und macht neue Vorschläge, p. 284. Der Fürsten Weigerung zum Vergleich und Errichtung eines förmlichen Bundes, p. 285. wenden sich dieser Angelegenheit halben an den französischen Gesandten in Regensburg, p. 287. Von Seiten Frankreich wird den Fürsten alle Verwendung zugesichert, ib.

Chur-

Digitized by Google

Churfürstentag in Augsburg, p. 72.

Cölln, Churfürst von, Sein Tod, p. 13.

Crecy, Verjus, Gr. v. Franz. Gesandter auf dem Reichstag, p. 12.

Croissy, Colbert du, französischer Minister, p. 5. 11 ff.

D.

Dänemark, König von, schließt mit dem König von England und den Holländern einen geheimen Traktat, p. 138. Sein Krieg mit dem Herzoge von Holstein, p. 307. Des Königs Tod, 308. Sein Nachfolger dringt in Holstein und in die übrigen Länder des Herzogs ein, p. 309. belagert die Festung Tönningen, p. 310. Friede zu Tarrenthal, p. 311.

D'Avaux, Graf, französischer Minister in Holland, bewegt seinen Herrn zum Krieg gegen Holland, p. 57.

Dauphin, der, zieht mit Heeresmacht nach Deutschland her, und vereiniget sich mit dem Marschall de Lorges, p. 102.

Deutschland, Zustand desselben seit dem westphälischen Frieden, p. 312. dessen innere Kräfte, p. 315.

Düras, französischer General in der Churpfalz, p. 39. Das Commando in Deutschland wird ihm abgenommen, p. 82.

Dyckvelt, Minister der Generalstaaten und Mitarbeiter an der französischen Friedensangelegenheit, p. 104. 126. 127.

E.

Edict von Nantes, dessen Widerrufung, p. 273.

England, der König von, will den zwanzigjährigen Stillstand garantiren, p. 7. trit dem grosen Bund bei, p. 88. 124. schließt nebst Holland mit der Krone Dänemark einen geheimen Traktat, p. 138. ändert seine Gesinnungen zum Vortheil der Franzosen, p. 172. Seine Aeusserung auf die neue Friedensvorschläge der Franzosen, p. 184. Sein Friede mit Frankreich, p. 198. genehmigt den Vorschlag des Königes in Frankreich, die spanische Monarchie zu theilen, p. 264. 291. 294.

Erbfolge, spanische, der König in Frankreich, das Erzhauß Oesterreich und das Churhauß Bayern machen auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190.

Erle-

Digitized by Google

Erledigung, eines erzbischöflichen Stuhls gibt Anlaß zu Kriegsrüstung und Truppenmärschen, p. 20. f.

Eroberung, die, von Belgrad ist das Signal zum feindlichen Einfall der Franzosen in Deutschland, p. 28.

F.

Fehler, Staats- und Kriegs- des großen Königs von Frankreich und seines Marschalls de Düras, p. 65. 66.

Feriole, französ. Gesandter zu Konstantinopel, p. 275.

Feuquiere, französischer General in Franken und Schwaben, p. 39. 42.

Frankenthal, geht an die Franzosen über, p. 40.

Frankreich, König von, suchet den zwanzigjährigen Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, p. 2. Dieser Stillstand wird ferner bekräftigt, p. 11. sucht Neutralität in Deutschland und Einschläferung des deutschen Patriotismus, wird aber von Kaiser und Reich als Erbfeind erklärt, p. 46. kündigt den Holländern den Krieg an, p. 58. erklärt Spanien den Krieg, p. 61, 62. desgleichen dem Herzoge von Savoyen, p. 89. Seine Ansprüche auf Spanien und dißfallsige politische Bemühungen, p. 97. 99. äussert Friedensgesinnungen und bietet Entschädigungen an, p. 101. 102. Dessen Ernst und Eifer, mit welchen er Friede zu suchen scheint; p. 125 — 127. Seine gegen den König von England ausgerüstete LandesFlotte erleichtert und beschleuniget das FriedensGeschäft mit diesem leztern, ib. Sein Friede mit dem Herzoge von Savoyen, p. 129. machet sehr vortheilhafte Anerbietungen zum Frieden, p. 133. kömmt wegen der zweideutigen Gesinnungen der Pforte in Verlegenheit, p. 134 — 138. macht auf die spanische Monarchie Ansprüche, p. 190. Sein Friede zu Ryswik mit England, Holland und Spanien, p. 198. desgleichen mit dem Kaiser und Reich, p. 230. Folgen dieses Friedens und Gebrauch, den er davon machet, p. 244. verzögert den Frieden zu vollziehen, p. 247, 248. warum? p 249. läßt durch einen Gesandten die Neigungen der spanischen Großen und des Volkes und die Absichten des Königes erforschen, p. 255 — 258. Seine Erklärung in Betreff der spanischen Succession zum Besten des Bourbonischen Hauses und Kriegsrüstung, p. 260. Der spanische Staatsrath gibt den französ. Anträgen Gehör, ib. schlägt vor, die spanische Monarchie zu theilen, p. 261. 263. Diesen Plan genehmigen der König von England und die Generalstaaten, p. 264.

Franzosen, die, nehmen in kurzem unter anderm auch die 2. vornehmsten Festungen, Maynz und Bonn, und zwar ohne Schwerdt-

Digitized by Google

Schwerdtstreich, p. 38. Ihre Verheerungen in Franken und Schwaben, p. 42. Ihr barbarisches Verfahren in der Chur Pfalz, Speyer, Warms, Durlach, Baden, p. 47 — 53. Warum sie ihren rasenden Angriffs- in einen Vertheidigungs-Krieg in Deutschland änderten, p. 64. Ihre unbillige Forderungen bei den Friedensunterhandlungen zu Ryswik, p. 161 — 163. machen ihre Friedensformel bekannt, p. 168. 169. Ihr gebieterischer Ton und stolze Sprache, p. 170. 173. Legen neue Bedingnisse vor, p. 182. bestimmen eine Frist zu Annehmung derselben, p. 199. verweigern den Reichsständen die geringste Entschädigung, p. 201.

Friede zu Ryswik, p. 198. 230. zu Carlowiz, p. 276. zu Trarenthal, p. 311.

Friedens-Kongreß, verschiedene Vorschläge der Alliirten in Betref der Bestimmung eines Orts hiezu, p. 142. zu Ryswik, p. 156, 157. der Alliirten und einiger deutschen Reichsstände Forderungen an Frankreich, p. 159. 167. Die ersten Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 181. zu Carlowiz, p. 275.

Friedens-Präliminarien, die kaiserl. Gesandten verlangen deren schriftliche Mittheilung von den französ. Bottschaftern, p. 141. Die Aechtheit der französ. Präliminarien wird von dem Kaiserl. bezweifelt, und der französ. Minister Erklärung hierauf, p. 149. 152.

Fürsten, der deutschen, Mißhelligkeit wegen Errichtung einer neuen Chur scheint den französischen Eroberungs-Absichten freiwillig eine Bahn zu öfnen, p. 106. 120. 121. 122.

Fürstenberg, Fürst, Wilhelm von, wird zum Coadjutor in Cölln erwählt, p. 15. f. wird in alle seine Rechte, Würden und Vorzüge wieder eingesezt, p. 219. 220.

Fürstenverein, der, wird gegen die neunte Chur erneuert, p. 122. 290.

G.

Generalstaaten, die, bringen ein Schuz- und Truzbündnis mit dem Kaiser gegen Frankreich zu Stande, p. 59 — 61.

H.

Hannover, der neue Churfürst, von, wird gefürchtet, p. 122 123.

Hannoveraner, die, eilen zur Rettung Deutschlands, p. 41.

Harcourt, Marquis, von, französ. Gesandter, p. 255.

Hasler,

Harlay, französischer FriedensMinister bey den Generalstaaten, p. 104.

Harrach, Gr. von, Kaiserl. Gesandter, p. 192.

Herzoge, der, von BraunschweigWolfenbüttel Kriegsrüstungen erweken Besorgnisse und Aufmerksamkeit, p. 122.

Hessen, die, eilen zur Rettung Deutschlands, p. 41.

Heusler, österreichischer General, wird von den Türken geschlagen, p. 86. erobert Groswardein, p. 95.

Hof, schwedischer, bietet, um der europäischen Ruhe willen, Holland und dem Kaiser seine Vermittlung an, p. 97.

Hohenlohe, Graf, von, kaiserl. General nimmt den Franzosen Königstein wieder weg, p. 41.

Holland, tritt dem großen Bund bey, p. 88. 124. schließt nebst dem Könige von England mit der Krone Dänemark einen geheimen Tractat, p. 138. ändert seine Gesinnungen zum Vortheil der Franzosen, p. 172. Friede mit Frankreich, p. 198.

Holstein, Herzoge, von, Krieg mit der Krone Dänemark, p. 307—310. Friede mit derselben, p. 311.

I.

Innocentius, XI. Pabst, verfügt, auf Churbayerische Veranlassung die Bestätigung des zum Coadjutor von Cölln bereits erwählten Prinzen, Wilhelm von Fürstenberg, p. 15.

Innocentius, XII. Pabst, fordert den Kaiser und den König von Spanien zu friedlichen Gesinnungen mit Frankreich auf, p. 98. derselben Antwort, ib.

Joseph, Erzherzog, wird König von Ungarn, p. 10.

Joseph, Clemens, wird Churfürst in Cölln, p. 21.

Italien, des Herzogs von Savoyen suchende Neutralität von Italien, p. 129. Der deshalben zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, dann dem Herzoge von Savoyen und der Krone Frankreich errichtete NeutralitätsVertrag wird zu Vigerano unterzeichnet, p. 132.

K.

Kaunitz, Graf, kaiserl. Gesandter, widersezt sich der Wahl des Fürsten von Fürstenberg zum Coadjutor von Cölln, p. 15—17.

Digitized by Google

Krieg, der Franzosen in Deutschland, p. 22. derselben mit den Holländern, p. 58. mit den Spaniern, p. 61. der Engländer mit Frankreich, p. 62. des Herzogs von Savoyen mit Frankreich, p. 87. der Franzosen mit dem Herzog von Savoyen, p. 89. des Königes von Dänemark mit Holstein, p. 307.

Kriegsmanifest, königl. französ. p. 23. 24. des Kaisers Antwort auf dasselbe, p. 30—37.

Kriegsoperationen, glükliche, des Herzogs von Lothringen, und des Churfürsten von Brandenburg, p. 66. 67.

L.

Leibesschwäche, zunehmende, verkündigt des spanischen Königs nahes Ende, p. 97.

Leopold, Kaiser, läßt einen Churfürstentag ausschreiben, p. 71. warum? p. 73. sezt einen neuen Churfürsten ein, p. 108 113. 114. 117. Was das Reich darzu sagte, p. 112. 113. 115. 116. suchet es zu besänftigen, p. 116. 117. 118. 119. trägt zu dem Ende am Reichstag auf eine neue katholische Chur für die Krone Böhmen an, p. 121. 279.

Ligur, augsburgische, derselben Auflösung wünscht der König von Frankreich, p. 3. der Kaiser weigert sich, von der augsburgischen Allianz abzugehen, ib.

Lillieroot, schwedischer Botschafter und Friedensmittler, p. 140. 157.

Lobkowiz, Graf, kaiserl. Gesandter, p. 5. 11.

Lorges, Marschall, de, erhält statt des Marschalls de Düras das Commando in Deutschland, p. 82. Dessen KriegsExpeditionen in Deutschland, p. 91. 94.

Lothringen, Herzog von, dessen Wiedereinsezung in seine Länder, p. 214—218.

Louvois, Kriegsministers, französ. des, Plan und Absicht gegen Deutschland, p. 47.

Luxenburg, Prinz von, erhält vom König Ludwig den Oberbefehl in Flandern statt des Marschalls d'Humieres, p. 82.

M.

Mangel, der, eines gewandten Oberbefehlhabers und widersprechende Absichten der Grossen verschaffen den Franzosen das Uebergewicht über eine furchtbare Anzahl deutscher Truppen, p. 83. 84.

Digitized by Google

Mängel und Gebrechen der Deutschen in Führung des Kriegs gegen Frankreich, p. 91—93.

Mannheim, geht an die Franzosen über, p. 40.

Martiniz, Graf von, kaiserl. Gesandter, p. 269.

Maynz, Churfürst v. schreibt, dem Kaiser Leopold zu Gefallen, einen Churfürstentag aus, p. 72.

Meklenburg, Herzog von, dessen Tod und Successionsstreitigkeit, p. 397.

Melac, Graf von, französ. General in Deutschland, p. 47.

Mömpelgardt, Fürstenthum, das, wird dem Hause Würtemberg im Frieden zu Ryswik zugesichert, p. 211.

Molo, polnischer Resident zu Amsterdam und Friedensunterhändler für Ludwig XIV. p. 104. 124.

Monclas, General, französ. in der Rheinpfalz, p. 39. 43.

Mustapha, des Grosveziers, KriegsGesinnung und Plan, p. 32.

N.

Nation, die Englische, will nicht mehr Jakob II. sondern den Prinz Wilhelm von Oranien zum Könige haben, p. 55.

O.

Oberherrschaft, französische, Nassau und Leiningen müssen solche wegen ihrer Länder im Elsaß anerkennen, p. 211.

Oesterreich, Erzhaus, macht auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190. betreibt diese Angelegenheit nach dem Tode der Königin etwas ernstlicher, p. 192. sucht den König zu bewegen, den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger zu ernennen, oder ihm die Statthalterschaft von Mailand zu verschaffen, p. 192. 193. schlechter Erfolg dieser Bemühungen, p. 193. Warum? p. 195. 197. Die spanischen Grossen sind für den Erzherzog gestimmt, wenn er seine Abreise und den Abmarsch der Truppen nach Catalonien beschleunige, p. 250. 251. Die kaiserl. Minister widersezen sich beeden, p. 252. Ihre Gründe werden widerlegt, p. 252—54.

Oesterreich, Prinz Joseph, von, wird Römischer König, p. 71. 72. ob er gleich das hiezu erforderliche Alter nicht hatte, p. 73. 75.

Oranien, Prinz, Wilhelm von, bringt Churbrandenburg, Lüneburg, Hessen und die Generalstaaten, in Absicht auf den englischen Thron, auf seine Seite, p. 56. 57.

Digitized by Google

Orden, deutsche, der, demselben werden die im französ. Gebiete gelegenen Commenden zugesichert, p. 210.

Orleans, Herzogin, von, vermeintliches Recht an den Ländern des Churfürsten von der Pfalz, p. 206. wird von Frankreich unterstüzt, ib. Vergleich deshalben mit dem Churfürsten von der Pfalz, p. 209.

P.

Pfalz, Churfürst, der, die Franzosen rüken in die pfälzische Länder ein, p. 25. wird in selbige wieder eingesezt, p. 206.

Pfalzgraf, Leopold Ludwig, dessen Tod und Successionsstreitigkeit, p. 307.

Philippsburg, wird von den Franzosen eingeschlossen, p. 28. geht an die Franzosen über, p. 38.

Portland, Gr. von, englischer Feldherr, p. 173. 262.

R.

Reich, deutsches, fernere Bekräftigung des 20jährigen Stillstands mit Frankreich, p. 11. Der König in Frankreich bemühet sich, Mißtrauen und Zwietracht im Reiche zu unterhalten, p. 244. warum? p. 245.

Reichsfestungen, Besezung der beeden Pläze Kehl und Philippsburg mit Reichstruppen, p. 245. Vermög eines allgemeinen Reichsschlusses sollen die drey nächstgelegenen Kreise diese beeden Pläze mit allem versehen, p. 246.

Reichslehen, italiänische, der Kaiser sucht diese vom Reich gerissene und von Privatleuten besessene Lehen wieder zum Reiche zu bringen, p. 268. läßt durch seinen Gesandten in Rom dieser Lehen halber ein Edict bekannt machen, p. 269. Dasselbe erwekt bey dem Pabste, seinen Ministern und Prälaten große Sensation, p. 270. Der Pabst läßt ein Poenal-Decret ergehen, und allen Vasallen und Lehenleuten die Vorlegung ihrer Titel, Belehnungen ꝛc. verbieten, ib. Der Pabst arbeitet an einer Defensivallianz zwischen den Fürsten und Staaten Italiens, p. 272. Frankreich läßt dem Pabst Truppen anbieten, ib.

Reichsstände, protestantische, die, verlangen bey den Unterhandlungen zu Ryswik die gänzliche Wiederherstellung des W. Friedens in geist- und weltlichen Dingen bey dem Friedens-Tractat einzubedingen, p. 165. Heftige Beschwerden derselben über den von den Franzosen verlangten Zusaz zu dem FriedensArtikel in Hinsicht der Röm. katholischen Religion in allen reunirten Oertern, p. 224—230. 232. Gemeinschaftlicher Schluß der Evangelischen deshalben, p. 237.

Des Kaisers Erklärung hierüber, p. 239. Die katholischen Reichsstände weigern sich, die Protestanten wegen Aufrechthaltung des ReligionsFriedens sicher zu stellen, p. 241. Der Protestanten Erklärung wegen der ihnen von den Katholischen in Betref dieses Punkts verweigerten Antwort, p. 247. Den Protestanten sichert der König in Frankreich zu, sie gegen alle Neuerungen zu schüzen, p. 245.

Reichstag, Reichsgutachten gegen Frankreich, p. 43. Der Kaiser macht der ReichsVersammlung die von der Krone Frankreich gemachte Anerbietungen und die eröfnete Friedenshandlungen in Haag bekannt, p. 146. Ernennung einer allgemeinen ReichsDeputation zu diesem FriedensCongreß, p. 148. 165. Die Bevollmächtigten des Reichs beschweren sich über die kaiserl. Minister wegen einseitiger Behandlung des FriedensGeschäftes, p. 153. 154. tragen auf Eröfnung des Congresses an, p. 155. Der Kaiser giebt der ReichsVersammlung von den FriedensUnterhandlungen zu Ryswik Nachricht, p. 173 — 175. Die kaiserl. Bevollmächtigten übergeben im Namen des Kaisers und Reiches ihr Ultimatum, p. 178. 179. Neue Unterhandlungen von Seiten des Kaisers und Reiches, p. 182. Die Ratification des Friedens wird auf dem Reichstage beschleuniget, p. 236. ReichsGutachten deßhalben, p. 237. wird genehmiget, p. 239. Reichsschluß wegen der beeden Festungen Kehl und Philippsburg, p. 246.

Reunionen, französische, Schluß in Betref derselben, p. 203. Zusaz zu dem FriedensArtikel wegen Zurükgabe der reunirten Oerter in Betref der R. kathol. Religion, p. 224. Derselbe verursacht bey den protestantischen Reichsständen große Sensation, p. 225. 230 — 232.

S.

Sachsen, Churfürst v., rükt mit einer Armee zum Schuze Deutschlands gegen die Franzosen ins Feld, p. 41. erhält das Commando am Rhein, p. 89. stirbt während des Feldzugs, p. 91.

Sachsen-Coburg, Herzog, von, dessen Tod und Successionsstreitigkeit, p. 307.

Savoyen, Herzog, von, erklärt dem König von Frankreich den Krieg, p. 87. 89. Sein Eifer für das Interesse der Alliirten, p. 100. tritt dem großen Bunde bey, p. 88. 124. schließt mit Frankreich einen besondern Frieden, und tritt vom Bund ab, p 129. Dessen mit Frankreich geschlossener Friede wird in dem Frieden zu Ryswik bestätigt, p. 222. 223.

Schlacht zwischen dem französ. Marschall Boufleurs und den alliirten Deutschen, p. 85. 86.

Schweden,

Digitized by Google

Schweden, der König, von, demselben wird das Amt eines Mittlers zwischen den alliirten Mächten und der Krone Frankreich zu Herstellung der Ruhe angeboten, p. 139. Tod des Königs, p. 156. Das VermittlungsGeschäfte wird demungeachtet ununterbrochen fortgesetzt, p. 157. erhält das Herzogthum Zweybrüken zurük, p. 210.

Skelton, englischer Gesandter am französ. Hofe, p. 7.

Spanien, der König, von, tritt dem großen Bunde bey, p. 83. 124. ernennt in einem Testament den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger, p. 191. hebt dasselbe wieder auf, p. 192. Der König von Frankreich, das Erzhaus Oesterreich und das Churhaus Bayern machen auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190. Oesterreich betreibt diese Angelegenheit nach dem Tode der Königin etwas ernstlicher, p. 192—197. schließt mit Frankreich Friede, p. 198. bezeugt sein Mißfallen über den TheilungsVertrag, p. 264. macht ein Testament und sezt den Churprinzen von Bayern zum alleinigen Erben der spanischen Monarchie ein, p. 265. Frankreich protestirt gegen dieses Testament, p. 266. und arbeitet an einem zweyten TheilungsTractat, p. 290—293. Die spanischen Großen bemühen sich, den ihnen verhaßten TheilungsTractat unkräftig zu machen, p. 296. Spanien sucht den Kaiser zu Absendung des Erzherzogs zu bewegen, p. 298. Warum der Kaiser sich hiezu nicht entschliessen will, ib. Folgen hievon, p. 299. Gutachten des Pabsts über das Recht der Erbfolge in Spanien, p. 301. Der König errichtet ein Testament, worinn er den Herzog Philipp von Anjou zum Thronfolger erklärt, p. 304. Tod des Königes, p. 305.

Stillstand, zwanzigjähriger, denselben sucht der König in Frankreich in einen Frieden zu verwandeln, p. 2. wird aufs neue bekräftigt, p. 11. zwischen Frankreich und dem Kaiser und Reich, p. 200. zwischen dem Kaiser und den Türken, p. 276.

Straßburg, bleibt in den Händen der Franzosen, p. 181. 182. 211.

Stuhlweissenburg, geht an die Kaiserl. über, p. 27.

T.

Tallard, Gr. und französ. General, p. 94. 290.

Thun, Graf und kaiserl. General, besezt Erfurt, p. 41.

Tökely, des, Gemahlin, übergibt erst nach drey Jahren die Festung Mongatsch den Kaiserl. mit Accord, p. 27.

Torcy, Marquis, de, französ. Minister der auswärtigen Geschäfte, p. 261.

Digitized by Google

Treffen bey Mohacz, p. 9. bey Walcourt, p. 70. bey Fleury, p. 85. 86. bey Salankemen, p. 94.

Trier, Churfürst v., wird von den Franzosen äusserst in die Enge getrieben, p. 68. erhält alle zum Erzstift Trier gehörige Oerter bey dem Ryswiker Frieden wieder zurük, p. 205.

Türken, die, thun Friedensvorschläge, p. 8. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, ib. ihr Verlust bey Mohacz, p. 9. Ihr schwankender Sinn zwischen Krieg und Friede, p. 83. Ihre weitere Eroberungen, p. 86. 87. Werden von dem Prinzen von Baden aufs Haupt geschlagen, p. 94. sezen demungeachtet, durch französische Beredsamkeit verleitet, den Krieg fort, p. 95. England und Holland bieten dem Kaiser ihre Vermittlung zum Frieden an, p. 274. 275. Frankreich bemühet sich, die Friedensunterhandlungen durch Geld und Versprechen zu hintertreiben, p. 275. Der Friede kömmt zu Stand, p. 276.

U.

Ungarn, Bestimmung der Erbfolge in diesem Königreich, p. 10.

Unionstractat zwischen Oesterreich und dem Hause Braunschweig, p. 109. 110.

V.

Villars, französ. Gesandter, p. 277.

W.

Wahl, zwiespältige, eines Bischofs vermehrt die Uneinigkeit der deutschen Fürsten, p. 123.

Wahlkapitulation, wird von dem Römischen Könige beschworen, p. 75. Einige deutsche Fürsten beschweren sich über die Churfürsten wegen eigenmächtig verfaßter WahlCapitulation, p. 76.

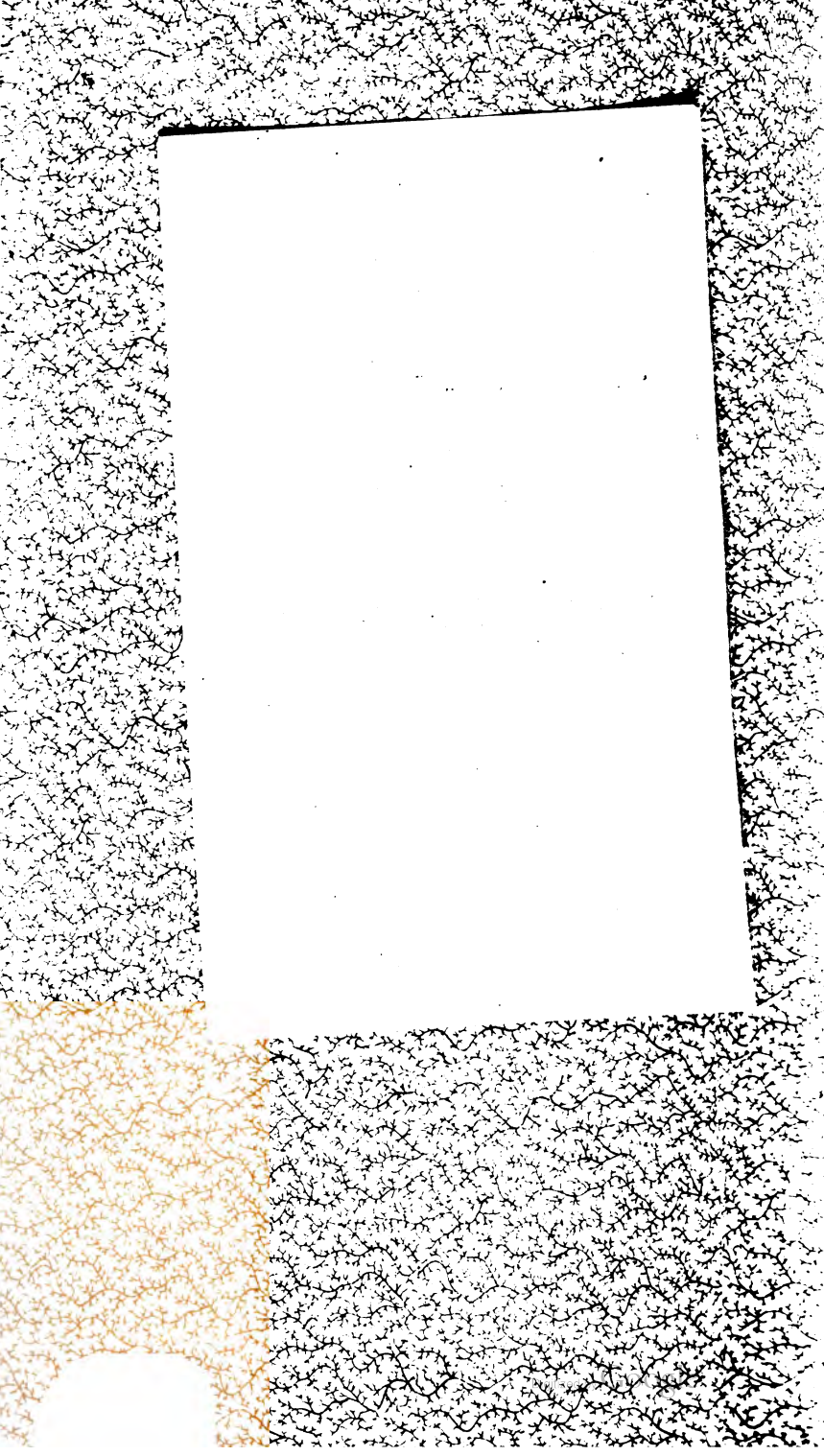
Wilhelm, Statthalter in den Niederlanden und zugleich König in England, kündigt dem König in Frankreich Krieg an, p. 62. 63. Diesem zu troz wird er Friedensmittler zwischen dem Kaiser und der Pforte, p. 94. belagert, und nimmt, im Angesicht vieler tausend Franzosen ihre Lieblingsfeste Namur weg, p. 105. wird auf einmal geschmeidig, und sehnt sich mehr als irgend Jemand nach dem Frieden, p. 127. 128. Warum? p. 127.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



B'D FEB 3 1915

Digitized by Google

Digitized by Google